Nummer 35 31. August 1939

48. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Berliner Illustrirte Zeitung

Nach dem Abschluß des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes im Kreml von Moskau

Stalin und Reichsaußenminister von Ribbentrop reichen sich die Hand.

Presse-Illustrationen Hoffmann - Helmut Laux

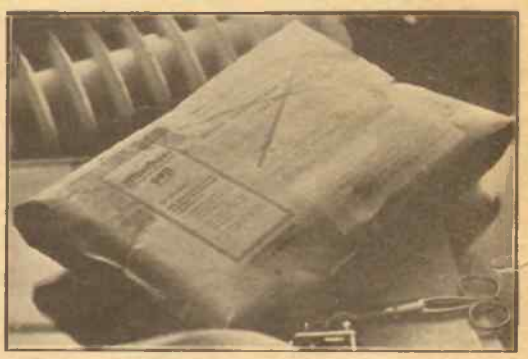
Die letzten Tage vor der Moskauer Reise

Zu Besuch bei Reichsaußenminister v. Ribbentrop auf Schloß Fuschl im Salzkammergut

Sonderbericht für die Berliner Illustrirte von Helmut Laux

An einem stillen Morgen auf der See-Terrasse: Reichsaußenminister von Ribbentrop liest die Frühpost...

Nach den Besprechungen mit Graf Ciano haben die Vertreter der Weltpresse Salzburg verlassen. Doch hier in Fuschl geht die Arbeit weiter... Bald wird die ganze Welt nur von einem Ereignis sprechen, der Reise nach Moskau.



Ministerpost...

Auf schnellstem Wege kommt sie nach Fuschl.

In freien Stunden:

Reichsminister von Ribbentrop geht zum Angeln.

Das Arbeitszimmer des Ministers.

Durch das Fenster des Schlosses schweift der Blick weit über das Salzkammergut, das herrliche Kleinod der Ostmark.

Urlaubszeit...
unablässig klappert der Fernschreiber.

Er verbindet jederzeit das stille Schloß im Salzkammergut mit den Zentren der politischen Führung.

Zimmer 56 im Oesterreichischen Hof zu Salzburg:

Das schlichte Hotelzimmer ist zur Zentrale für die geheimen Staatsleitungen geworden. Sie stellen die direkte Verbindung mit dem Berghof, Schloß Fuschl und der Wilhelmstraße her. Links, auf eine Verbindung mit Berlin wartend, Unterstaatssekretär Gaus, rechts der Leiter der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes Vortragender Legationsrat Dr. Schmidt.

Bei dem Führer auf dem Obersalzberg.
Ein Spaziergang nach den Beratungen.

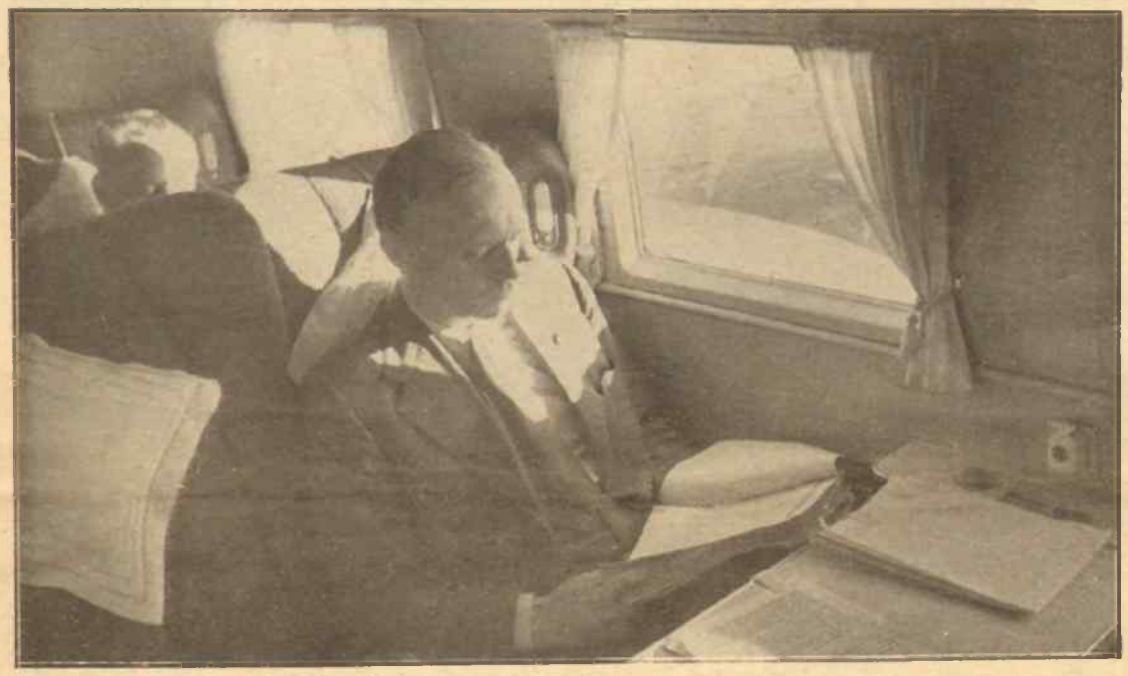
Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, besucht den Reichsaußenminister auf Schloß Fuschl.

Wichtige Dokumente
kommen in den Stahlschrank.

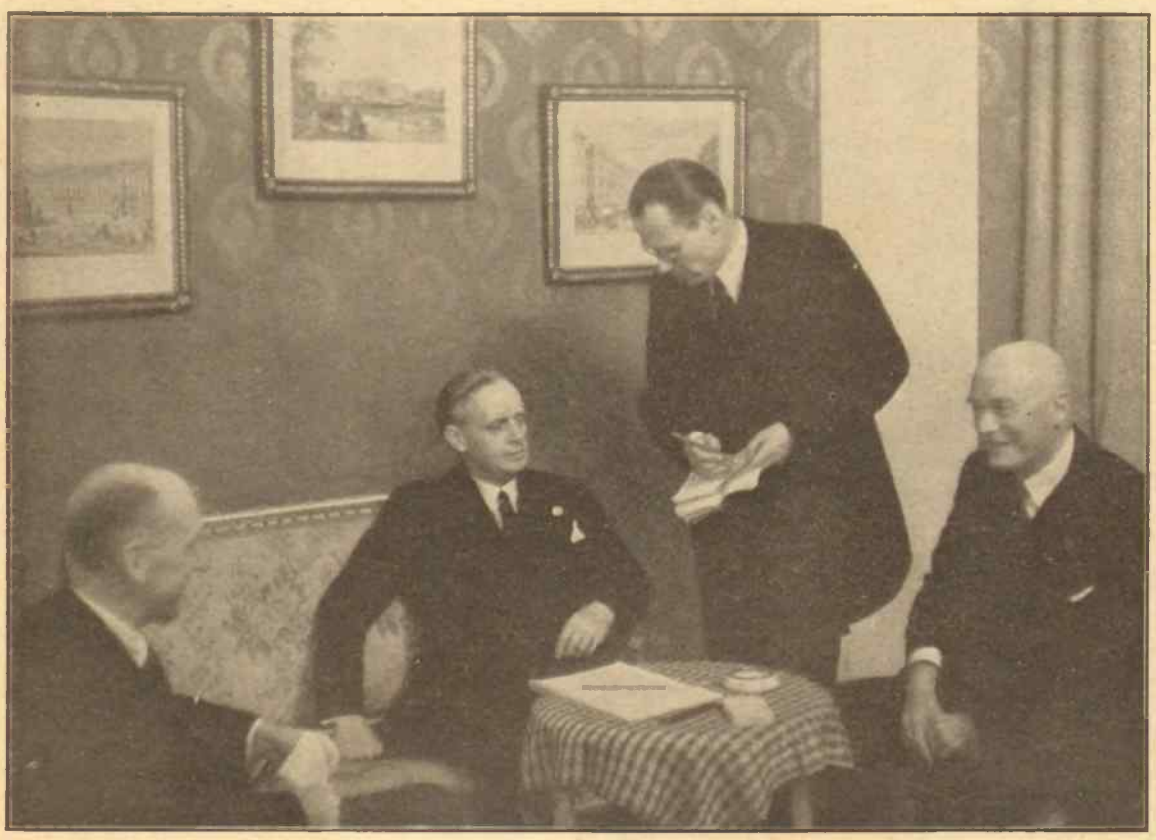
Der Sitz der russischen Regierung: Der vieltürmige Kreml.
In dieser riesigen Burg, einem der gewaltigsten Werke der russischen Architektur, wurde der deutsch-russische Nichtangriffspakt unterzeichnet.
Presse-Illustrationen Hoffmann - Helmut Laux

Die Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes

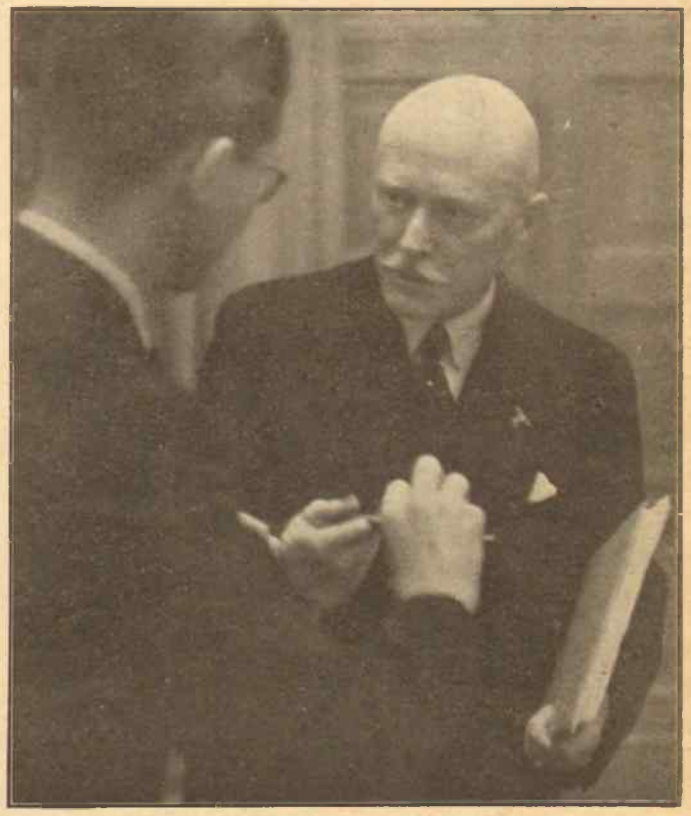
BERLIN–



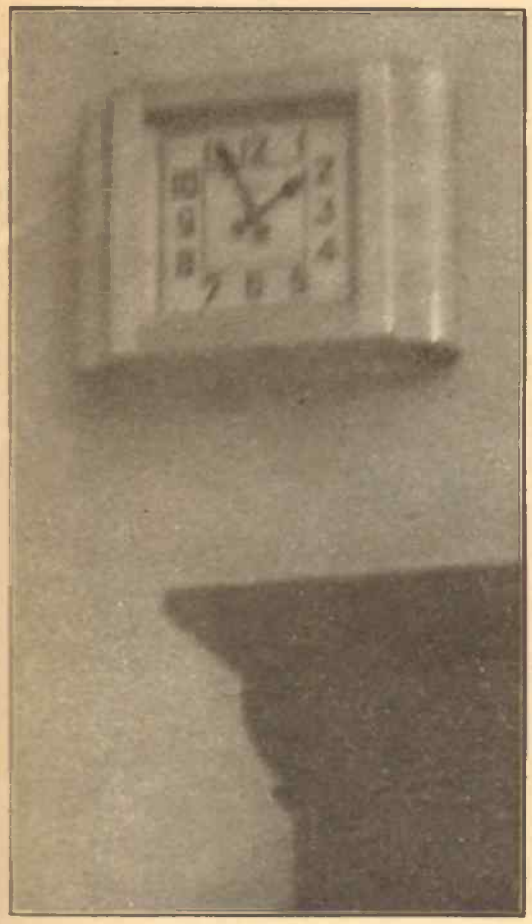
In dem viermotorigen Flugzeug des Führers, Focke-Wulf-Condor „Grenzmark": Der Reichsaußenminister von Ribbentrop,
der im Auftrage des Führers nach der Hauptstadt Rußlands flog. Die Maschine wurde geführt von dem Flugkapitän des Führers SS-Oberführer Baur.



Im Hauptquartier der deutschen Delegation in Moskau: Der Vertrag wird in allen Einzelheiten durchgesprochen.
Von links: Unterstaatssekretär Gaus, der juristische Berater, Reichsaußenminister von Ribbentrop, der Dolmetscher Legationsrat Hilger, der deutsche Botschafter in Moskau Graf von der Schulenburg.



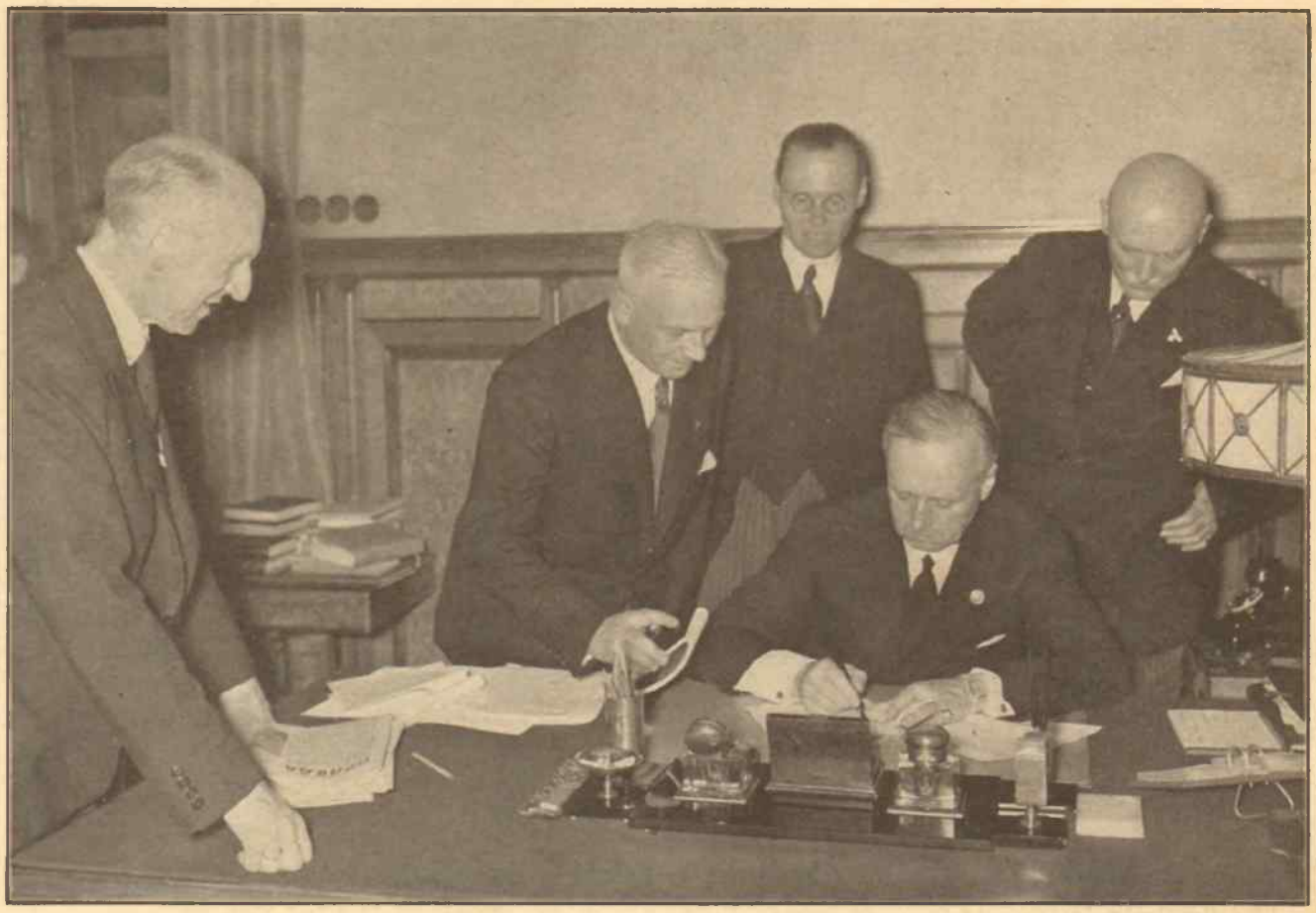
Im Vorzimmer des Unterzeichnungsraumes im Kreml:
Der deutsche Botschafter in Moskau Graf von der Schulenburg teilt mit, daß die deutsche Ausfertigung des Vertrages vorliegt.



1.56 Uhr russischer Zeit, 23.56 Uhr deutscher Zeit...

zeigt die Uhr im Vorzimmer:

Die letzten Besprechungen sind abgeschlossen, die Verträge liegen fertig geschrieben vor, die Delegation versammelt sich zum Akt der Unterzeichnung.



Die Unterzeichnung: Der Außenminister Großdeutschlands unterschreibt den Konsultations- und Nichtangriffspakt.

Von links: Unterstaatssekretär Gaus, Vortragender Legationsrat Hencke, Legationsrat Hilger und der deutsche Botschafter Graf von der Schulenburg.

MOSKAU

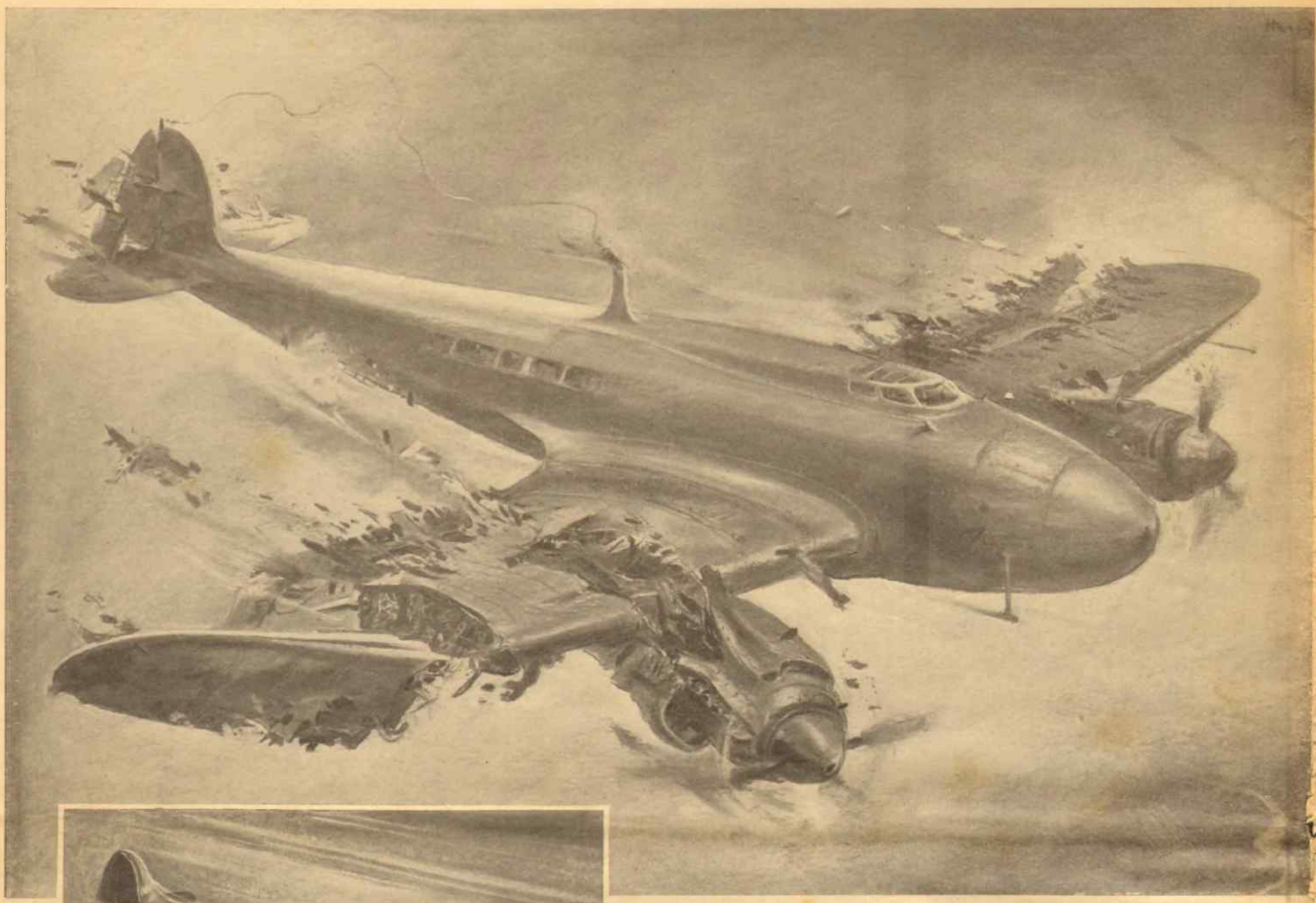
Der russische Ministerpräsident und Volkskommissar für das Auswärtige Molotow hat für Rußland unterzeichnet.

Von links: der deutsche Reichsaußenminister von Ribbentrop, der deutsche Unterstaatssekretär Gaus, Stalin und Ministerpräsident Molotow.

*

Nach nur 22stündigem Aufenthalt in Moskau..

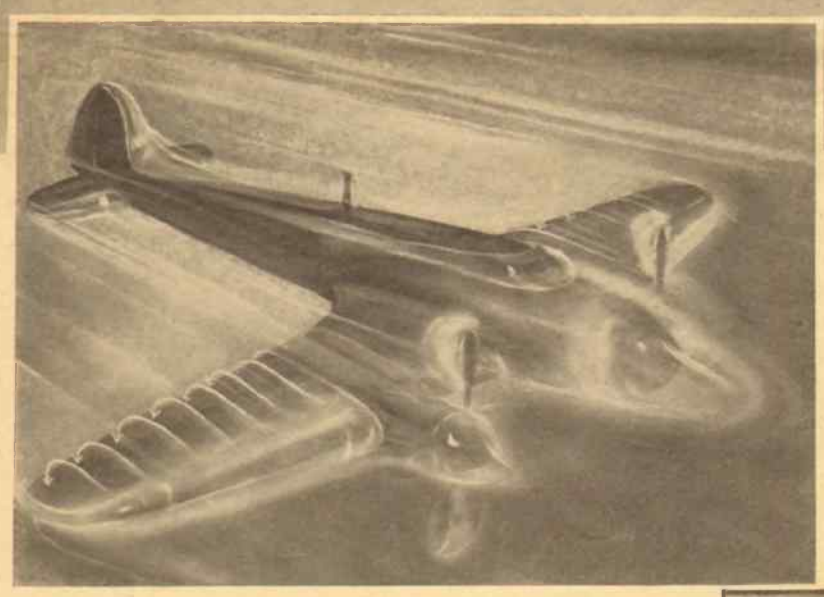
Der deutsche Reichsaußenminister begibt sich auf den Moskauer Flugplatz zu der großen Condor-Maschine, um zur Berichterstattung beim Führer nach Berlin zurückzukehren.



Eine moderne Serienmaschine versucht, 900 Kilometer in der Stunde zu fliegen ...

Da plötzlich, im ruhigen Geradeaus-Flug, zerfransen die Flügelhinterkanten, splittern wie morsches Holz ab, die Flügel brechen, die Motoren fallen heraus; Höhen- und Seitensteuer zerfetzen wie Fahnentuch im Sturm ... Die Maschine geht vollkommen zu Bruch. Das sind Erscheinungen, die an den heutigen Grenzen der Fluggeschwindigkeit auftreten würden, wenn eine normale Maschine diese Geschwindigkeit überhaupt erreichte.

Grenzen der Flug



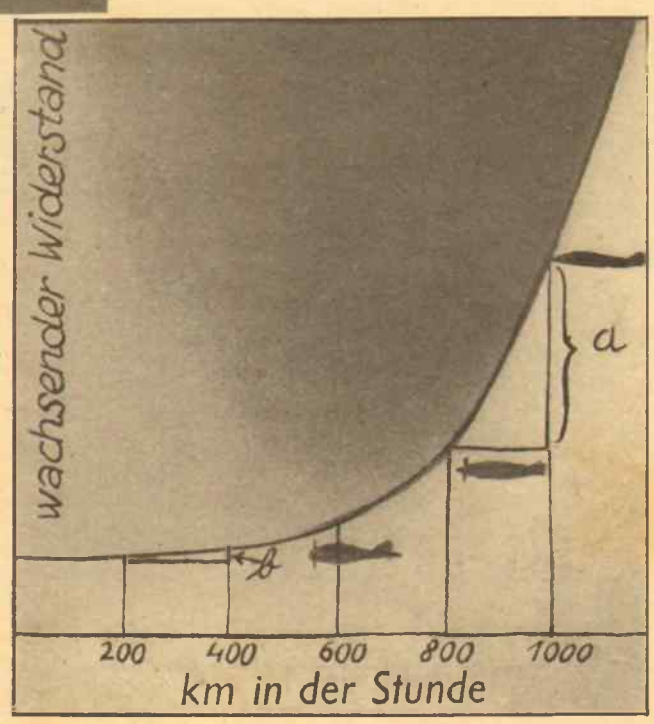
I. Warum fliegt die Maschine von heute nicht schneller?

Warum zerbricht die Maschine in der Luft?

Die Luftteilchen können bei Geschwindigkeiten, die sich der 1000-Kilometer-Grenze nähern, vor dem heranbrausenden Flugzeug nicht mehr schnell genug ausweichen. Sie stauen und verdichten sich vor der Maschine und legen sich wie nasser Schnee vor das Flugzeug, überlasten und zerbrechen es. Der Propeller zieht nicht mehr. An der Flügeloberseite treten vernichtende Kräfte auf: Der luftverdünnte Raum auf der Oberseite, der sonst die Maschine tragen hilft, bildet plötzlich ein Vakuum, in das die nachschießenden Luftteile unregelmäßig schlagartig hereinstürzen und die Flächen aufreißen und zerschlagen.

Die kritische Geschwindigkeit: Die Schallgeschwindigkeit!

Wie sehr mit zunehmender Geschwindigkeit der Luftwiderstand wächst, erklärt die nebenstehende Darstellung. Bei einer Geschwindigkeitszunahme von 800 auf 1000 Kilometer (a) steigt der Widerstand rund zehnmal so stark wie bei einer Geschwindigkeitszunahme von 200 auf 400 Kilometer (b). Man weiß, daß der höchste Luftwiderstand bei einer Geschwindigkeit von 1230 Kilometer in der Stunde auftritt. Auch für den Schall liegt hier die Grenze seiner Geschwindigkeit, und darum benutzt man, wenn man über die Grenzen der Fluggeschwindigkeit spricht, den Ausdruck „Schallgeschwindigkeits-Grenze"

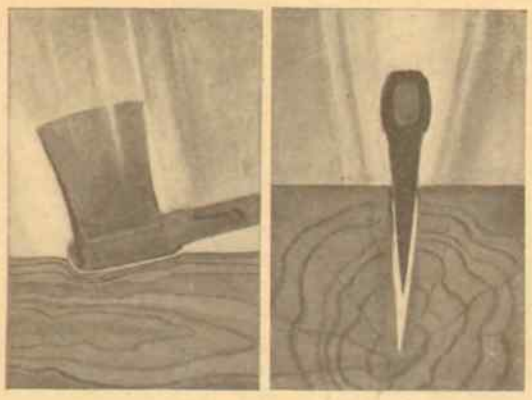


Das aktuelle Problem der Weltfliegerei: Wie fliegt man schneller als 1000 Kilometer?

Im Jahre 1934 stellt Italien einen Schnelligkeits-Weltrekord von 709 Kilometer in der Stunde auf. Im Jahre 1939 erreichten deutsche Maschinen eine Geschwindigkeit von 746 und 755 Kilometer; in fünf Jahren knapp 50 Kilometer mehr. Diese Geschwindigkeitssteigerung erscheint auf den ersten Blick relativ gering. Aber sie ist in Wirklichkeit ein gewaltiger Fortschritt; denn immer mehr nähert sich die Geschwindigkeit den geheimnisvollen Bereichen, wo Wissenschaft und Technik mitten im Kampf um bisher noch wenig erforschte Naturgesetze stehen.

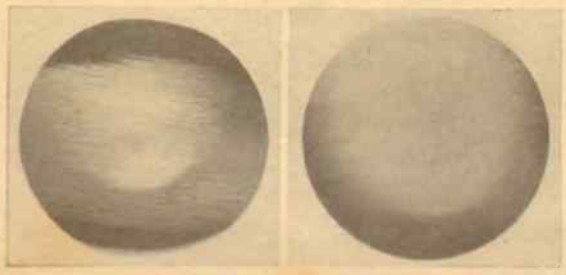
Zeichnungen: Hans Liska

Aufnahmen: Dr. Croy



a) Das Geheimnis der Form.

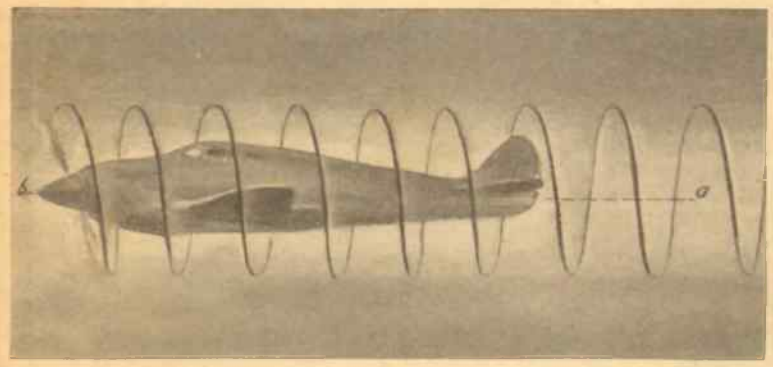
Die heute üblichen tropfenförmigen Flugzeuge würden im Bereich der Schallgeschwindigkeit auf die verdichtete Luft wirken wie der Schlag einer umgekehrten Axt auf Holz: Das Holz wird nur zusammengepreßt und kann dem dumpfen Schlag nicht schnell genug ausweichen. Dagegen spaltet die Axt das Holz nicht allein mit der Schneide, sondern auch durch seine Keilwirkung dergestalt, daß vor dem scharfen Schlag die Holzteilchen leicht gleitend den Keil entlang ausweichen. Aehnlich verhält sich die Luft, wenn eine keil- oder geschoßförmige Flugzeugform sie an der Schallgeschwindigkeits-Grenze durchschneidet. Deshalb muß die „Schallgrenz-Maschine" eine geschoßähnliche Form erhalten.



b) Das Wunder der Fläche.

Mit welch feinen Mitteln im Ringen um die Schallgeschwindigkeit der Kampf um jeden Kilometer mehr geführt wird, wird am Problem der Außenhautgestaltung klar. Man hat errechnet, daß ein sehr beträchtlicher Teil des Gesamtluftwiderstandes auf den Zustand der Oberfläche des Flugzeuges entfällt. Die Reibung zwischen Außenhaut und Luft bei hohen Geschwindigkeiten wird so bedeutend, daß sich die Haut fühlbar erwärmt, deshalb muß die Schallgrenz-Maschine eine möglichst glatte Haut erhalten. Unter dem Mikroskop erkennt man, wie rauh sogar noch poliertes Glas ist (links). Die idealste Haut für das Schallgrenz-Flugzeug wäre Platin (rechts). Platin läßt sich so glatt polieren wie kein anderer Stoff; der Widerstand einer Platinhaut wäre etwa um ein Fünftel geringer als der des glättesten Flugzeuglacks.

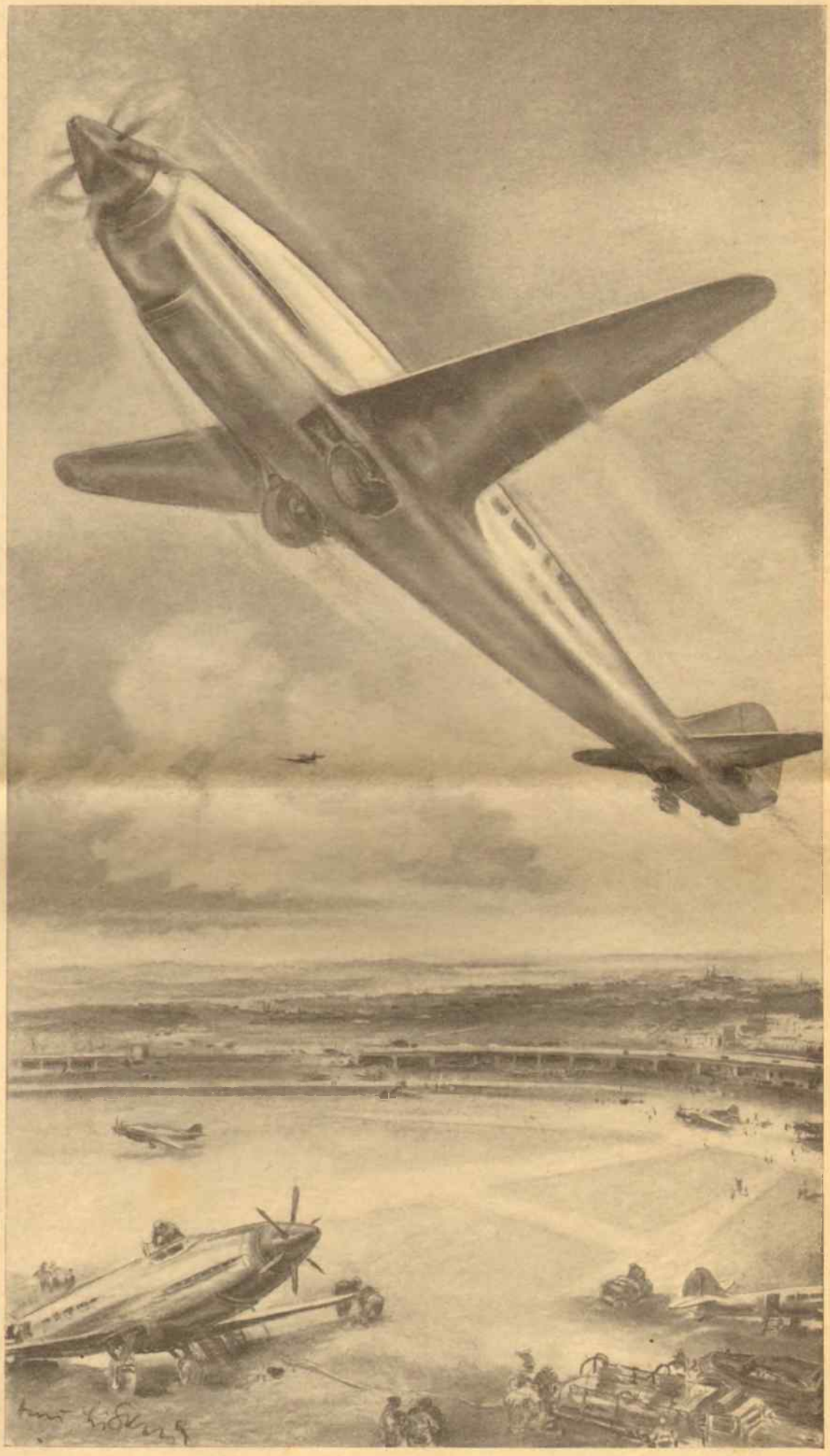
geschwindigkeit



c) Die Theorie von der vielflügeligen Luftschraube.

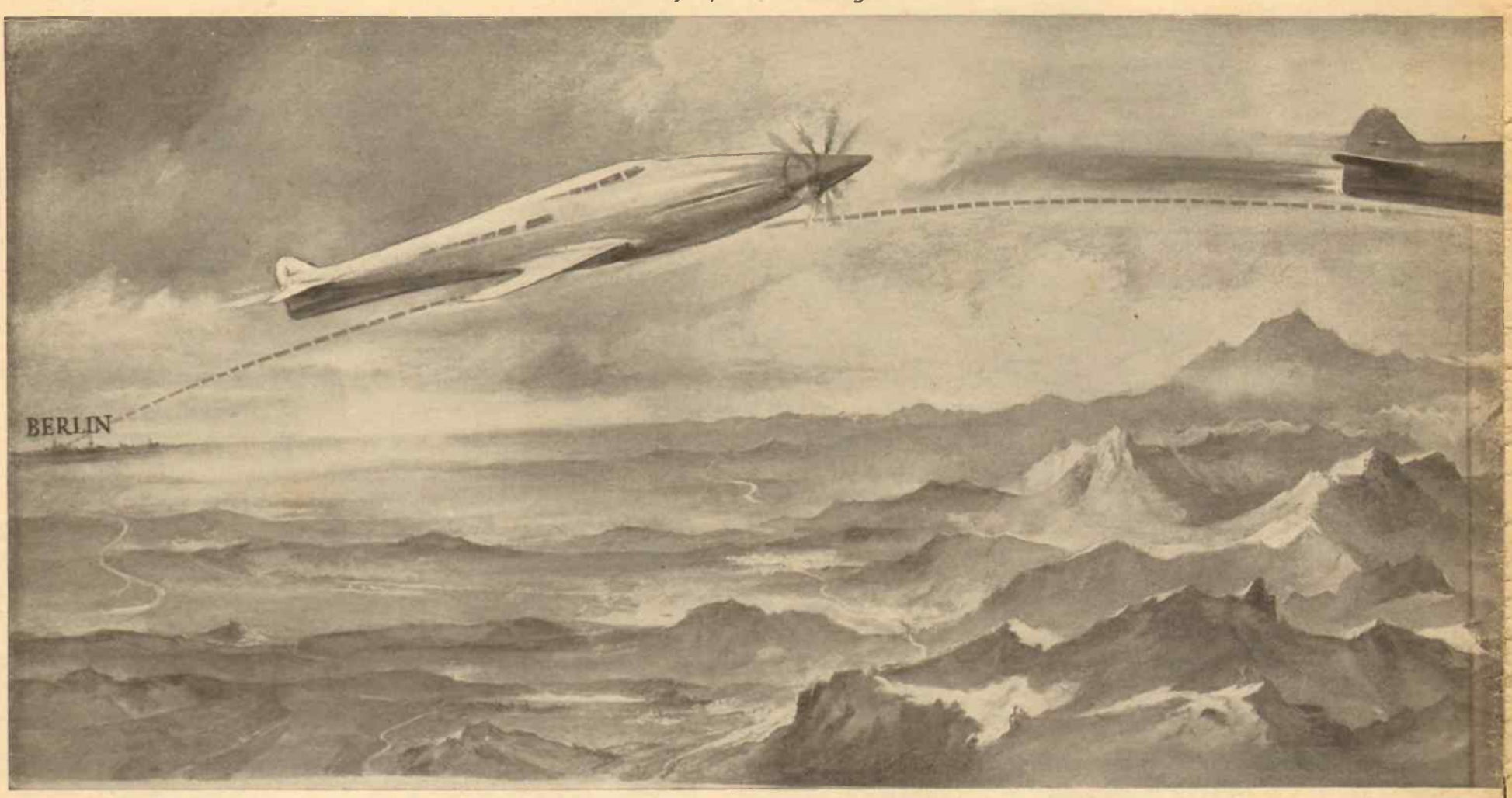
Im Gesamtproblem bildet der Propellerantrieb ein besonderes Sorgenkind. Der Propeller muß nämlich, während das Flugzeug die Strecke a bis b durchfliegt, in der gleichen Zeit einen viel größeren Weg zurücklegen und erreicht deshalb als erster Teil der Maschine die Schallgeschwindigkeits-Grenze. Um so spät wie möglich in dieses kritische Gebiet zu geraten, wird man einen Propeller von möglichst kleinem Durchmesser und möglichst geringer Drehzahl bauen. Um zu verhindern, daß seine Leistung schwächer wird, muß die Flügelzahl auf sechs bis acht erhöht werden. Trotzdem wird auch dieses Modell bald die Grenze seiner Wirksamkeit erreichen. Der Propeller verbraucht im Gebiet der Schallgeschwindigkeit seine ganze Kraft lediglich dafür, sich überhaupt drehen zu können, die Maschine kann er nicht mehr ziehen.

II. Wie erreicht man die Schallgeschwindigkeit?



Die Schallgrenz-Maschine startet...

Die Form dieser Maschine nähert sich bereits der Geschoßform. Sie hat ein keilförmiges, möglichst dünnes Tragflächenprofil. Die Tragflächen und das Leitwerk sind sehr klein ausgebildet. Der Antrieb erfolgt durch die sechsflügelige Luftschraube, der Rumpf ist fast ideal glatt. Diese Maschine würde, so kann man jetzt schon errechnen, eine Geschwindigkeit von 1000—1100 Kilometer erreichen. Ueberraschenderweise aber wird dieses Flugzeug in möglichster Bodennähe fliegen und deshalb die schwere Ueberdruck-Kabine für große Höhen überflüssig sein. Der letzte Grund für das Fliegen in Bodennähe ist folgender: Die Erscheinungen der Schallgeschwindigkeits-Grenze treten bei kälterer Luft früher auf; würde die Maschine in den großen, sehr kalten Höhen fliegen, dann würde der kritische Bereich zu früh erreicht. Sie hält sich deshalb in den erdnahen wärmeren Luftschichten. Um die Landegeschwindigkeit dieser schnellen Maschine möglichst gering zu halten, hat die Technik eine den Laien raffiniert anmutende „Bremsvorrichtung" erfunden: Die Absauganlage. Sie saugt Luft, die sonst abgleiten würde, in das Flügelinnere und „bremst" auch auf diese Art die landende Maschine. Eine so konstruierte „Schallgrenz-Maschine" könnte zwar das kritische Gebiet erreichen, aber noch nicht überwinden.



Das Zukunftsproblem: Die Ueberschall-Maschine,

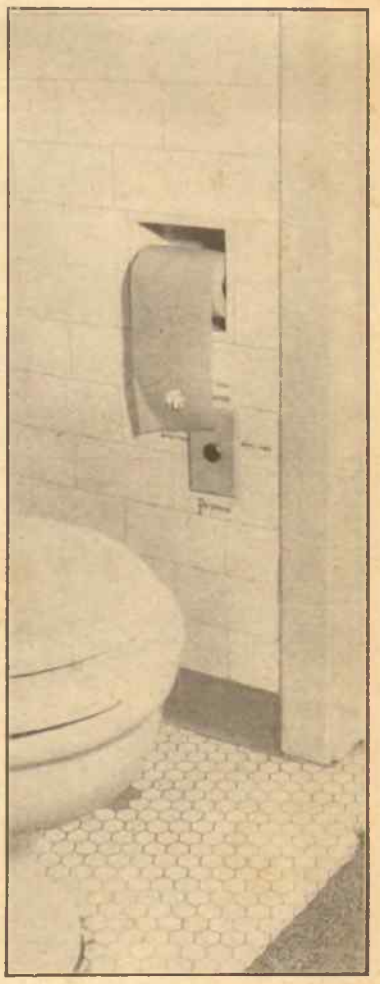
III. Wie kann man die Schallgeschwindigkeit überwinden?

Die „Ueberschall-Maschine" hat ebenso extrem kleine Flügel wie die Maschine, die die Schallgeschwindigkeit beinahe erreicht. Ihre Rumpfform nähert sich der einer Granate: Sie ist vorne spitz, die Vorsprünge sind völlig im Rumpf verschwunden, und die Glätte der Außenhaut ist mit noch zu erforschenden Mitteln dem Idealzustand nahegebracht. Das Rumpfende, das ein sehr kleines Leitwerk trägt, ist jedoch vergrößert: In ihm eingebaut ruht die Anlage für einen ... Raketenantrieb. Zwar startet die Maschine mit einer achtflügeligen Luftschraube, deren Durchmesser noch kleiner ist als der der sechsflügeligen Luftschraube, wie sie die „Schallgrenz-Maschine" trägt. Aber auch diese verbesserten Formen des Rumpfes und des Propellers werden das Flugzeug nur bis an die Grenze der Schallgeschwindigkeit (etwa 1000 Kilometer in der Stunde) heranbringen; dann versagt auch hier der Luftschraubenantrieb. In diesem kritischen Moment klappt der Flugzeugführer die Schraubenflügel in den Rumpf zurück, so daß sie vollkommen verschwinden. Einen Augenblick lang scheint das Himmelsgeschoß lautlos durch die Luft zu treiben; für den Bruchteil einer

Die Polizei von Beverly Hills, Hollywood, bewacht die Wohnungen der Filmstars. In patrouillierenden Autos durch Radio stets mit der Zentrale verbunden, können die Polizisten blitzschnell eingreifen.

Wenn in der Villa eines Stars plötzlich ein Revolver durch den Türspalt droht, kann ein Druck auf einen Alarmknopf direkt der Polizeizentrale die Gefahr melden — Sekunden später ist Hilfe da.

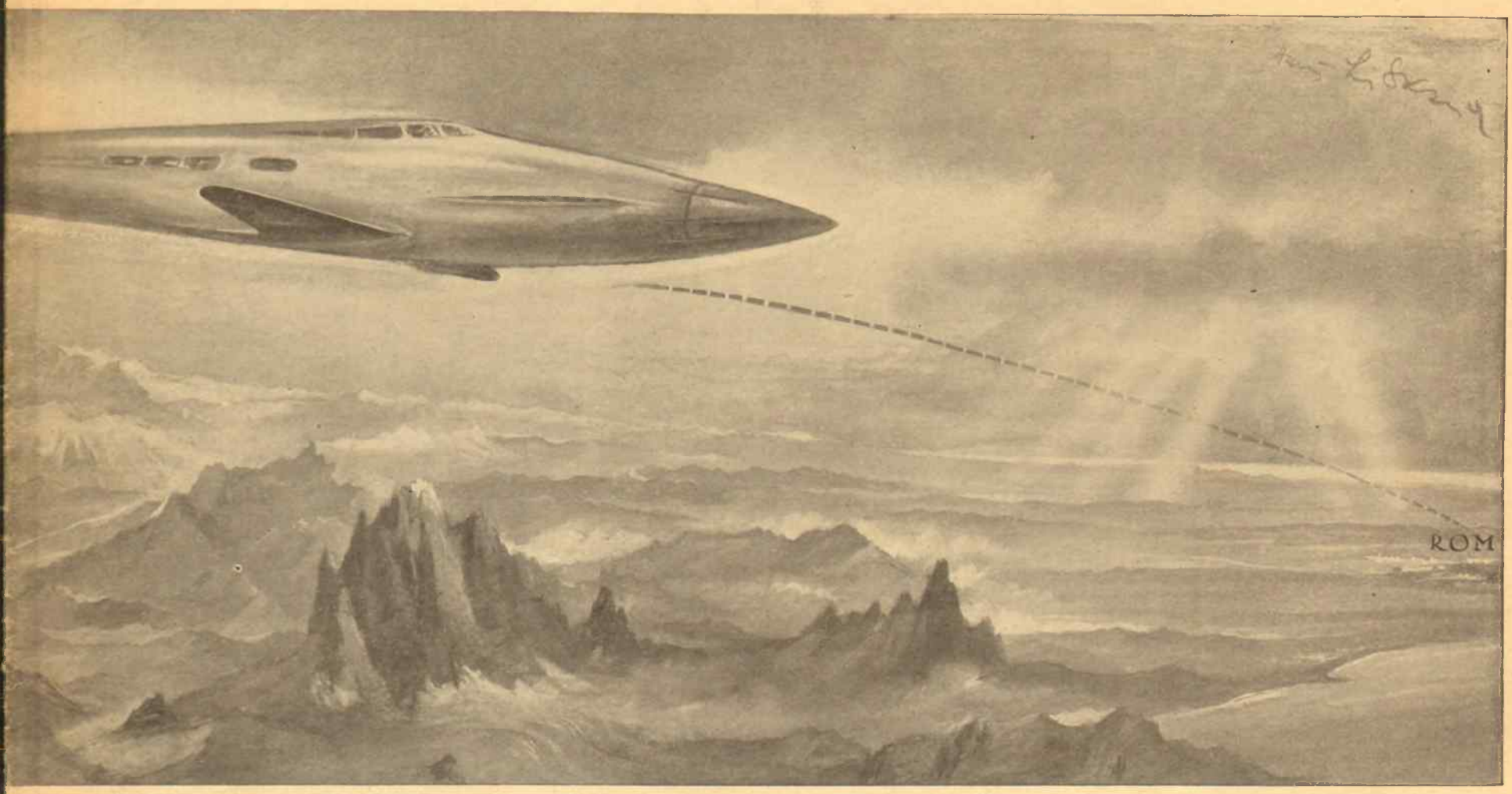
Die hohen Mauern, die die Gärten und Villen umgeben, schützen nicht nur vor Neugierigen, sondern wollen auch die Einbrecher abhalten. Hinter den Mauern lauern natürlich auch bissige Doggen.



Aber am sichersten finden die Filmgötter eben doch ihre Alarmknöpfe, die buchstäblich in jeder Ecke und ... in allen Räumlichkeiten angebracht sind!

Ein Paradies in ständiger Alarmbereitschaft: Wie sich die Hollywooder Filmgötter vor Gangstern schützen ...

Bilder-Zentrale D. V. (4)



die die Strecke Berlin—Rom in 20 Minuten zurücklegt.

Sekunde zittert fein silberner Leib. Jetzt dringt ein zischendes Rauschen vom Rumpfende her in die Kabine, die Passagiere fühlen sich sanft aber unwiderstehlich in die Sessel gepreßt: Der Flugzeugführer hat den Raketenantrieb eingeschaltet! Die Explosionsgase dieses Antriebes wirken wie die Ladung in einem Geschützrohr: Ihre Kraft beschleunigt die Maschine auf das Vier- bis Sechsfache der Schallgeschwindigkeit, also auf 5000—7000 Kilometer in der Stunde. — Mit dieser „Ueberschall-Maschine" verläuft der Flug Berlin—Rom folgendermaßen: Rund 15 Kilometer nach dem Start in Berlin hat das Flugzeug in ein bis zwei Minuten etwa 900 Kilometer Geschwindigkeit in einer Höhe von rund 1500 Meter erreicht. Jetzt erfolgt der Einsatz des Raketenantriebs, durch den in drei bis vier Minuten die Höchstgeschwindigkeit von 6000—7000 Kilometer in der Stunde erzielt wird, die das Flugzeug rund 10 Minuten beibehält. Dabei geht es in sanftem Bogen auf eine Höhe von ungefähr 5000 Meter, um die Alpen unberührt von der Wetterlage zu überqueren. Rund 100 Kilometer vor Rom schaltet der Pilot die Raketenanlage wieder aus. Ist die Fahrt durch den Widerstand der Luft auf fast 700 Kilometer in der Stunde abgesunken, dann klappt der Flugzeugführer die Schraubenflügel heraus, setzt den Motor langsam in Betrieb und schaltet die Absauganlage ein. Nach kurzer Zeit kann er bereits das Fahrgestell ausfahren und landet nach 20 Minuten Flugzeit in Rom.

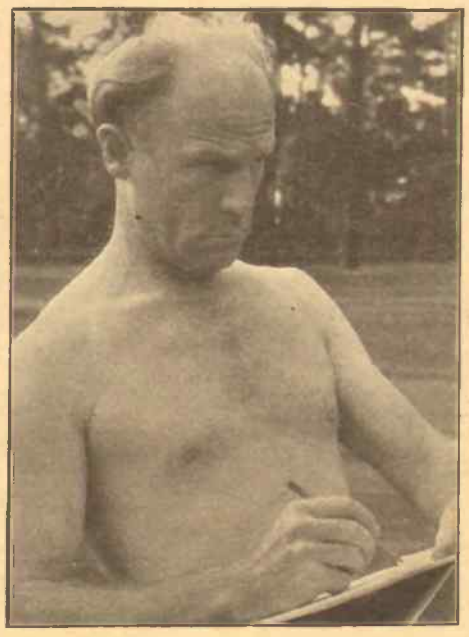
Zum Abmarsch angetreten: Das „Pinselgeschwader".

Im Trainingszeug, mit Speer und Diskus marschieren die Männer zum Sportplatz. Unter dem Arm aber tragen sie . . . Zeichenblöcke und Kohlestifte.

Mit Speer und Zeichenstift

Wettkampf im Sport.

Maler, Bildhauer und Graphiker sind es, die in einem Sportlehrgang an der Reichsakademie für Leibesübungen Sport und Kunst miteinander verbinden.



Wettkampf in der Kunst.

Die Künstler stehen sich selbst Modell und zeichnen und modellieren auch die aktiven Sportler der Akademie. Hans Haustein (4)

Sein Gruss an die Sonne

ist der Ausdruck reinster Lebensfreude. Alle Welt teilt sie mit ihm!

12 50 PF.

OVERSTOLZ

So geniesst auch die Tabakpflanze an den schattenlosen Berghängen Mazedoniens vom ersten Hahnenschrei bis zum späten Abend die Kraft des Leben spendenden Lichtes, das sie zur Freude des Rauchers in Duft und Wohlgeschmack verwandelt. Eigentlich könnte man jeden Tag, der heiter enden soll, schon mit einer OVERSTOLZ beginnen.

Haus Neuerburg

Was OVERSTOLZ *so köstlich macht × das ist die* SONNE AUF MAZEDONIEN

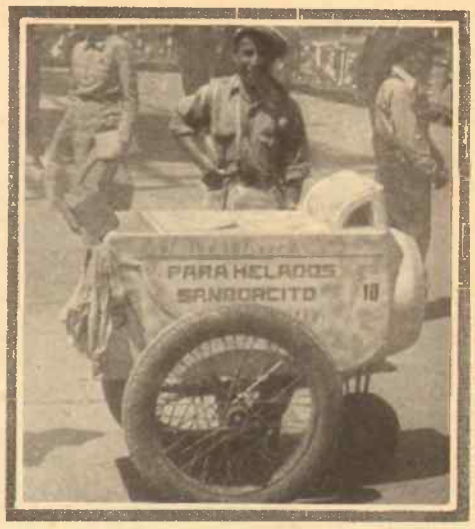
Knirpse belagern die Zeitungsgebäude ...

Stundenlang harren sie geduldig aus, bis das große Tor sich öffnet und die Mittagszeitung zum Verkauf verteilt wird. Aber dann beginnen sie zu toben, sich zu raufen. Die Faust herrscht, jeder will vorn sein, der Konkurrenz die ersten Exemplare wegschnappen. Dann kann er die besten Straßenecken besetzen. Der Wettlauf beginnt!

Wer will Millionär werden?

„Wir!"
rufen die Zeitungsjungen von Mexiko-City und erobern die Straßen der Stadt

Aufnahmen:
Weltrundschau — Wiese



Wovon die kleinen Zeitungsjungen träumen ...

Die erste Etappe auf dem Weg zum Erfolg: Besitzer eines Eiswagens sein!

Die zweite Etappe auf dem Weg zum Erfolg: Inhaber eines Zeitungsstandes!

Der „Sieger" trabt los ...

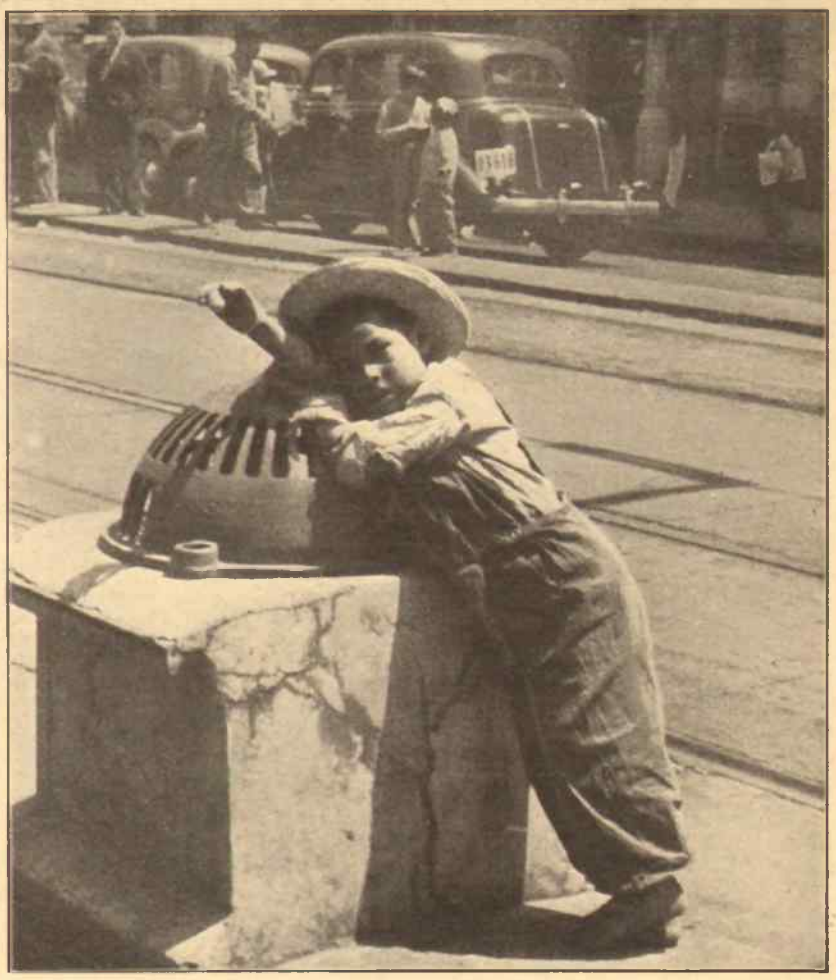
Er braucht nicht weit zu laufen; der Hauptverkehrsplatz liegt in der Nähe. Bald wird er ihn beherrschen!

Sein Konkurrent ist erschüttert.

Traurig sieht er, wie ihm einer zuvorgekommen ist. Aber er läßt den Mut nicht sinken. Fast jeder Millionär hat mit kleinem Centavos-Verdienst anfangen müssen. Und er will doch auf alle Fälle Millionär werden ...

Jetzt setzt die Hauptjagd ein!

Die Konkurrenz hält Plätze und Straßenkreuzungen der Innenstadt besetzt. Darum: Auf in die Vorstädte! Blitzschnell springen die Knirpse auf vorbeifahrende Autos. Sie stehen, liegen, hocken auf Trittbrettern und Stoßstangen, halten sich mit nur einer Hand fest und springen ab, wenn sie eine Verkaufs-Chance wittern.



Aber vorläufig ... ist der kleine José schrecklich müde.

Er hat vor und nach dem Zeitungsaustragen Lose verkauft, Schuhe geputzt und parkende Wagen bewacht. 30 Centavos hat er verdient, zwei Apfelsinen im Vorbeigehen mitgenommen und einem Fremden ein bißchen falsch gewechselt: Der Weg zum Millionär ist weit!

Das lockende Gesicht

Roman von Günter Hocheisen

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Im Flughafen von Frankfurt am Main steigt aus dem Pariser Flugzeug der Architekt Rolf Dilbeek, ein Brückenbauer von Weltruf, der in Bad Homburg wohnt und in Frankfurt große Ateliers hat. Sein Freund und Mitarbeiter Peter Rastenburg, den er telegrafisch verständigt hat, ohne sich dessen zu erinnern, erwartet ihn. Mehr noch als sonst, wenn er von Paris zurückkehrt, ist Dilbeek verstört. Der Zweck seiner Reise war, durch den Pariser Makler Rauoult südamerikanische Brückenaktien aufkaufen zu lassen, damit Quertreibereien einer französischen Konkurrenzgruppe aufhören und Dilbeek in Rio de Janeiro in Frieden arbeiten kann. Vor dem Besuch der Börse hatte Dilbeek ein aufregendes Abenteuer. Auf die Bitte der jungen Deutschen Ursula Seemann, die ihn im Gedränge der Rue Royale hilfesuchend ansprach, hat er, um ihren deutschen Freund Alexander vor einem brutalen Erpresser Poska (oder auch Constantescu) zu retten, diesen in einer Wohnung auf dem Montmartre gestellt. Poska (oder Constantescu) schmuggelt Rauschgifte. Einmal und fast ahnungslos hat Alexander, der Schnittmeister beim Film ist, dem Verbrecher Vorschub geleistet. Dilbeek befreit den jungen Menschen, schlägt Poska nieder und entfernt sich mit Ursula und Alexander. Aber als sie gehen, nennt Poska zur großen Bestürzung Dilbeeks ihn beim Namen und erinnert ihn an ein altes Foto, auf dem er im Tropenhelm, auf einem Maultier sitzend, zu sehen ist. Wo hat Poska es gesehen? Dilbeek jagt, als er die Börse verlassen hat, mit seinem Auto durch die Straßen. Zwischen Paris und Versailles erblickt er zehn Meter vor sich zwei Männer, neben ihnen eine Frau. In der Hand des einen blitzt ein Revolver. Der andere fällt — es ist Poska. Schwebend, lautlos schreitet der Mann, der geschossen hat, Dilbeek entgegen. Das Auto prallt an einen Baum und wird zertrümmert. Dilbeek ließ sich in blitzschnellem Entschluß aus dem Wagen gleiten. Er findet sich im Gras des Chausseegrabens. Nachdem er der Gendarmerie telefoniert hat, sein Wagen hänge beim Kilometerstein 7,4 an einem Baum, entfernt er sich nach Paris zu. Plötzlich erbebt er: der Mann, der geschossen hat, glich ihm selbst. Es war ein Vorgesicht, die gespenstische Ahnung eines Geschehens, das kommen wird. Entsetzen erschüttert ihn. Ist er zum Mörder bestimmt? Nun sitzt er mit Peter Rastenburg vor dem Haus im Taunus, Dilbeek bekennt dem Freund, was ihn quält. Rastenburg fragt ihn nach Ranha, der Frau, die er bisher jedesmal in Paris aufgesucht hat. Dilbeek aber spricht von der jungen Deutschen. Ursula liegt in diesen Tagen mit Alexander in den sonnendurchglühten Dünen am Strand einer kleinen Ostseeinsel. „Ich möchte eine große Reise machen", sagt sie zu ihm. „Vielleicht an den Amazonas." Er fühlt, daß sie an Dilbeeks Erzählungen von Südamerika zurückdenkt. „Wir wollen jetzt heiraten", beschwört er sie. Mit Alexander ist sie in die Einsamkeit der Insel geflohen, um das Erlebnis in Paris zu vergessen. Sie will in ihrem Empfinden nicht wandelbar sein. Und so ergibt sie sich seiner Leidenschaft. Poska, mit einem tschechischen Reisepaß auf den Namen eines Weinhändlers Zavrel ausgerüstet, verläßt in Berlin den Nordexpreß und fährt zu einem Hotel in der Nähe des Potsdamer Platzes, in dessen Riesenbetrieb er unbeachtet zu bleiben hofft.

Poska erhielt das gewünschte Zimmer nicht. Der Empfangschef bedauerte lebhaft, aber die großen Ausstellungen und Kongresse, die augenblicklich viele tausend Fremde in die Stadt gebracht hätten — der Herr möge verzeihen, man sei untröstlich, aber alles sei besetzt. Poska sah mit geübtem Blick aus den Zimmertafeln, die auf dem Pult des Empfangsschalters lagen, daß das nicht stimmte, und er war in seinem Leben genug gereist, um noch hinter der gewandtesten Höflichkeit eines Hotelbeamten Wahrheit und Ausflucht unterscheiden zu können.

Er lächelte und fuhr zu einem anderen Hotel. Es war ganz gut so, es war beruhigend und war nichts Neues. Er gefiel den Leuten nicht, der Empfangschef war sein Gehalt wert, er bewahrte sein Haus vor möglichen Scherereien und hielt Gäste fern, hinter denen seine Routine und sein Instinkt schon die Kriminalpolizei witterten. So etwas war Poska schon früher passiert, und wer ihn gehen ließ, behielt ihn jedenfalls nicht da und telefonierte nicht der Polizei, während er im Bad saß. Man fahndete nicht nach ihm — gut so. Auch im Metropol in der Friedrichstraße ließ sich wohnen.

Er wechselte die Kleider, pflegte seinen alternden Körper mit kostbaren französischen Seifen und Cremes und hüllte ihn in dezente Wolken eines süßlichen Parfüms — „A trois" hieß es und war der Schlager der fragwürdigen Gesellschaft der Rue de Lappe.

Er führte aus einer öffentlichen Telefonzelle, nicht aus dem Hotelzimmer, einige Gespräche und traf dann in einem großen Bierrestaurant, das am Vormittag kaum besucht wurde, drei seiner Gehilfen. Gestalten aus der Hefe, die in jeder Weltstadt unvermeidbar existierte — nicht sehr bedeutende Gestalten, leider ohne das Format, das er aus manchen anderen Ländern gewohnt war. Immerhin waren sie für allerlei Arbeiten zu brauchen, und Arbeit sollte es nach seinem Plan jetzt geben.

Als erster kam Herr Karl Regendanz, der sich — sehr zu unrecht — Privatier nannte, ein muskelstrotzender Bursche, in der Hand ein Bambusstöckchen. Dann erschien der ‚Major', ein müder, verbrauchter Sechziger, beiseite gespült vom Strom der Flüchtlinge, der nach dem großen Kriege aus dem Osten sich durch das Land gewälzt hatte und westwärts verrannen war. Vielleicht war er wirklich Offizier in der Armee des Zaren gewesen, wie er einmal erklärt und schnell — vielleicht aus Scham — wieder bestritten hatte. Er hatte Verbindungen, die für Poska zählten. Als letzter trat Leopold an, seit vierzehn Tagen erst wieder aktionsfähig, ehemals Statist eines Varietés, dann Page in Nachtlokalen, fünfundzwanzig Jahre alt. Von seiner Entwicklung hätte Poska Großes gehalten, wenn er nicht hätte fürchten müssen, daß ihm Leopold eines Tages wieder weggenommen und mit einigem Nachdruck einer der nützlichen Arbeiten zugeführt werden würde, die man erstaunlicherweise — Poska begriff es durchaus nicht — in Deutschland unermüdlich neu entdeckte. Seltsames Land, schwierig, dort Geschäfte zu machen. Poska war nicht einverstanden, und als auf seine Frage nach der Lage ihrer dunklen Geschäfte lange Gesichter die einzige Antwort waren, hielt Poska den dreien flüsternd eine empörte Rede.

„So geht es nicht weiter! Von den paar Chinesenspelunken in einem Hafen können wir nicht leben, und es ist unerträglich, daß die paar Kunden, die wir hier noch haben, immer mehr sonstwohin reisen, um sich einzudecken. Der Bedarf muß im Lande gedeckt werden! Was früher ging, geht auch heute, und was in anderen Ländern geht, geht hier genau so gut. Ihr seid bloß schlapp! Dieses Kriminalpolizeiamt, vor dem ihr die Hosen voll habt —"

Herr Karl Regendanz räusperte sich.

„Bitte?" zischte Poska ihn an.

„Oh, ich meine nur."

„Die sind gar nicht so dumm", piepste Leopold.

„Ach was, dir stecken bloß deine zwei Jahre noch in den Knochen. Polizei gibt es in allen Ländern. Aber in anderen Ländern ist der Opiumverbrauch nicht auf die Hälfte zurückgegangen, Morphium auch nicht! Von Kokain wird hier gerade noch ein Siebentel gebraucht, und seit eure komischen Aerzte Heroin überhaupt nicht mehr verschreiben, fängt das Publikum ja an, unseren besten Artikel ganz zu vergessen. Ihr müßt Propaganda machen! Der Markt ist leer — das ist unsere Chance. Ihr müßt nur Kunden finden! Ich bringe euch schon Ware, wenn ihr euch rührt. Ich habe einen großartigen neuen Kurier an der Hand, einen erstklassigen Mann. Mit dem fangen wir jetzt vollkommen neu an. Ihr werdet euch wundern! Rechnet doch nach, Herrschaften! Wenn wir zweitausend Mark für ein Kilo Koks kriegen, zehntausend Kunden, und jeder nur zehn Prisen am Tage — na?"

„Sieben Millionen pro Anno", sagte der fixe Leopold. Herr Karl Regendanz steckte die Finger, mit denen er eben zu rechnen begonnen hatte, wieder in die Tasche, verzog die sommersprossige Nase grinsend und kippte einen doppelten Korn hinunter. Der ‚Major' sagte: „Es liegt nicht bloß an der Polizei."

Poska warf ihm einen harten Blick zu. „Ach — und woran noch außer an eurer Schlappheit?"

„Es sind gewisse moralische Umstände, Herr Zavrel."

Poska schlug mit der Faust auf den Tisch. Dann besann er sich. Er nahm zwei Scheine aus der Tasche. „Ich bin ein milder Mensch, Major. Ich gebe Ihnen eine Abschlußzahlung. Aber nun machen Sie gefälligst, daß Sie fortkommen. Sowas kann ich nicht gebrauchen. Moralische Umstände? Lächerlich. Wollen Sie vielleicht auch noch von allgemeiner Gesundung reden? Damit kann ich nichts anfangen. Ihr Sohn hat einen Gemüseladen in Nancy, was? Wenn Sie Dummheiten machen, lasse ich ihn hochgehen. Verstanden? Wird sich schon ein Grund finden." Er tippte kurz an den breitrandigen Hut, den er, wie immer, auf dem Kopf gelassen hatte, weil ihm sein Vogelgesicht im Schatten zu gewinnen schien. Besonders jetzt — der Hieb, den Dilbeek ihm versetzt hatte, blühte noch unvergessen auf Stirn und Nase.

Die mageren, zitternden Hände des ‚Majors' zuckten nach den Scheinen, er steckte sie ein und ging mit schleppenden Schritten fort. Sein alter gelber Mantel reichte noch nicht bis an die Knie.

XI.

Dilbeek versuchte, sich zu belügen. In den vierzehn Tagen, die seit seiner Rückkehr verflossen waren, gab er sich redliche Mühe, allmählich wieder, als sei nichts geschehen, das Leben aufzunehmen, das er immer führte, wenn er zu Hause war. Er war nicht oft zu Hause — und doch war er selbst es, der immer wieder fortdrängte,

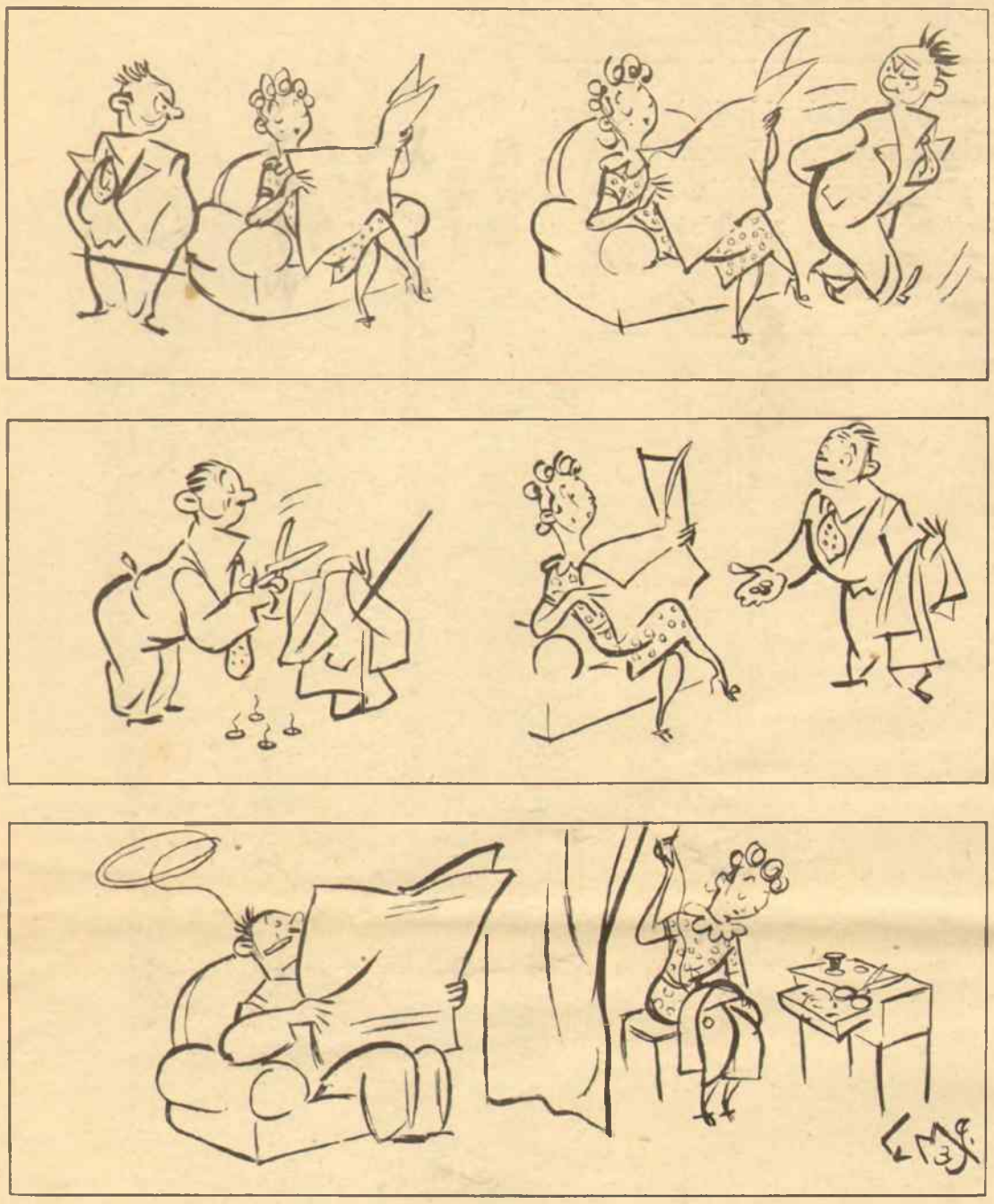
Tabakkultur

Die beiden klassischen Manipulationsarten: Links Pastal und rechts Basma. Der Unterschied hängt von der Tabaksorte ab, deren Qualität mit den Mitteln jahrhundertalter Erfahrung restlos zur Geltung kommen soll.

Doppelt fermentiert

4 Pf

Herr Bullrian ..



Zeichnung: L. v. Malachowski

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

1. Er knöpft seiner Frau die Zeitung ab

wenn er ein paar Wochen oder vielleicht einmal Monate in Homburg oder in seinem Büro in Frankfurt gearbeitet hatte.

Er stand um sechs auf, ritt eine halbe Stunde auf seinem Trakehner Hengst durch den Wald, schwamm in dem kalten, grünen Bergwasser des Bassins, das er sich neben das Haus gebaut hatte, und setzte sich mit Rastenburg, der nun erst aus den Federn kam, zum Frühstück. Dabei besprachen sie die Tagesarbeit. Gegen acht fuhren sie zusammen nach Frankfurt in ihr Büro. In der alten Stadt, am Römer, hatte Dilbeek in zwei früheren Patrizierhäusern mit schönem Fachwerk, die ihm gehörten, die Dachgeschosse hinter den alten Giebeln zu zusammenhängenden modernen Arbeitsräumen ausgebaut. Seine Mitarbeiter, Ingenieure und Architekten, arbeiteten hier seine Pläne aus, entwarfen nach seinen Ideen die Konstruktionen, berechneten Kräfte und Spannungen, Gewichte und Bogenformen, und ein Stab von Zeichnern stand an den Bocktischen unter den Oberlichtfenstern und brachte mit Reisschiene und Winkel die Skizzen und Lösungen auf das Papier.

Dilbeek sprach mit jedem die Aufgaben durch, prüfte die Ergebnisse, korrigierte hier und gab dort neue Anregungen, und Rastenburg, der Leiter der Büros, garantierte ihm, daß seine Anordnungen ausgeführt wurden und sein Wille den Geist der Arbeit in jedem Stadium bestimmte.

Mittags fuhr Dilbeek nach Homburg zurück und arbeitete bis zum Abend allein in seinem Atelier, das die Keimzelle der neuen Projekte war. So war es immer gewesen, und er wollte, daß es wieder so wäre.

Aber abends, wenn die Schatten der Wälder die Häuser und Gärten an den Hängen langsam in ihren dunklen Mantel zogen und Dilbeek mit Rastenburg auf der Terrasse saß, begann immer von neuem das Grübeln. Er konnte nicht aus der Welt schaffen, daß er vor Versailles mit knapper Not einer schweren Gefahr entgangen war und daß er selbst diese Gefahr herbeigeführt hatte — oder die furchtbare Kraft in ihm, die das drohende Trugbild in seiner Seele entstehen ließ und die ein Teil seines Selbst war. Sie sprachen immer wieder in hitzigen Debatten darüber, wie man die qualvolle Erscheinung verstehen, ob man sie als Folge seiner damaligen Ermüdung ansehen und als bedeutungsloses Phantasiegebilde abtun dürfe. Aber selbst Peter Rastenburgs unermüdliche Geduld konnte Dilbeek keine Ruhe geben.

„Ich gebe dir alles zu, Peter", versicherte Dilbeek. „Es ist vollkommen richtig. Immer wieder kommen die hellen Tage, an denen man fassungslos davorsteht und nach den natürlichen Erklärungen sucht, und die Vernunft erklärt dann auch alles. Es sind alles falsche Ueberlieferungen, es sind ungenaue Berichte, sind meistens primitive Menschen, die solchen Spuk erlebt haben. Sie behalten ihre Gesichte für sich, erst später, wenn irgend etwas geschehen ist, kommt es mühsam aus ihnen heraus, und du weißt dann nicht, ob sich das nicht erst hinterher alles so in ihnen zurechtgelegt hat. Du kannst von zahllosen Fällen beweisen, genau beweisen, daß sie gar nichts wußten, daß sie sich unklare Aengste, die hunderterlei verschiedenes Unglück anzeigen konnten, auf das eine, was nun zufällig geschah, zurechtgedeutelt haben. Aber wer das Gesicht und seine Erfüllung selbst erlebt hat, dem nützt keine Erklärung."

Dagegen war Rastenburg machtlos. Er gab es zu: „Natürlich — ich habe das nicht erlebt, und ich weiß, daß du nicht einfach geträumt hast. Denn damals in der Heide war ich dabei — und jetzt ist dein Wagen dein bester Zeuge. Aber, Mensch, dann bring' doch wenigstens für die anderen Leute mal Ordnung in diese Gespenstergeschichten! Mach' ein Jahr lang Pause mit deiner Arbeit, geh' wieder in die Heide, sammle die ganzen Geschichten und untersuche sie. Hat das schon jemand wirklich wissenschaftlich und ganz kritisch gemacht?"

Dilbeek schüttelte den Kopf. Rastenburg hatte recht. Es gab durch die Jahrhunderte hindurch Erzählungen und Berichte vom Zweiten Gesicht, und selbst große Weise, Kant und Schopenhauer und Schiller, hatten diese ungeheuerlichen Berichte geglaubt. Aber nie hatte einer sich wirklich daran gemacht, das alles mit dem ganzen Rüstzeug der Wissenschaft zu untersuchen. „Ich werde es tun", versprach er dem Freund, „sobald ich weiß, daß ein anderer Poska umgebracht hat."

Peter Rastenburg zuckte verzweifelt die Achseln. „Und wenn Poska länger lebt als du? Es gibt genug Schurken, die in aller Gemütlichkeit zum siebzigsten Geburtstag mit ihren Enkeln eine Baisertorte verspeisen."

„Poska wird umgebracht", beharrte Dilbeek. „Verlaß dich drauf. Von irgendwem bestimmt. Wäre eine Schande, wenn's nicht geschähe."

Es war nichts zu machen. Dilbeeks Schädel war hart. Das einzige, was Peter Rastenburg erreichte, war, daß Dilbeek nicht wieder nach Paris fuhr.

„Du darfst Ranha nicht sehen! Wenigstens davon kannst du dich frei machen", erklärte er, „oder unsere Freundschaft ist aus."

Dilbeek fegte wütend eine Batterie Flaschen vom Tisch. „Ich will sie ja gar nicht sehen!" brüllte er, stand auf und blieb für den Rest des Abends verschwunden.

Peter Rastenburg konnte allein darüber nachdenken, was dieser Ranha, die er nicht kannte, die Macht verlieh, seinen Freund, der nichts von ihr wissen wollte, über die Ozeane zu jagen. Wenigstens hatte sie nicht angerufen, wie Dilbeek erwartet hatte, und das schien ihn zu erleichtern.

Am Tag nach seiner Ankunft in Homburg hatte Dilbeek ein Frankfurter Detektivbüro beauftragt, Alexander Mülhaus oder Ursula Seemann zu finden. Aber er hatte den Auftrag zurückgezogen. Es war Unsinn — wenn er sie finden wollte, brauchte er wahrscheinlich nur das Berliner Telefonbuch aufzuschlagen. Aber er wollte es nicht. Die beiden hatten sich nicht gemeldet, also war wohl ihre Sache mit Poska in Ordnung. Damit war das nun erledigt.

Dann kam Ministerialrat Rothental aus Ankara zurück und bat Dilbeek nach Berlin, um von ihm etwas über Möglichkeiten der Exportsteigerung zu hören. Außerdem war über den Stahl zu sprechen, den Dilbeek für Brasilien bestellt hatte. Für manche Teile seiner neuen Brücke, die an Dehnung, Zerreißfestigkeit, Streckgrenze und andere wichtige Eigenschaften des Materials besondere Ansprüche stellten, bevorzugte er den deutschen Siemens-Martin-Stahl. Er kannte Rothental von früheren Verhandlungen her gut, sie trafen sich auch persönlich im gemeinsamen Interesse für die Jagd und waren fast befreundet. Dilbeeks allgemeiner Bericht war aufschlußreich, und für seinen Stahl hatte er gute Bezahlung zu bieten. Ein Kabelwechsel mit der Gesellschaft in Rio verbesserte die Bedingungen noch um ein Beträchtliches, und da Dilbeeks Arbeiten den deutschen Namen im Ausland würdig und mit besonderem Erfolg vertraten, war dieses Geschäft nicht schwierig.

Erleichtert schlenderte Dilbeek über den Kurfürstendamm, der den gewohnten freundlichen Anblick bot — in hübschen Geschäften schöne Dinge, Kleider, Schmuck und Autos, vor den Cafés und Restaurants bunte Terrassen mit gepflegten Frauen — ein heiteres Leben, dessen Eleganz ohne Frivolität war.

Ihm gefiel das viel besser als die schwüle Pracht von Rio de Janeiro. Aber er war froh, daß nun bald wieder der Ozean hinter ihm liegen würde, der ihn von den Wolkenkratzern am palmenumsäumten Strand der brasilianischen Hauptstadt trennte. Er hatte seine Kabine auf der „Princesa Arana" belegt, mit der er zunächst nach Trinidad fahren wollte.

Sein Zug nach Frankfurt ging in wenigen Stunden. Lag erst Berlin hinter ihm, so konnte ihm nichts mehr in die Quere kommen.

Er besuchte nicht einmal die junge Schauspielerin, die er in Berlin zu treffen pflegte, wenn er dorthin kam. Asta Südholm — sie raste mit dem Temperament einer jungen Löwin über die Bühne und durch den Chor ihrer Freunde. Sie barst vor Leben und behauptete, ihn zu lieben. Vielleicht stimmte es, es war nicht schwer, einen Menschen zu lieben, den man einmal im halben Jahr drei Tage überschütten konnte und der,

Unsere Aufklärung über
richtige Zahnpflege beginnt
Vielleicht meinen Sie, lieber Leser, daß unsere Aufklärungsanzeigen nicht für Sie bestimmt sind, weil Sie eine Zahnbürste besitzen und sie auch täglich benutzen, oder weil Sie ohnehin ein treuer Chlorodont-Verbraucher sind. Nun, das schließt gewiß nicht aus, daß Sie durch unsere Anzeigen allerlei Neues und Wissenswertes erfahren.
Richtige Zahnpflege setzt zunächst einmal den richtigen Gebrauch der Zahnbürste voraus — etwas, woran es selbst bei manchen Chlorodont-Verbrauchern noch stark hapert. Zur richtigen Zahnpflege gehören aber auch das Wissen um eine vernünftige, der Gesundheit der Zähne förderliche Ernährung und das feste Bestreben, langsam zu essen und gründlich zu kauen, denn die Zähne leben und gedeihen wie der Körper durch Arbeit.
All das sind Dinge, über die wir in unseren Aufklärungsanzeigen berichten wollen. Lesen Sie diese Anzeigen Ihrer Gesundheit zuliebe und lassen Sie auch Ihre Familie an unserem „Unterricht" teilnehmen. Gesunde Zähne sind ja kein Zufall — ihre Erhaltung hängt ganz davon ab, wie wir sie pflegen und was wir für sie tun!
Chlorodont
weist den Weg zur richtigen Zahnpflege
Hariet

dann schleunigst verschwand. Einmal war Asta Südholm ihm nachgereist, war plötzlich auf der Terrasse seines Hauses erschienen, in das nie — nie! — eine Frau kam. Asta Südholm hatte gegen das Morgenlicht triumphierend wie eine Siegesgöttin gestanden, jung und stark und süß — er hatte ihren Arm genommen, war mit ihr in den Wagen gestiegen, und ehe sie zur Besinnung kam, saß sie im Zug nach Berlin, und der Zug fuhr ab. Seitdem gehorchte die Löwin schon vor dem Befehl.

Nein, er ging nicht zu ihr.

Dilbeck sah das Schaufenster einer Drogerie, und ihm fiel ein, daß sein Rasierkrem zur Neige ging. Ein höchst belangloser Einfall und ein höchst überflüssiger dazu, denn Athene hielt einen Vorrat, und morgen früh war er in Homburg. Oder er konnte den Krem im Hotel kaufen, es gab nichts, was man in einem guten Hotel nicht kaufen konnte, Rasierkrem und Autos und Orchideen. Zimmermädchen, Portier und Etagenkellner waren nie dagegen, Geschäfte zu machen. Es war Unfug, in eine Drogerie am Kurfürstendamm zu gehen, um Rasierkrem zu kaufen. Einen neuen Wagen konnte er kaufen, das mußte man schon selbst machen. Da nebenan war ein Geschäft. Er betrachtete einen großen Kompressorwagen, der im Fenster stand.

Dann ging er zur Drogerie zurück. „Zum roten Pelikan" hieß sie. Warum nicht? Sie hätte auch „Zur roten Orchidee" heißen können, das wäre genau so sinnlos gewesen. Orchideen leuchteten in dem Blumenlädchen des Hotels. Viele. Weiße Coelogynen, Cattleyen — er hatte sie lange angestarrt. Die Braungetupften aus der Heide, von denen Ursula in Paris gesprochen hatte, gab es dort nicht.

Er trat in die Drogerie.

Ein paar Frauen standen am Ladentisch und kauften. Filme, Babypuder, Kopfwaschpulver. Ein Gehilfe turnte auf eine Leiter, um einem kleinen Jungen einen Knallfrosch für fünf Pfennig aus dem Sommerschlaf im obersten Regal zu holen. Die Registrierkasse klingelte. Ein Lehrmädchen schob Preisschildchen in kleine blanke Nadeln, heftete sie an Badeschwämme und steckte sie an bunte Seifenpackungen. Eine Drogerie wie tausend andere.

„Was darf ich Ihnen geben?"

Eine Verkäuferin im weißen Kittel wandte sich an Dilbeck. Verblüfft sah er sie an.

Dieses Gesicht — diese Frau?

„Was darf ich Ihnen geben?" wiederholte die Verkäuferin im weißen Kittel gleichgültig.

„Ja, bitte, eine Tube Rasierkrem, bitte."

Die Verkäuferin legte eine lange Reihe Packungen auf den Tisch. Dilbeck starrte in das Gesicht der Frau. Er mußte sie kennen — es war kein Zweifel, daß er sie kannte. Aber er begriff nicht, wieso und woher. Sie war nicht jung — war sie schön? Ihr ebenmäßiges, frisches Gesicht war mehr zurechtgemacht, als ein junges Mädchen es brauchte, aber dafür in seinen Zügen veredelt von eben den Jahren, die seine Trägerin von einem jungen Mädchen schieden. Das helle Haar war in leichten Wellen zurückgelegt, das klare Profil trug eine sehr gerade, fast klassische Nase, die nur an ihrem Ende einen winzigen, vergnügten Schwung nach oben nahm, den Ansatz nur zu einem Schwung, die Andeutung einer winzigen Abweichung von dem klassischen Schnitt, die dem ganzen Gesicht etwas sehr Unternehmungslustiges gab.

Sie begann zu lachen, hell und unbefangen. „Warum starren Sie mich so an? Mein Puder ist unsere Hausmarke, mein Lippenstift auch, und meine Haare sind von Natur so hell. Aber Wasserstoff führen wir auch."

Auch er mußte nun lachen. Es war ja Unsinn, er kannte die Frau nicht. Aber sie machte ihm Spaß — es war ein etwas unheimlicher Spaß. Er griff an seine Schläfe. „Ich könnte eher etwas Schwarz brauchen."

„Aber mein Herr! Wer wird denn graue Haare verbergen! Hat Ihnen noch nie eine Frau gesagt, daß Männer ohne graue Haare die Mühe nicht wert sind?"

„Nein", antwortete er und besann sich wirklich nicht. „Aber wenn ich Ihnen ein Kompliment machen darf —"

„Sie dürfen es nicht. Ich wüßte nur gern, warum Sie mich noch immer anstarren."

„Ich überlege mir, was eine Frau wie Sie wohl macht, wenn abends der Laden geschlossen wird."

War er zu weit gegangen? Wollte er durchaus doch noch ein Abenteuer? Warum hatte er dies gesagt?

Sie begann wieder zu lachen, ohne eine Spur von Herausforderung. Ihre sehr hellen Augen sprühten Blitze der Heiterkeit. „Ich denke, Sie wollen Rasierkrem kaufen?"

„Ich will gar nicht, ich habe zu Hause ein Dutzend Tuben." Seine buschigen Brauen schoben sich zu einem Strich zusammen, und das Lachen war fort. Er griff wahllos eine der Tuben, legte ein Geldstück auf den Tisch, empfing ein schnell gemachtes Päckchen, grüßte und wandte sich rasch zum Gehen.

Noch ehe er die Tür erreicht hatte, glitt seine Tube aus dem umhüllenden Papier und fiel zu Boden. Sein Mißmut, daß er die seltsam unbekannt-bekannte Verkäuferin nirgends in den Registern des Gehirns unterbringen konnte, machte sich Luft im Aerger über diese nachlässige Einpackerei. Eine Verkäuferin, die nicht einpacken konnte — — er zerknüllte das Papier, das leer in seiner Hand geblieben war. Das Lehrmädchen sprang hinzu und hob die Tube auf.

„Verzeihen Sie", rief die Verkäuferin und lachte schon wieder. „Einpacken kann ich leider nicht gut."

„Ich habe es bemerkt", sagte Dilbeck mit einiger Schärfe. „Und was sagt der Chef dazu?"

„Der Chef? Wir haben eine Chefin."

„Dann allerdings."

„O nein, der Chefin mißfällt das durchaus! Aber sie findet sich ab."

„So, so." Dilbeck nahm das neue Paket, grüßte und verließ nun endgültig den Laden. Das Lehrmädchen hatte sein Päckchen auf das sorgsamste verschnürt, auf dem Papier war ein roter Pelikan abgebildet.

Dilbeck war kaum ein paar Schritte gegangen, da wußte er, woher er die Frau kannte, die keine Pakete machen konnte, und er erschrak bis in das tiefste Mark.

Vor vierzehn Tagen, auf der Landstraße vor Paris, in dem Trugbild, das seinen Unfall verschuldete, hatte eine Frau neben den beiden Männern gestanden — neben dem einen, der Dilbeck war, und neben dem anderen, dem Schurken Poska, aus dessen Schläfe das Blut rann. Sie war die Frau aus diesem Laden. Es war unbegreiflich. Er hatte damals gar keinen deutlichen Eindruck von der Frauengestalt gehabt. Jetzt erkannte er sie.

Aber es war unmöglich. Er war dieser Frau nie begegnet. Und wenn sie wirklich einmal in einem Café am Nebentisch gesessen hatte, wenn ihr Gesicht, das reizvoll war, sich ihm eingeprägt hatte, ohne daß er es wußte — mit Poska hatte sie nichts zu tun. Es gab schlechterdings keinen einzigen Grund, der erklären konnte, warum diese Unbekannte, selbst wenn er sie schon einmal erblickt hatte, in seinem Trugbild aufgetaucht sein konnte.

Aber für das ganze Erlebnis, das ihn damals überfallen hatte und auch jetzt wieder überfiel, gab es keine Erklärung. Wie ihn damals die Erscheinung auf der Straße gelockt hatte, so lockte ihn jetzt das Gesicht dieser Frau. Und schon in jenem Gesicht auf der Straße war ihm das Antlitz dieser Frau erschienen.

Er hieb mit der Faust auf das rote Dach eines Briefkastens an seinem Weg. Sein Arm schmerzte bis in die Schulter. Famos waren die fadenscheinigen Deutungen, die Peter Rastenburg ausgeklügelt hatte. Toll, wie sie die Gespenster angepackt hatten. Nun packten sie ihn. Hatten ihn schon. Eine Tube Rasierkrem — und aus.

Aus, alter Junge! Bis Rio ist es noch weit. Vielleicht liegt Rio noch hinter der Hölle.

Kannst ja versuchen, den Spieß umzudrehen, und auf die Gespenster losrennen. Wird dir nichts helfen, aber es stirbt sich besser im Angriff als auf der Flucht. Bist ja auch sonst nicht weggelaufen. Hast dich ja immer einigermaßen tapfer herumgeschlagen. Hast bisher ja nicht mehr als ein blaues Auge davongetragen. Ein ziemlich blaues Auge allerdings, damals vor vielen Jahren, bei einer gewissen Geschichte.

Er kehrte zur Drogerie zurück. „Zum roten Pelikan" — ihr Name leuchtete ihm entgegen. Im Schaufenster lagen Zahnbürsten und Fotoapparate, auf dem kleinen Messingschild über der Tür stand der Name des Besitzers — der Chefin, Ina Schönberg. Wenn Ina Schönberg selbst die Verkäuferin war, die keine Pakete packen konnte, war die Chefin allerdings gegen die Unordnung wehrlos.

Er trat ein. Das Geschäft war leer.

„Also doch nicht vergrault?" begrüßte die Verkäuferin ihn und legte eine Ladung glasigen Agars ab, den sie in langen grauen Stengeln auf den Armen trug. „Sie glauben nicht, wie viele Kunden ich durch diese Einpackerei schon losgeworden bin. Frauen empört nichts mehr, als wenn man ihnen ihr halbes Kilo Schmierseife nicht in echtem Pergament mit Goldschnur versiegelt. Dürften die Männer dran schuld sein."

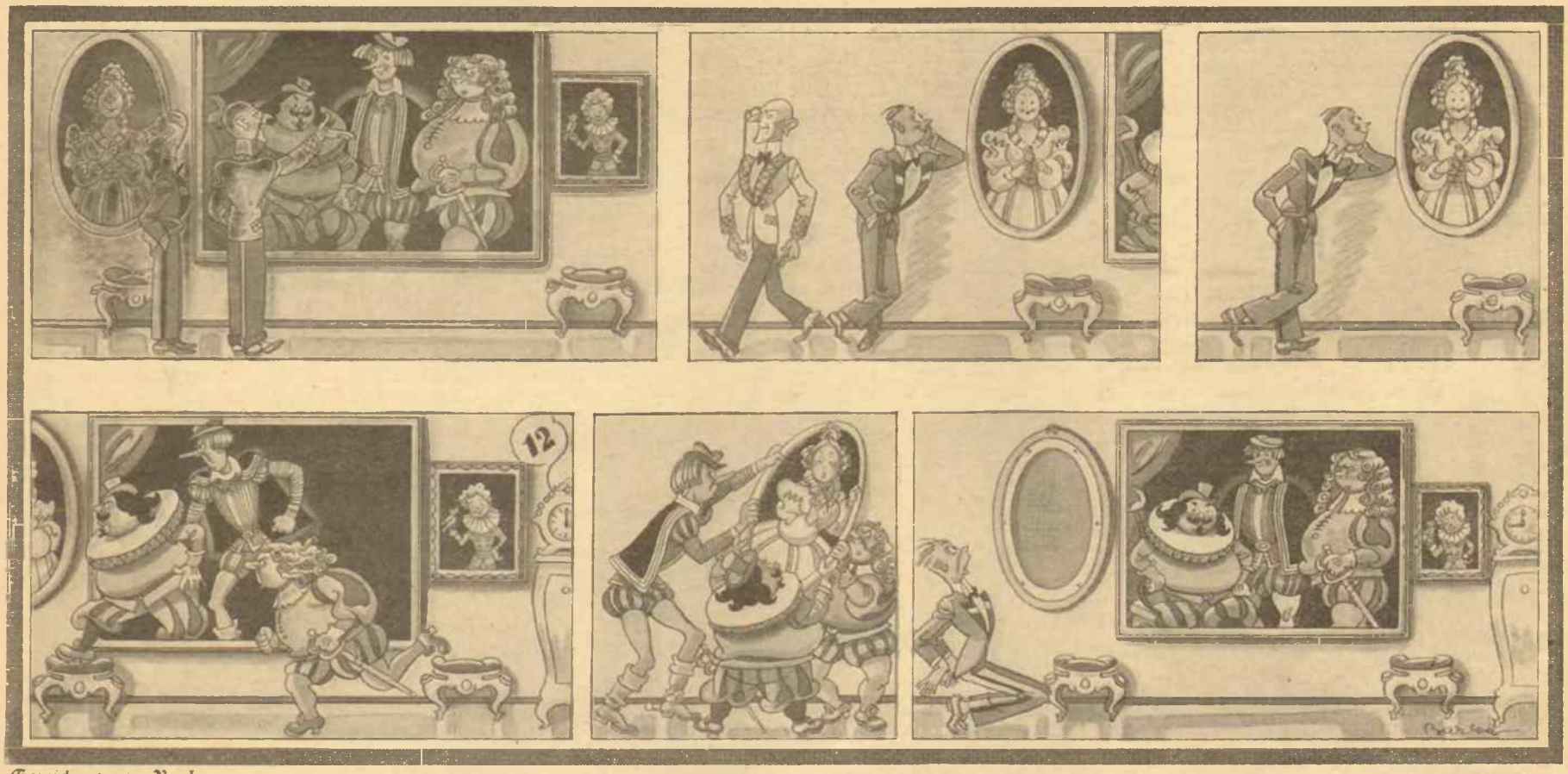
„Auch daran?"

„Packen ihre Frauen nicht nett genug ein."

„Wer sind Sie?" fragte Dilbeek hart, und vor seinem drängenden Blick verstummte ihr Lachen.

„Die Chefin. Uebrigens bluten Sie."

Sie verschwand durch eine Tür im Hintergrund zwischen den hohen Regalen, auf denen Bonbons und Seife einen Wettbewerb um die buntesten Farben abhielten, und kam mit Verbandzeug zurück. Es erwies sich, daß sie mit sehr behutsamen und feinen Fingern säuberlich Jod um die Wunden einer aufgeschlagenen Faust zu streichen und eine Mullbinde so sorgsam und fest zu legen wußte wie die erfahrenste Krankenschwester.



Gezeichnet von Barlog

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

In der Geisterstunde: Die Abenteuer der fünf Schreckensteiner

12. Eifersucht

Und es erwies sich, daß kaum ein Zweifel möglich war: sie war die Frau aus dem Gesicht vor Versailles.

Ein junges Mädchen, das inzwischen den Laden betreten hatte, konnte mit dem Verkäufer nicht einig werden, ob sie für den Schlußball ihrer Tanzstunde Rosa centifolia oder Chypre als Parfüm nehmen sollte. Ina Schönberg trat einen Augenblick zu ihnen.

„Keines von beiden, mein Fräulein", sagte sie.

„Sondern?"

„Gar nichts."

„Aber die andern tun's alle."

„Kaufen Sie sich für das Geld ein paar Blumen ans Kleid, dunkle Tulpen werden sehr hübsch zu Ihren braunen Locken aussehen."

Das Mädel lachte und stob davon.

„Raten Sie allen Kunden von ihren Einkäufen ab?" fragte Dilbeck.

„Wenn es mir Spaß macht."

„Und dabei geht das Geschäft?"

„Glänzend."

„Wirklich?"

„Jedes Geschäft geht doch glänzend, wenn ein Kunde danach fragt! Sie wollten vermutlich auch noch etwas dazu beitragen, da Sie zurückgekommen sind! Aber was haben Sie denn eigentlich inzwischen mit Ihrer Hand angestellt?"

„Um mich geschlagen. Weil ich nicht herauskriege, woher ich Sie kenne."

Ina Schönberg stutzte einen Augenblick. Dann schüttelte sie den Kopf. „Beinahe hätte ich jetzt gedacht — verzeihen Sie." Nein, es ging um anderes, dieser Mann machte nicht auf diese Weise Bekanntschaften. „Ich habe Sie bestimmt noch nicht gesehen."

Dilbeck zuckte die Achseln. „Dann bitte ich um etwas Kölnisch Wasser."

Eine Batterie Flaschen fuhr vor ihm auf.

„Und noch etwas?"

„Etwas Hunde-Champoon."

Irgend etwas hatte ihn gereizt, etwas Unmögliches zu verlangen und zu beobachten, wie diese rätselhafte Frau seinen zweifellos lächerlichen Wunsch parieren würde. Hunde-Champoon? Er hatte nie etwas davon gehört, so etwas gab es nicht.

Aber sie griff gleichgültig in eine Lade und legte ihm eine Packung vor — „Rubena, das ideale Hunde-Champoon" stand darauf, goldene Medaillen und ärztliche Anerkennungen.

„Ich habe gar keinen Hund", gestand er.

„Aha. Aber vielleicht nehmen Sie das Champoon und einen Hund dazu? Ich habe nämlich außer meiner Drogerie auch noch einen Zwinger mit sehr schönen Ulmer Doggen. Eine Dogge wird Ihnen sehr gut stehen."

Er verbeugte sich. „Sie sind doch eine gute Verkäuferin."

„Das wird von Ihnen abhängen!" war die schnelle Antwort.

Der Zwinger lag in Dahlem, im Garten ihres Hauses. Vor sieben könne sie nicht aus dem Geschäft, sie erwarte eine Lieferung Farben, die sie selbst abnehmen wolle. Ob Dilbeck nach sieben Zeit habe?

Um sieben ging sein Zug. Was sollte er mit einem Hund? Ihn in Homburg allein lassen, ihn auf den Reisen mitschleppen und an jeder Grenze in Quarantäne geben und impfen lassen?

„Gut", sagte Dilbeck, „um sieben."

Aus der Tür zwischen den hohen bunten Regalen trat ein alter Mann. Schneeweiß und hager, ein wenig gebückt, mit tiefen, pechschwarzen Augen und schmalen Händen. Sein weißes Haar hing ein wenig wirr in das Gesicht, das klug und voll Güte war. In seinen Arbeitskittel waren die Spuren des Laboratoriums dunkel eingebrannt.

Er trat an die Drogistin heran und flüsterte ihr zu: „Frau Gräfin, wir warten auf Sie."

Dilbeck hörte die Worte genau. Gräfin?

Die weißbekittelte Drogistin warf ihm einen schnellen Blick zu. Sie sind verwundert, mein Herr?

Nein, er wunderte sich nicht. Ueber gar nichts.

„Ich komme, Väterchen Stanislaus", sagte die Gräfin. Und dann zu Dilbeck im sachlichen Ton der Verkäuferin: „Also, mein Herr, um sieben."

Er zuckte mit keiner Miene und verneigte sich leicht.

Die Gräfin nickte ihm flüchtig zu und verschwand mit dem Weißhaarigen durch die Tür zwischen den hohen Regalen.

Das Lehrmädchen nahm Dilbecks Geld entgegen, die Registrierkasse klingelte, Dilbeck empfing sein Hunde-Champoon, zu dem der Hund noch fehlte. Der Gehilfe goß gleichmütig und unbeteiligt eine grüne Flüssigkeit aus einem großen Standgefäß in kleine Flaschen.

Draußen las Dilbeck noch einmal das Schild über der Ladentür. „Ina Gr. Schönberg" stand darauf. Die Buchstaben zwischen dem Namen hatte er vorhin nicht beachtet.

„Ina Gräfin Schönberg" hieß das also, und das war die Dame, die sogar Hunde-Champoon vorrätig hatte.

XII.

Wie eine Spinne, wenn sie im Walde ihr silbernes Netz webt, zwischen den festen Ansatzpunkten der Aeste geschäftig hin und her schwebt und ihre verderblichen Knoten knüpft, flog Poska-Zavrel am Sonnenhimmel dieses Sommers von Flughafen zu Flughafen und suchte die Fäden zu fügen, in deren Schlingen er reichliche Beute zu fangen gedachte. Er war nicht bereit, sich damit abzufinden, daß sein Geschäft in diesem Land an der Tüchtigkeit der Polizei scheitern sollte, oder gar an „gewissen moralischen Umständen", wie der famose ‚Major' es genannt hatte. Mochten andere Großhändler seiner Branche sich zurückgezogen haben, weil ihnen die Arbeit verleidet worden war — er war entschlossen, sich zu beweisen, daß ihm nichts geschehen konnte. München und Bremen, und Frankfurt und Wien, und dazwischen immer wieder Berlin. Aber er erreichte nichts. Dann machte er eine Pause. Er packte seine Koffer. Er gab, um seine Spur zu verwischen, dem Portier des Metropol-Hotels als Adresse für etwa eintreffende Post, die er hierher in Wahrheit nicht erwartete, ein Hotel in Kopenhagen an und stieg mit seinen Koffern in eine Taxe. Aber dann ließ er sich, statt zum Stettiner Bahnhof, von dem man nach Kopenhagen abreiste, zum Bahnhof Börse der Stadtbahn bringen. Dort wartete Herr Regendanz auf ihn.

„Habt ihr den Blondschopf endlich, den Alexander?" fragte Poska.

„Den Müllhaus? Ja. Aber ohne das Mädchen."

„Gut, gut."

„Besser, als wenn sie noch zusammen wären, was?" fragte Herr Regendanz frech. „Eifersüchtig gewesen?"

Poska fuhr wütend auf. „Was fällt dir ein! Was geht mich das Mädchen an!"

Herr Regendanz warf ihm einen schiefen Blick zu. „Saure Trauben — —"

Poska schwieg. Nach einer Weile fragte er sachlich: „Und was treibt der Blondschopf?"

„Nichts. Arbeitet. Mit dem Mädchen ist er verkracht. Fährt morgens mit der Untergrundbahn Richtung Atelier und kommt um sechse zurück. Gestern waren wir dann noch im Kino."

„Wir?"

„Ich werde doch nicht draußen warten, wenn's drinnen ‚Geheimnisse einer Liebe' gibt?"

Sie verließen den Zug in Rahnsdorf, einem Stadtteil am östlichen Rande des Stadtgebietes, der — zwischen Kiefernwald und dem weiten Müggelsee schön und gesund gelegen — vornehmlich aus bescheidenen Einfamilienhäusern bestand. Herr Regendanz nahm Poskas Koffer unter den Arm, und sie marschierten zusammen durch den Wald an die Grenzen der Siedlung, wo vereinzelte Wochenendgrundstücke mit Lauben oder winzigen Holzhäuschen den Uebergang zum unbewohnten Gebiet bildeten.

Vor einem eingezäunten Stück Wald machten sie halt.

„So, da wäre das Schloß", erklärte Herr Regendanz.

Poska sah sich um. Auf dem toten Waldboden, den Kiefernnadeln bedeckten, stand im Hintergrund des Grundstückes ein kleines Holzhaus, sehr primitiv gebaut, kaum eine Laube, fast eine Baracke. Sie traten ein. Herr Regendanz grinste. „Aber mit Telefon." Er wies auf einen Apparat, der auf dem Boden stand. „Und garantiert sturmfrei. Sie wollten ja was Stilles haben. Der Besitzer ist für drei Jahre auf Nummer sicher. Was Besseres war nicht zu kriegen."

Blendax hat Deutsches Reichspatent angemeldet!

Kolloidale Feinputzkörper!

25 Pfg. und 45 Pfg.

Diese wichtige Verbesserung, ein Ergebnis langer Forschungsarbeit, gibt der Blendax-Zahnpasta folgende wertvolle Eigenschaften: Ein großer Teil der Blendax-Putzteilchen ist jetzt bis zur kolloidalen Verteilung, d. h. bis zur „Unsichtbarkeit" verfeinert.

Dieser Feinputzkörper (**Deutsches Reichspatent angemeldet**) schließt jedes Zerschmirgeln des Zahnschmelzes völlig aus und gestattet außerdem eine vorteilhafte Verringerung der sonst notwendigen organischen Bindemittel.

Durch starke Adsorptionskräfte aber werden zahnsteinbildende Beläge vom Zahn und aus den Zahnwinkeln „abgesaugt" — wie Wasser mit einem Schwamm!

Die den Ansatz von Zahnstein verhütende Reinigungskraft der Blendax-Zahnpasta ist damit auf einen sehr hohen Grad gebracht, zumal noch ein mild wirkendes sauerstoffhaltiges Spezifikum beigefügt wurde.

Überhaupt beruht die Blendax-Wirkung in erster Linie auf physikalischen Vorgängen und nicht auf chemischer Einwirkung.

Wenn also Millionen Blendax-Verbraucher stets zufrieden sind und Blendax als wissenschaftlich aufgebaute Markenzahnpasta täglich beliebter wird — — hier haben Sie die Erklärung!

Und deshalb — benutzen auch Sie **Blendax***

39/100

** wirksam gegen Ansatz von Zahnstein*

A 348

Erfolgreiche Nagelpflege

Wenn Sie Ihre Fingernägel mit Cutex pflegen, werden Sie immer wieder erfreut sein über die einfache und schnelle Handhabung. Cutex Nagelhaut-Entferner löst die tote Nagelhaut, ohne zu schneiden, und verhütet schmerzende Niednägel. Cutex Flüssige Politur schenkt den Nägeln jenen leuchtenden Hochglanz, der zur modischen Eleganz gehört. Cutex Nagelweiß vollendet die Nagelpflege, die nur wenige Minuten beansprucht.

Der Nagelhaut-Entferner kostet ebenso wie der ölhalt. Politur-Entferner und die Flüssige Politur je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 7.-, 14.40 u. 15.- in allen einschl. Geschäft. erhältl.

CUTEX

NAGELHAUT-ENTFERNER

Ein Erzeugnis von Weltruf

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

A 341

Überlegen

BIS INS »LETZTE« gepflegt sein, das ist das Geheimnis der überlegenen Frau. Sie gebraucht Odorono mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie ihre Zahnpasta. Odorono erhält den Körper frisch und die Kleidung makellos sauber. Odorono wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal" (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial" (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ODO·RO·NO

VERHÜTET
LÄSTIGE TRANSPIRATION
UND ÜBLEN GERUCH

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

Poska schickte ihn nach Hause und begann sich einzurichten. Bald danach fuhr er selbst in die Stadt zurück, nachdem er die Umgebung des Grundstückes besichtigt und festgestellt hatte, daß das nächste Haus gute zweihundert Meter entfernt lag.

In einem Café am Alexanderplatz, dessen lauschige Nischen hauptsächlich mit Pärchen besetzt waren, erwartete ihn der ‚Major'. Er erhob sich zitternd, als Poska auf seinen Tisch zutrat.

„Hätten Sie nicht gedacht, daß ich Sie noch rufe, was?" begrüßte Poska ihn. „Haben Sie sich inzwischen überlegt, wie weit Ihr Geld reicht? Ich habe Sie neulich bloß rausgeworfen, weil die andern nicht zu wissen brauchen, daß Sie noch für mich arbeiten. Verstanden?"

Der ‚Major' nickte ergeben.

„Wann waren Sie zuletzt in der Drogerie? Im ‚Roten Pelikan'?"

„Das ist lange her."

„Das ist ein großer Fehler!"

Der ‚Major' zuckte zusammen. „Es ist erst einige Tage her", gab er dann zu.

„Und wie geht es dem Väterchen Stanislaus?"

„Er hat mir wieder geholfen. Privat."

Poska zuckte ungeduldig mit den Schultern. „Interessiert mich nicht. Ich will wissen, ob ich über den ‚Roten Pelikan' verfügen kann. Ich brauche den Laden jetzt."

„Väterchen Stanislaus hat schon sehr viel für uns getan —"

„Sie nehmen wieder seine Partei!"

„Er ist ein anständiger Mensch —"

„Aber, Major! Das sind Sie doch auch! Sie helfen mir, den Menschen sehr begreifliche Wünsche zu erfüllen, und verdienen sich damit ihr Brot. Wird Stanislaus Skurotkin wieder Briefe übernehmen?"

Der ‚Major' nickte.

„Und die Gräfin?"

„Ich kenne Ihre Pläne nicht, Herr Zavrel. Aber bei ihr erreichen Sie nichts."

„Das lassen Sie meine Sorge sein."

„Sie werden hieran zugrunde gehen."

„Warum warnen Sie mich dann? Das wäre Ihnen doch nur recht?"

Ruhig antwortete der ‚Major': „Sie werden nicht nur sich zugrunde richten."

Poska lachte. „Glauben Sie, ich könnte dem König noch unter die Augen treten, wenn ich Angst vor dem ‚Roten Pelikan' hätte?"

„Der König lebt noch? Ich hatte gehört, daß er in Paris —"

Poska erhob verächtlich die Hand. „Und wenn er sich in einem Krematorium verbrennen läßt, ist auch das nur eine Finte! Der König arbeitet, und ich habe die Absicht, ihn in meinem Bezirk zufriedenzustellen. Dazu brauche ich den ‚Pelikan' und noch verschiedenes mehr."

„Ich bitte Sie, tun Sie es nicht!" Der ‚Major' hob die gefalteten Hände flehend gegen Poska. Poska strich die Asche seiner Zigarre an den bittenden Händen ab.

XIII.

Als Rolf Dilbeek vom „Roten Pelikan" ins Hotel zurückgekehrt war, rief er Peter Rastenburg an, erzählte ihm von den Besprechungen im Ministerium und fügte hinzu:

„Uebrigens komme ich erst morgen zurück."

Keine Antwort.

„Hallo, Peter, was ist los? Rede!"

„Rede du."

„Nein, Peter. Morgen. Oder übermorgen."

„Du kommst also morgen auch nicht?"

„Grüß' Athene und mach' dir keine Sorgen."

Dilbeek legte den Hörer hin und trat ans Fenster, unter dem, nur durch die breite Straße vom Hotel getrennt, die alten Bäume des Zoologischen Gartens in fattem Grün sich um die Teiche gruppierten, an deren Ufer Kraniche rot und feierlich stolzierten. Dann und wann schallte ein Kinderlachen herauf, und verlorene Klänge eines Gartenkonzertes mischten sich heiter wie an jedem Tage in das gleichmäßig leise Surren der endlos vorbeiziehenden Autos.

Dilbeek bestellte sich den Tee aufs Zimmer und kleidete sich um. Er holte ein paar Manschettenknöpfe aus Onyx aus dem Koffer, die ihm zu dem grauen Hemd, das er ausgewählt hatte, besser zu passen schienen. Eine Anwandlung von Eitelkeit, die ihn auflachen ließ. Das Lachen erstickte ihm noch in der Kehle. Neben den Knöpfen lag im Koffer eine frische Tube Rasierkrem, appetitlich silbern und blau, genau wie die, die er im ‚Roten Pelikan' gekauft hatte. Athene hatte sie eingepackt. Selbst dieser fadenscheinige Anlaß für seinen Besuch im ‚Pelikan' war also nichts mehr wert. Eine Tube Rasierkrem, die er nicht zu kaufen brauchte, weil er sie hatte — eine Drogerie, an der er zufällig vorbeikam — jawohl, so sahen die sogenannten Zufälle aus, genau so, mit denen sich die Mächte maskierten, die man nicht begriff, bis sie einem das Begreifen in den Grund des Schädels gerammt hatten.

Gut, daß Peter Rastenburg einen jetzt nicht sah, man nahm sich nicht sehr vorteilhaft aus. Er wandte sich gequält vom Spiegel ab.

Er war dazu da, anständige Brücken zu bauen, wo man sie brauchte, und wenn er sich eine Brücke über den Amazonas ausgedacht hatte, die nicht zu brauchen war, weil Schiffe dort viel praktischer waren, so war das ein Vergnügen, das er sich eben leistete. Punkt und Schluß. Ihm fehlte nichts zu seinem Glück, wenn es so etwas gab. Er hatte sich einen guten Namen gemacht, hatte Geld und einen Freund, und wenn er dem nicht gern von einer Geschichte sprechen mochte, die sich vor zwölf Jahren im Urwald ereignet hatte und mit einer gewissen Dona Ranha zusammenhing und ihn nicht losließ — verdammt nochmal, er war ja selbst daran schuld, daß er nicht von ihr loskam — — aber Peter Rastenburg ging das nichts an, Männer mußten nicht über alles reden.

Frauen gab es auch genug, drüben wie hier. Im Grunde waren sie alle gleich — über jene Geschichte im Urwald half ihm doch keine hinweg, und er hatte gar nicht die Absicht, sich helfen zu lassen.

War es eine Sache von Männern, Gespenstern nachzulaufen? Schön, es gab welche, man hatte es gesehen, leider. Persönliches Pech, daß man nach Versailles fuhr, wo sie spazierengingen. Aber ihnen nachlaufen? Und wenn nicht nachlaufen, dann fortlaufen? Man hieß Rolf Dielbeek, man war kein Waschlappen, man war ein Mann.

Wenige Minuten vor sieben öffnete Rolf Dilbeek wieder die Tür des „Roten Pelikans". (4. Fortsetzung folgt.)

Der dümmste Sibirjak

Eine Erzählung von BRUNO BREHM

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Maler Franz Gruß, der in einem kleinen Hause am Rande des Waldes im böhmischen Erzgebirge wohnt, erhält den Besuch zweier Freunde. Sie betrachten die Zeichnungen des Malers, dabei stoßen sie auf eine Reihe vergilbter Blätter, die düstere Bilder aus den Schrecken der sibirischen Gefangenschaft, mit Teeabsud und Pfeifensaft gemalt, tragen. Gruß erzählt nun, wie er im Winter 1914 in den Karpathen von den Russen gefangen genommen wurde. Mit vielen Leidensgefährten wurde er nach Jekaterinburg, jenseits vom Ural, verschleppt und in einem düsteren Theater untergebracht. Schreckensvolle Wochen und Monate begannen dort. Das ganze Parterre des Theaters war von dreistockhohen Pritschen erfüllt. Auf der Bühne lagen die Schwerverwundeten und Sterbenskranken, aus dem vertieften Orchesterraum klang das Stöhnen jener, die dort unten wie kaum noch Lebendige in einem einzigen Massengrab lagen. Die Luft war dick wie zum Schneiden. Zwei Kadetten und ein Fähnrich, der Maler Gruß, der Lehrer Mauke, der Förster Hinterhofer, und ihr Putzer, der Hilfsarbeiter Brandl, richten sich auf dem Treppenabsatz der Stiege, die zum Balkon führte, ein. Sie hoffen, daß sie bald durch eine geglückte Flucht aus dem Elend der Gefangenschaft erlöst werden, besonders Hinterhofer klammert sich an diese Hoffnung. Aber alle Fluchtpläne haben sich, wie sie sich gestehen, nur selten verwirklichen lassen.

„Ja, mein Lieber", nahm wieder der Maler Franz Gruß das Wort, „Fluchtgeschichten könnte ich dir zu Hunderten erzählen, eine immer dümmer als die andere. Aber man kann ihre Dummheit nur würdigen, wenn man selbst monatelang an ihnen herumgegrübelt hat.

Wir richteten es uns also auf dem Treppenabsatz, so gut wir konnten, ein. Wir bauten uns zweistöckige Pritschen, ich machte mir eine Art Werkstatt zurecht, dann begann ich mit Teeabsud und Pfeifensaft zu zeichnen. Wie unsere Verpflegung im Sommer und im Herbst war, habe ich dir schon erzählt. Womit wir uns beschäftigt haben? Mein Gott, da gab es immer etwas zu nähen und zu flicken, die lästigen Läuse mußten gejagt, die blutgierigen Wanzen mußten verfolgt werden. Ich zeichnete einige russische Posten und verkaufte durch sie um ganz gutes Geld von mir gemalte Spielkarten. Als ich etwas zusammengespart hatte, erstand ich mir einen Hundepelz, schwarz mit weißen Flecken, um für den nun sich immer deutlicher ankündigenden Winter gerüstet zu sein.

Einmal, und nur dieses einzige Mal, kam der Lagerkommandant, der Kosakenhetman, ein übles Schwein, ging, ohne sich um unsere Bitten und Beschwerden zu kümmern, mit der Peitsche in der Hand an uns vorbei und fand wohl, daß auch dort unten im Parkett des Theaters alles in bester Ordnung sei. Ein Zivilingenieur mit einer Militärmappe, der ihn begleitet hatte, blieb vor meinem mit Zeichnungen bedeckten kleinen Tischchen stehen, nahm Blatt um Blatt in die Hand, sah sie gleichgültig an und legte sie, ohne ein Wort zu sprechen, wieder zurück. Diese gleichgültige Neugierde verletzte mich, ich fand diesen Menschen mit dem großen fleischigen

6024

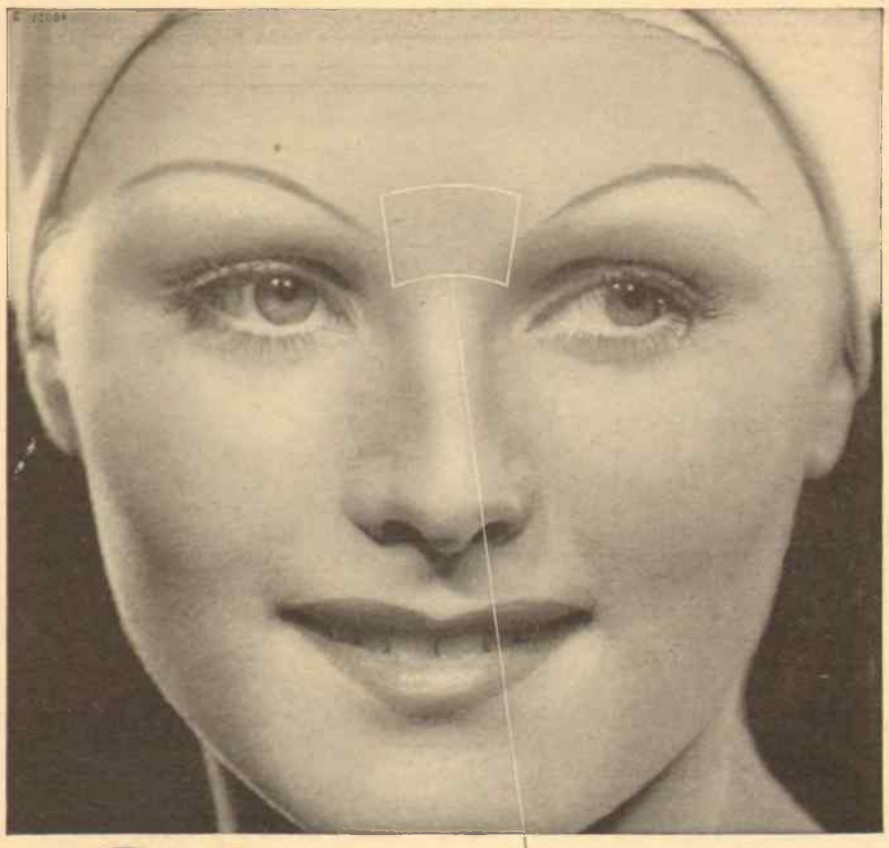
Angenehmer rasieren!

Je geschmeidiger die Haut, desto angenehmer ist das Rasieren. Nivea-gepflegte Haut ist auch in der rauhen Jahreszeit so glatt und elastisch, daß die Klinge leicht und schmerzlos darüber hingleitet. Selbst bei scharfem Rasieren gegen den Strich entsteht keine Reizung und Spannung, gibt es keine aufgesprungenen Stellen mehr. Es ist wirklich ein famoser Tip für alle Herren, die sich oft rasieren müssen: erst NIVEA-CREME, dann einseifen, dann rasieren!

NIVEA-CREME in Dosen: 22, 50 und 90 Pfennig
NIVEA-CREME: kleine Tube 30 Pf., große Tube 50 Pf.

Für die Pflege und zum Schutz der Haut:

eurerithaltig– hautverwandt!



Woher stammen die Fältchen an DIESER Stelle?

Sorgenfalten nennt man sie, oder, wenn sie an Mund- und Augenwinkeln auftreten, Lachfalten. Mit Sorgen haben sie aber so wenig zu tun wie mit Lachen. Ihre Ursache ist eine ganz andere: verstopfte Poren, erschwerte Hautatmung, ungenügende Hauternährung und als Folge — Erschlaffung des Hautgewebes. Verhüten Sie rechtzeitig diese gefürchtete Erscheinung, die oft schon mit dem 20. Lebensjahr auftritt und in wenigen Jahren das Gesicht vorzeitig müde und alt macht. Es ist möglich — aber nicht durch das wahllose Anwenden irgendeines Mittels, sondern nur durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Sie beruhen auf dem Prinzip der Vierteilung: Reinigen, Festigen, Nähren, Schützen. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Wenn Sie Näheres über die verblüffende Wirkung dieser neuen Präparate wissen wollen, dann füllen Sie untenstehenden Kupon aus. Sie erhalten dann kostenlos eine Probepackung zugesandt und außerdem unser Heftchen „Kaloderma-Kosmetik", das alles enthält, was die Frau von neuzeitlicher Hautpflege wissen muß.

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM -.75 und 1,35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Goldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch Fl. RM 1.25 u. RM 2.-

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM -.50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT

GUTSCHEIN:
Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn, Abt. 4/1 Karlsruhe.
Senden Sie mir bitte gratis eine Probe-Packung Kaloderma-Kosmetik. 8 Pfg. für Porto lege ich in Briefmarken bei.
NAME: .....
ANSCHRIFT: .....
BITTE DEUTLICH SCHREIBEN

Gesicht unter der niedern Stirn äußerst unsympathisch, alles an ihm mißfiel mir: sein kurzgeschnittenes, borstig aufgestelltes Haar, sein muffliger, finsterer Ausdruck, seine plumpe und doch so unfreundliche Neugierde.

Als er sich zum Gehen wandte, sagte er mit brüchiger, unangenehmer Stimme: wir würden in den großen Saal übersiedeln müssen, hier oben, im Treppenhaus werde es im Winter zu kalt sein. Mauke, der am meisten Russisch konnte, gab ihm zur Antwort, daß auch unten im Saal kein Ofen sei, und daß er lieber hier oben nur erfriere als da unten zugleich erstickte und erfriere. Der Ingenieur zuckte die Achsel, als ginge es ihn nichts an, wieviele von uns umkämen, und eilte dem Hetman nach. — „Hier habt ihr den sibirischen Musteridioten", sagte ich, als der Kerl gegangen war. „Dieses Schwein freut sich womöglich darüber, wenn recht viele von uns zum Teufel gehen."

Denn daß bei Einbruch des Winters erst das große Sterben beginnen werde, daran konnten wir ja gar nicht zweifeln. Es war doch für gar nichts vorgesorgt, dieser Lump von einem Hetman hatte nicht nur das uns gebührende Geld unterschlagen, er hatte wohl auch das Geld für den Ankauf von Oefen, von Brennmaterial, von Verbandstoff und Medikamenten in die großen Taschen seiner weiten Hosen verschwinden lassen. Unter uns war oft ein stundenlanges Erzählen über die vielen Diebereien und Unterschlagungen, die sich die Russen in diesem und in jenem Lager hatten zuschulden kommen lassen. Wir kannten den Vorgang, daß man die Leute, immer ehe das für sie eintreffende Geld ausgezahlt wurde, auf Transport schickte oder, wie die Russen so schön sagten, evakuierte. Aber daß wir hier diese Diebereien eines einzelnen Mannes mit unserem Leben bezahlen sollten, das war doch mehr als eine Erzählung, das war eine bittere, eine mit jedem Tag unausweichlich näherkommende Wahrheit, vor der wir uns nicht verbergen konnten.

*

Eines Tages also pfiff der Wind so stark durch die Fugen, daß wir einsahen, unser luftiger Sitz im Stiegenhaus sei nicht mehr zu halten. Wir brachen also unser Lager ab und wanderten hinunter in den von Stöhnen und Gestank erfüllten großen Saal mit seiner dicken, sich schwer auf die Brust legenden elenden Luft. Die Pritschen des dritten Stockwerkes waren alle überfüllt, denn oben in der Höhe war es ein wenig wärmer. Durch die Tür, neben der die Posten in Pelz und hohen Filzstiefeln standen, pfiff kalt der Wind herein, dort war noch Platz für uns vier, und ich mit meinem Hundepelz wurde ganz nach außen gelegt.

In der ersten Nacht fror ich bis auf die Knochen, mir war es, als müßte mein Blut erstarren. Wenn ich aufstehen und mich durch Armkreisen einigermaßen warm machen wollte, beschworen mich der Förster und der Lehrer, doch liegen zu bleiben, da sonst der Wind durch ihre armseligen Mäntelchen ihnen bis auf die Haut ginge. Als ich endlich morgens aufstand, um mir vom Kessel das heiße Wasser für den Tee zu holen, war mein Pelz mit weißem Reif bedeckt.

Der Posten, es war der gleiche Kosak, dem wir mit den Schrecken der Front gedroht hatten, zeigte lachend auf meinen steifgefrorenen Pelz und meinte: Karpatski! Das sollte wohl heißen: ‚Beklagt euch nicht, solche Dinge müßt ihr ja aus den Karpathen zur Genüge kennen.' Ich wünschte dem Kerl die Pest an den Hals und holte für meine beiden Kameraden, die nicht aufstehen wollten, das heiße Wasser für den Tee, unseren wahren und besten Trost in dieser Kälte.

Ein paar Tage darauf hob das große Sterben an: zuerst starben die Schwerkranken auf der Bühne, dann sprang es in den dumpfen, düsteren Orchesterraum hinab, und dann kletterte der Tod von Pritsche zu Pritsche. Tag um Tag trug man im späten Morgengrauen die in der Nacht verstummten und steifgefrorenen Leute hinaus, manche fast nackt, da man ihnen die Kleiderfetzen ausgezogen hatte, um sich in die Lumpen der Toten zu hüllen. Wo einer einen guten Platz hatte, lauerten die anderen schon darauf, daß dieser bald frei werde. Stöhnten in der Nacht die Verwundeten nicht, dann hörten wir die Ratten springen, die alles, worauf man nicht lag, davonzerrten oder annagten.

Brandl, der drei Mäntel übereinandertrug und dessen letzter, ein langer von einem riesigen Bosniaken, hinter dem kleinen, mageren Wiener wie ein Schleppkleid nachschleppte, meinte, er hätte es sich nie träumen lassen, einmal ein „Gfrierfleisch" werden zu müssen wie ein argentinischer Ochs.

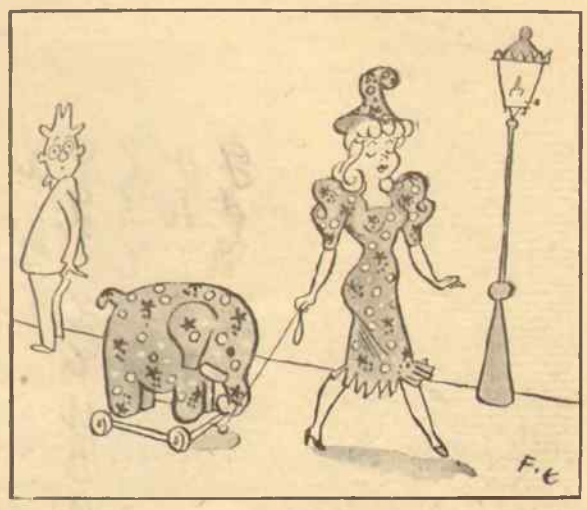
Ob ihm der lange Mantel des Bosniaken nicht hinderlich sei beim Gehen, fragte ich ihn, aber er lachte: so einen langen Mantel sei er gewöhnt. Er habe einmal im Prater als Ausrufer bei einem Kino einen solchen Rock anziehen müssen und einen Hut dazu wie einer von der Leichenbestattung, aber an diese guten Zeiten wolle er jetzt gar nicht denken. Die Russen sagten, die vielen Leute stürben an Nierenentzündung, aber er kenne solche Nierenkrankheiten, in seinem früheren Lager habe man die Krankheit bei ihrem richtigen Namen genannt: das sei Flecktyphus. Deshalb habe er auch die drei Mäntel vorher ganz genau nach Läusen untersucht.

Flecktyphus! Das klang nicht gut. Wir saßen ratlos auf unseren Pritschen, wir schlichen mittags um unseren elenden Fraß zur Essenausgabe, wir rieten hin und her, wie wir diesem heraufziehenden Unheil entgehen könnten. Wenn wir einmal der Kälte Herr geworden wären! Aber damit wir nicht die Pritschen verheizen konnten, hatte der feine Hetman den großen Ofen abtragen lassen. Zur Erwärmung blieb uns nur der dreimal am Tage ausgegebene Tee. Wir hielten die Blechschalen in den klammen Fingern und schlürften langsam das heiße Wasser, als tränken wir das warme Leben selbst. Ins Freie konnten wir nicht gehen, denn draußen pfiff der Wind so scharf, daß wir uns nicht mehr erwärmen konnten. Und dann: war man eine Weile im Freien gewesen, wurde einem bei der Rückkehr in die schlechte Luft des Theatersaales ganz übel.

Als wir wieder einmal so beisammenhockten und unsere verzweifelten Gedanken immer wieder im Kreise herumirren ließen, ohne daß uns ein rettender Ausweg sichtbar wurde, da wehte unser Wiener Putzer in seinen drei Mänteln heran. Er setzte sich so zwischen respektvoller Ergebenheit und durch treue Dienste erworbener Vertraulichkeit neben uns hin und flüsterte uns zu, er habe auf seinen Rundreisen etwas entdeckt, was uns wohl von einigem Nutzen sein könne.

Brandl machte eine Pause, wartete die Wirkung seiner Rede ab, legte, Schweigen fordernd, den Finger an seine Lippen und setzte dann, sich scheu umblickend, seinen Bericht fort: Drüben, an der Südseite des Zuschauerraumes, führe der Seitengang zu einer Tür, die mit einem Vorhängeschloß versperrt und obendrein von einem Posten bewacht sei. Er habe vorsichtig aus dem Posten herauszubekommen versucht, warum dieser hier stehe und was er zu bewachen habe, aber der Kerl sei so dumm, er habe sich darüber noch nie einen Gedanken gemacht. Aber er, Brandl, habe darüber nachgedacht. Wo ein Posten sei, müsse es etwas zu bewachen geben.

Agathe – das reizende Kind!



Gezeichnet von F. Erich

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

9. Erlebnis: Anregung in der Modenschau

Wo sei man denn? In einem Theater. Wo ein Theater sei, dort müsse es doch auch Dekorationen und Kostüme geben. Diese versperrte Kammer liege neben der Bühne. Also müsse man, wenn man das Schloß aufbreche, in eine Art Garderobe oder in ein Magazin kommen. Er kenne das, denn er sei im Prater einmal Billetteur im Sommertheater gewesen, dort habe man auch so ein Magazin gehabt.

Wem denn damit gedient sei, wollte der mürrisch gewordene und nur verdrossen zuhorchende Förster wissen. Ob man sich hier, angesichts des Todes, noch in Theaterflitter hüllen wolle, ob man zwischen den Sterbenden auf der Bühne eine Operette spielen möchte?

Brandl fuhr sich mit dem Finger über die Nase: Kulissen würden dort sein, man könnte die Leinwand verwenden, man könnte um die Pritschen herum einen Verschlag bauen.

Mauke lachte: Ja, er werde sich aus einer Kulisse eine Hose mit einem Fenster hinten machen lassen und dieses dann öffnen, damit alle hinten bei ihm fensterln gehen könnten, die ihn ... na, du weißt schon.

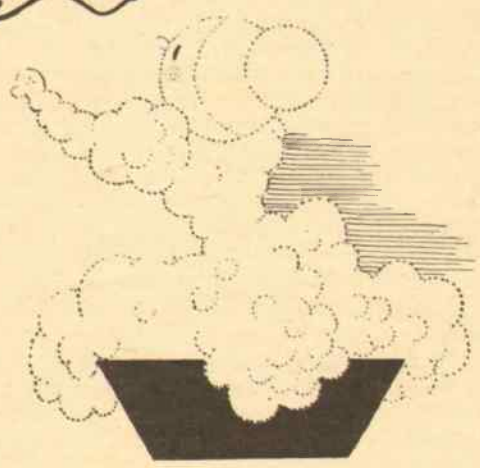
Aber Brandl gab nicht nach: es könne doch nicht so schwer sein, das Schloß aufzumachen, er brauche nichts als eine Feile und ein Stück Eisen, um sich einen Sperrhaken zu machen.

Ob er auch von Beruf Einbrecher gewesen sei, wollte der Förster wissen, aber Brandl zog es vor, diese Frage zu überhören.

Eine Feile habe der Ungar dort drüben auf der anderen Seite des Mittelganges, sagte Mauke, der Mann arbeite schon seit Wochen an ein paar Brettchen herum, aus denen er eine Geige bauen wolle. Brandl blickte kurz hinüber, empfahl sich bei uns mit einer Verbeugung, die er wohl als Kino-Ausrufer im Prater gelernt haben mochte, und kam nach einigen Minuten mit der Feile zurück. Abends, sagte er, werde der Posten an der Tür im Seitengang eingezogen, da müßten wir ans Werk gehen. Die beiden Herren Kadetten sollten Schmiere stehen, er werde sich mit mir an die Arbeit machen.

Die Zeit bis zum Abend wollte nicht vergehen. Wir sprachen davon, was wir uns auf der Herfahrt von dem Stadttheater alles erwartet hatten, wir mußten lachen, wenn wir daran dachten, wie diese Träume in Erfüllung gegangen waren. Aber Narren waren und Narren blieben wir. Was hinter dieser Tür für Schätze auf uns warteten, konnten wir uns gar nicht schön genug ausmalen. Vielleicht fanden wir dort einen Mantel aus echtem Zobel mit Hermelinbesatz, der für die Rolle Iwans des Schrecklichen bestimmt war, vielleicht ein paar Biberpelze, in denen moskowitische Kaufleute auftraten. Wir waren doch in Sibirien, Pelzwerk war hier billig, und nur weil wir so blutarme Teufel waren, konnten wir uns als größten Luxus gerade noch einen Hundepelz gönnen, in dem ich gefleckt wie eine Hyäne herumlief.

Der Tag der Entscheidung



Es gibt einen entscheidenden Schritt im Lebensweg eines jeden zarten Wäschestücks, eines jeden feinen Kleides: Das ist der Tag, an dem es zum ersten Mal gewaschen wird. Denn hier — und nur hier! — wird über sein ferneres Schicksal entschieden.

Schön sind sie ja, die modernen Stoffe und Farben, bezaubernd schön sogar. Aber ob sie schön **bleiben**, das hängt allein von der richtigen Behandlung beim Waschen ab. Sie brauchen eben eine „Fein auf Fein"-Behandlung, die ihnen alle scharfen Mittel und alles schädigende Reiben erspart. Also ein Fewa-Schaumbad, das nur den Schmutz entfernt, aber nie die Gewebe angreift, das sie immer geschmeidig und duftig erhält und immer wieder in leuchtender Farbenpracht zur schönsten Geltung bringt.

Fewa

Millionen von Hausfrauen waschen schon seit Jahren mit Fewa „Fein auf Fein". Sie finden es unübertrefflich, dieses erste neutrale Waschmittel der Welt.

„denn Fewa wäscht neutral"

120 × rasiert für 55 ₰

Freunde der *mit Olivenöl hergestellten Palmolive-Rasierseife* haben es viele Male ausprobiert: Diese Seife reicht für 120 und mehr Rasuren. Die einzelne Rasur kostet also weniger als einen halben Pfennig! Zu dieser erstaunlichen Billigkeit kommen aber noch weitere Vorzüge: *Palmolive* erweicht auch den härtesten Bart rasch und gründlich, schont selbst die empfindlichste Haut, verhütet das lästige Brennen und Spannen im Gesicht nach dem Rasieren, und gibt Ihnen den ganzen Tag über ein gepflegtes Aussehen.

BEREITET MIT OLIVENÖL

GROSSES WISSEN
auf kleinem Raum

Was sonst in Tausenden von Bänden zerstreut ist: im Klugen Alphabet, dem zehnbändigen handlichen und schlagfertigen Nachschlagewerk für alle, findet man alles schön beieinander. Auf allen Gebieten des Lebens, des Wissens, der Kultur ist es von lückenloser Beschlagenheit. 50000 Fragen werden auf mehreren 1000 Seiten aus dem Handgelenk beantwortet; Bilder in Hülle und Fülle, bunte Tafeln und Karten beleben den Text. Ein handliches Lexikon, unentbehrlich für die ganze Familie, handlich, zuverlässig, modern und außerdem leicht erschwinglich!

DAS KLUGE ALPHABET

(zehn Ganzleinenbände 30 Mark) liefern wir auf Wunsch gegen **3** zehn gleiche Monatsraten von nur RM. Die erste Rate ist bei Lieferung zahlbar. Erfüllungsort ist der Sitz der Lieferfirma.

Küster & Heyer 261, Reisebuchhdlg.
Essen, Huyssenallee 80

Ohne Sonne sofort braun!

Ein schön gebräuntes Gesicht sieht immer vorteilhafter aus als ein Bleichgesicht. Verbessern Sie darum Ihr Aussehen durch die weiße Vitalis-Creme, die Ihnen innerhalb 20 Minuten ein gebräuntes Aussehen verleiht, oder die braune Vitalento-Creme, die sofort ohne Sonne bräunt und eine prächtige dunkelbraune Tönung hervorruft. — Die Tönung ist mit Vitalento-Gesichtswasser abwaschbar, sonst jedoch wetterfest. — Erhältlich in größ. Drog. und Parf. — Aufklärungsschrift kostenfrei.
Kutirolfabrik, Berlin-Lichterfelde

Das abgebildete Modell ist ein Corselet aus kräftigem Atlas mit reicher Spitzenbrust und Rückeneinsatz aus weichem Zweizug-Gummi von vollendeter Paßform für schlanke Figuren. Nr. C 303

Bezugsquellen vermitteln:

Schneider & Sohn A.-G.
Miederfabrik Susa Heubach-Württ.

Wären wir durch die Not nicht so gute Kameraden geworden, wir hätten gestritten, wem von uns der Pelz Iwans des Schrecklichen aus der Garderobe des Stadttheaters zufallen solle. Wenn sich aber in diesem geheimnisvollen Raume hinter der versperrten und bewachten Tür obendrein Kulissen und Vorsatzstücke vorfinden sollten, dann wollte Mauke sich den Balkon der Julia nehmen, den dritten Stock der Pritsche beziehen, ihn dort oben annageln und wie ein reicher Hausherr auf das Lagerleben im Mittelgang des Theaters hinabblicken.

Mauke möge lieber ‚Lagersterben' sagen und sich rechtzeitig um eine Trauerfahne kümmern, die er von seinem Julia-Balkon wehen lassen könne, knurrte Hinterhofer.

*

Als abends der Posten des Seitenganges eingezogen wurde, stellten sich der Förster und der Lehrer neben dem Posten beim Haupteingang auf, um uns zu warnen, falls dieser Mann durch irgend ein Geräusch aus seinem gesunden Schlaf aufgeschreckt werde. Dann warteten wir, bis auch das letzte Gespräch der Kameraden verstummt war. Auf unseren Strohschuhen schlichen wir durch den Saal an den Pritschen entlang in den Seitengang hinüber zur versperrten Tür. Im Orchesterraum unten hustete jemand, von der Bühne herüber kam dumpfes Stöhnen. Brandl war beim Durchfeilen des Schloßbügels so flink, daß die Frage von vorhin, ob er früher auch unter anderem Einbrecher gewesen sei, gar nicht so ahnungslos gewesen war. So, das Schloß war durch. Wir horchten. Tiefe Atemzüge von den Pritschen her, kein lauter Ruf: Verdammte Ratte! von unseren beiden Schmierestehern beim Hauptausgang. Ich spürte das Herz bis in den Hals hinauf schlagen.

Nun schob Brandl lautlos die beiden Türbalken zur Seite. So, nun war die Tür offen. Brandl tastete an der Wand nach dem Lichtschalter. Eine kleine Lampe flammte auf, Brandl zog rasch die Tür hinter sich zu.

Wir waren in einem kleinen Raum, in dem einige große Kisten standen. An der Rückwand lehnten ein eiserner Ofen und daneben ein zusammengerollter roter Kokosläufer, der wohl einst das Stiegenhaus geschmückt haben mochte. Die Theatergarderobe oder das Magazin für die Kostüme war hier nicht. Was aber war in den großen vernagelten Kisten?

Brandl brach die erste mit der Feile rasch auf: Porzellangeschirr! Er zog eine der verstaubten Schalen aus dem Stroh. Und unter den Schalen waren Teller. Richtige Teller, Suppen- und Fleischteller, und für die Porzellantassen waren auch Untertassen da. Solches Geschirr konnten wir brauchen! Das wollten wir mitnehmen. Von morgen an würden wir nicht mehr zu zehn aus einem Topf essen müssen. Den Tee würden wir wie daheim aus Porzellanschalen trinken. Diese Kiste mußte ausgeräumt und wieder zugenagelt werden. Wie aber die kostbare Beute fortschleppen? Brandl wußte Rat: „Wir schichten alles sorgfältig aus der Kiste in den Ofen um, und den Ofen tragen wir in das Treppenhaus hinaus zu unseren alten Sommerpritschen. Dort wird er niemandem auffallen. Den Kokosläufer schleppen wir auch dorthin, aus dem läßt sich auch so manches machen."

Das Porzellan wurde also in den Ofen geschichtet und der Kokosläufer um den Ofen gewickelt. Aber was ist denn in den anderen Kisten? Brandl hatte sie rasch aufgebrochen: Glühlampen in der ersten, Glühlampen in der zweiten, Glühlampen in der dritten, Draht, Widerstände, Sicherungen, Schalter und anderes Elektromaterial in der vierten und in der fünften. Was sollten wir mit den vielen Glühlampen anfangen? Ich hätte etwas darum gegeben, wenn irgend etwas anderes in den Kisten gewesen wäre. Das Zeug war hier nicht zu brauchen. Brandl holte den Förster von der Tür, damit der uns beim Fortschleppen helfe, und dann brachten wir zu dritt unsere Beute oben im Stiegenhaus bei unseren alten Sommerpritschen in Sicherheit.

Als wir an dem Posten vorbei mußten, klirrten die Teller und Schalen im Ofen wie die Waffen der Griechen im trojanischen Pferd, aber der Kosak schnarchte, den Karabiner zwischen den Beinen, den Schlaf des Gerechten. Den eisernen Ofen und den Kokosläufer rollten wir unter unsere Sommerpritschen, dann schlichen wir uns wieder in den großen Saal hinunter, ich, der Besitzer des Hundepelzes, mußte am Ende der Pritsche gegen die Tür liegen, und Brandl, der sich so findig gezeigt hatte, blieb noch eine Weile neben mir sitzen.

Ob er die Tür wieder in Ordnung gebracht habe? fragte ich besorgt.

Das durchfeilte Schloß, meinte Brandl, könne noch zehn Jahre dort hängen, ohne daß ein Russe etwas merke. Morgen werde er die Teeschalen und die Teller waschen und uns das Essen zu den Pritschen bringen.

Ich bedankte mich noch einmal bei Brandl und wollte einschlafen, aber der gute Mann wich nicht von meiner Seite. Den Kokosläufer, schlug er vor, könne man in vier Teile zerschneiden und jedem von uns einen Schlafsack daraus machen, dann brauchten wir nicht mehr so erbärmlich zu frieren. Aber die Glühlampen in den Kisten, die Glühlampen ließen ihm keine Ruhe. Er sei unter anderem auch einmal bei einem Installateur in Dienste gewesen, und der Meister habe im Dianabad in Wien einen Heißluftkasten reparieren müssen. Dieser Heißluftkasten, in dem Gichtkranke schwitzen, werde nur mit elektrischen Lampen erwärmt. Wenn man morgen noch einmal dort drüben hineinkönne, müsse man sich auch die Glühbirnen holen. Man habe Kabel und Sicherungen genug, man könne sich eine eigene Leitung legen und die andere Leitung anzapfen. Er habe leider nicht nachgeschaut, ob die Lampen stark genug für diesen Zweck seien. Wenn das aber der Fall sei, dann könnten wir wieder unsere Sommerpritschen im Stiegenhaus beziehen, wo doch ein ganz anderes Leben gewesen sei als hier in dem überfüllten Saal mit den Flecktyphuskranken. Diese Lampen könne man unter den Pritschen anbringen, das Fußgestell der Pritschen müsse man dann ordentlich abdichten, damit kein Lichtschimmer durch die Fugen dringe, und dann könne man auf geheizten Pritschen schlafen.

Nicht dumm, gar nicht dumm, dieser Brandl, gähnte ich, denn die ungewohnte Arbeit hatte mich müde gemacht.

Morgens waren wir bald auf, alle vier spähten wir zur Tür hinüber, vor der gerade der neue Posten Aufstellung genommen hatte. Wird er etwas merken? Wird er sehen, daß das durchfeilte Schloß vor einer erbrochenen Tür hängt? Aber der Kosak verhielt sich genau so ahnungslos, wie dies Brandl vorhergesehen hatte.

Am Abend dieses und des folgenden Tages statteten wir der Kammer noch je einen Besuch ab, und wir schleppten nacheinander, nun schon übermütig und das Lachen kaum unterdrückend, die Beute an dem schlafenden Posten an der Eingangstür des großen Saales vorbei, hinauf zu unserem kalten Sommersitz im leeren Treppenhaus.

Aber wir legten uns nicht hin, wir schliefen nicht, wir gingen mit einem Feuereifer, der uns auch im kalten Stiegenhaus heiß machte, an die Arbeit. Brandl hatte festgestellt, daß es starkkerzige Lampen waren, auch der Draht und die anderen Materialien reichten für seine Pläne. Morgen könnten wir schon den eisernen Ofen hinauswerfen und im Schnee vergraben, denn der moderne Mensch, sagte Brandl im Tone eines Praterausrufers, der moderne Mensch heize nur mit garantiert echtem elektrischem Strom. Und weil dem so sei, so habe ein jeder Gefangener seinen eigenen Herd, sein eigenes Heim, seine eigene Wärme, seinen eigenen Ofen, und niemand müsse mehr frieren und hungern, denn man könne die Wanzen rösten und die Läuse braten.

Dies war das Triumph- und Preislied, das sich der gute Brandl in den drei Mänteln selbst sang, während er die ersten Birnen an einem langen Brett festmachte. Der Förster wurde beauftragt, die Dichtungsfilze, die zwischen den Holzbohlen des Blockhauses lagen, vorsichtig zu entfernen, den Draht in die Fugen zu legen und den Filz wieder sorgfältig darüber zu breiten.

Mauke und ich machten uns daran, den Kokosläufer in vier Teile zu zerlegen und für jeden von uns mit groben Stichen einen Schlafsack daraus zu verfertigen. Es wurden wohl keine Schlafsäcke, da der Stoff spröde und wenig schmiegsam war, sondern richtige Schlafröhren, die wir unten abschlossen und in die man von oben hineinkriechen mußte. Da wir aber den Stoff drei- und vierfach nehmen konnten, waren diese Sarkophage, in denen wir wie Mumien lagen, so dicht, daß kein Wind durchwehte und keine Kälte durchdrang. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Stofflagen hatten wir mit allem möglichen Zeug noch angefüllt.

Dann wurden Brettchen herbeigeschafft, um die Fußgestelle der Pritschen gegen jeden Lichtschimmer abzudichten. Und als am dritten Abend die Lampen dort unten brannten, drang wirklich kein Schimmer hervor. Die Zahl der Lampen wurde immer noch vermehrt, und bald hatten sich unsere Pritschen wirklich in eine Art von Brutöfen verwandelt, auf denen es sich auch in dem eiskalten Stiegenhaus gut liegen ließ. Die Kosaken kümmerten sich nicht um uns, sie hätten sich ebenso wenig gewundert, wenn wir vier eines Morgens alle erfroren gewesen wären, wie sie sich nicht wunderten, daß wir es da oben überhaupt vor Kälte aushalten konnten.

Da aber noch immer zwei Kisten voll mit Lampen waren, legten wir auch unter jene Pritschen in der Nähe der Tür im Saale eine Leitung, die unter der Kälte am meisten zu leiden hatten. Auch dort wurde alles gut abgedichtet, und am Weihnachtsabend brannte wohl keine Kerze an einem Weihnachtsbaum, aber Hunderte von Lampen brannten unter den Pritschen und spendeten Wärme, die in dieser Kälte ja eigentlich das wahre Leben war.

Einmal kam der unsympathische Ingenieur zu uns herauf, schaute sich überall um, und schon fürchteten wir, daß er unserem Licht- und Lampendiebstahl auf der Spur sei. Aber dann kehrte er uns wieder gleichgültig den Rücken und ging, von unserem kaum unterdrückten Lachen begleitet, davon.

Brandl hatte außerdem nach einigem Hin- und Herprobieren einen elektrischen Kocher hergestellt, der uns von der dreimal täglich stattfindenden Tee-Ausgabe in der Lagerküche unabhängig machte. Wir konnten zu jeder uns beliebigen Stunde Tee trinken, und wir gaben auch ab von unserem heißen Wasser, wenn man uns ein Stückchen Zucker als Entgelt brachte.

*

Unter unserem Treppenabsatz war eine kleine finstere Kammer, die den Russen als Arrest diente. Lange Zeit hatte sie leer gestanden, da man ja im Winter bei der dort herrschenden Kälte nicht gut Leute einsperren konnte, ohne sie dem Erfrierungstod auszusetzen. Eines Tages brachten nun drei berittene Kosaken auf reifbedeckten Pferden vier in allerlei Fetzen gehüllte reichsdeutsche Gefangene, die in diesen Arrest unter uns gesteckt wurden. Draußen wurde ein Posten in Pelz und in Filzstiefeln aufgeführt, und wir glaubten nicht, daß der Russe bei solcher Kälte etwas zu lachen habe.

Eine Weile war es unter uns still gewesen, dann mochten die vier armen Burschen etwas über ihren Köpfen rumoren hören, denn sie klopften nach alter Gefangenenart gegen die Decke und fragten, ob dort oben Russen oder Kriegsgefangene seien.

Kriegsgefangene, wurde ihnen zur Antwort.

Ob wir nicht irgend etwas zu essen hätten, sie kämen da unten vor Hunger und Kälte fast um.

Sie sollten sich nur noch eine Weile still verhalten, riefen wir hinunter, wir würden nachdenken, wie wir ihnen helfen könnten.

(2. Fortsetzung folgt.)

Der braune Krug

ist Tradition seit altersher, genau so wie das feine blumige Aroma stets ein Kennzeichen für **Schlichte** ist.

Trinket ihn mäßig, aber - - regelmäßig!

Schlichte

P.88.4139.9111

ABRADOR

wäscht Hände

rillensauber

Selbst Farbe, Harz und Teer, Obst- und Gemüseflecken, Nikotinspuren bei starken Rauchern verschwinden mühelos mit ABRADOR im Nu.

Gleichzeitig wird die Haut so schön frisch und samtweich.

ABRADOR
erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt. Stück 18 Pfg.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)

Ihr Haar wird schöner

durch eine Krempackung mit

SCHWARZKOPF BONAWELL

- - - und die Frisur sitzt noch einmal so gut!

In allen guten Friseursalons, vornehmlich mit diesem Zeichen.

SCHWARZKOPF HAARPFLEGE SPEZIAL SALON

Für die individuelle Haarpflege die nicht-alkalischen echten Schwarzkopf-Ölhaarwäschen: Lecithin, Schwefelmilch, Teerbalsam, Kamille!

T 22

„Ich glätte Deine Haut"

NACH DEM RASIEREN!"

Alle Männer, die mit einem starken Bart zu kämpfen haben, kennen diesen ewigen Ärger: Nach dem Rasieren brennt die Haut, spannt sich, es bilden sich Pickel und Hautentzündungen. Machen Sie es doch einfacher: nehmen Sie Tarr, dann bleibt die Haut glatt und geschmeidig, dann gibt es keine Reizungen der Haut mehr und Sie sehen immer tadellos aus.

★ Eine kostenlose Probe erhalten Sie von Scherk (Abt. 2 V. f. 2) Berlin-Südende

Nach dem Rasieren Tarr — und morgen rasierst Du Dich leichter!

Tafelbestecke, 72 teilig
90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monatsr. Katal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134 RM 100.–

BRIEFMARKEN
WALT. BEHRENS BRAUNSCHWEIG POSTF.
Werbeschriften kostenfrei

Neue Kraft und Lebensfreude
d. Spezial-Creme (v. Dr. Weiß) Tube RM. 2.20. VIRILINETS bewährt. Hormon-Spezial-Präparat geg. Nervenschwäche. Prakt. erprobte baldige Wirkung anerkannt. 50 Stck. RM. 3.95. Beide zus. RM. 6.—, Nachn.-Kost. extra. Aufkl. Schriften frei (verschl. 24 Pf.) Bestellen Sie noch heute! Sie haben mehr vom Leben!
F. J. SCHELENZ, LÖRRACH U 6

LINDBERG Größt. Hohnerversandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

KNÄCKE

das wissen jetzt alle:

das ist doch das alte gute Krafts Knäckebrot aus den

ERSTEN DEUTSCHEN KNÄCKEBROTWERKEN

in Burg b/Magdeburg

Raub durch sieben Türen

Die Schandtat des Niels Heidenreich

Ein Wahnsinniger, der ein Schloß in Brand steckt, um seidene Kleider aus den Schlafgemächern zu stehlen, ein Verbrecher, der einen Eisenbahnzug zum Entgleisen bringt, um die tödlich Verunglückten auszuplündern, ein achtzehnjähriger Junge, der eine alte Frau ermordet, weil ihm Geld für den Tanzabend fehlt — das sind Untaten, die nicht nur wegen des begangenen Verbrechens erschüttern.

Sie erscheinen unfaßbar auch deshalb, weil das Grausige der Tat in groteskem Verhältnis zu der jämmerlichen Beute steht, mit der der Verbrecher zu rechnen hat, und solche Kriminalfälle werden den Betrachter doppelt stark ergreifen, denn sie zeigen die furchtbare Gefahr auf, die das Unvermögen, die Wirklichkeit einzuschätzen, enthält. Natürlich ist der amerikanische Gangster, der aus einer Kindesentführung Millionen zu erpressen versteht, ebenso verabscheuenswert, wie der „Anfänger", der am Nachmittag ein Verbrechen um Pfennige begeht und am Abend gefangen sitzt. Aber rein unmittelbar wirken jene Schreckenstaten so eindringlich, bei denen unersetzliche Werte vernichtet werden, weil ein verbrecherischer Narr Tabak für seine Pfeife braucht . . .

Der Kopenhagener Goldschmied Niels Heidenreich hat kein Menschenleben auf dem Gewissen, er hat seine Mitbürger nicht beraubt, er hat keine Wohnungen ausgeplündert. Aber sein Name steht für die ganze Welt da als ein abschreckendes Beispiel unseliger Kreaturen, die, um irdische Güter zu gewinnen, den Himmel einreißen.

Im Sommer dieses Jahres waren genau dreihundert Jahre vergangen, seitdem ein jütländisches Bauernmädchen auf einem Acker in Nordschleswig das erste Goldhorn fand. Hundert Jahre später entdeckte ein Bauer das genaue Ebenbild des ersten Fundes, das andere Goldhorn, zwei der kostbarsten Schätze, die je die Erde aufgenommen und wiedergegeben hat. Die beiden Hörner waren mit geheimnisvollen Zeichen und Bildern verziert. Eine Runen-Inschrift, die sich nach langem Bemühen deuten ließ, verkündete der Nachwelt: „Ich, Laegaest, Sohn des Holt, machte das Horn."

Die Hörner stammten aus der ältesten Zeit der nordischen Kultur, sie waren als Opfer für die Götter ausgelegt, und sie galten als einzigartige Heiligtümer aus dem dänischen Altertum. Ihr Gewicht war beträchtlich und der Wert des Metalles sehr hoch. Gar nicht abzuschätzen aber war der geschichtliche, kulturelle und künstlerische Wert, den die dänischen Hörner darstellten.

Sie wurden in der Königlichen Kunstkammer in Kopenhagen, einer Art Raritätenkabinett buntester Zusammensetzung, aufbewahrt, in einem Gebäude dicht am Schlosse Christiansborg. Das Publikum hatte keinen Zugang zu den Räumen, aber Gänge führten von der Bibliothek, die im gleichen Haus untergebracht war, zu den Vitrinen und Schränken mit merkwürdigen Gegenständen und schlichten Kostbarkeiten.

Niels Heidenreich aus Foulum, der wegen Falschmünzerei und Betrugs im Jahre 1788 zum Tode verurteilt, durch königlichen Beschluß zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt und infolge guter Führung nach neun Jahren freigelassen worden war, hatte sich in Kopenhagen als Goldschmied niedergelassen. Er war ein geschickter Handwerker, im Zuchthaus hatte er eine Maschine zum Schleifen von Brillenglas erfunden. Im April 1802 sah er bei einem Besuch, den er den ihm bekannten Direktor der Kunstkammer abstattete, die goldenen Hörner im Glasschrank. Er bemerkte, daß von der Bibliothek ein direkter Weg zur Kunstkammer führte, und seine Schritte durch die dunklen Gänge brachten ihn wieder auf das Gleis des Verbrechens: er faßte den verzweifelten Plan, die Goldhörner zu rauben.

Vier Wochen später brachte „Berlingske Tidende" folgende Meldung: „In der Nacht vom 4. zum 5. ist ein bedeutender Einbruch in die Königliche Kunstkammer geschehen, wobei die bekannten schönen Altertumssachen, die zwei großen Goldtrinkhörner sowie eine Goldkette, kostbar mit Brillanten besetzt, gestohlen worden sind. Der Einbruch ist mit nachgemachten Schlüsseln geschehen, durch sieben Türen hindurch."

Die Arbeit der Polizei war zunächst ganz vergeblich, die Goldhörner blieben verschwunden, und im ganzen Norden weckte der unersetzliche Verlust Aufsehen und Trauer. Adam Oehlenschläger schrieb ein Gedicht von dem Heiligtum, das für immer verschollen war, aber — die Polizei suchte weiter.

Ein Jahr nach dem Raub der Goldhörner verhaftete die Polizei Niels Heidenreich. Er hatte einem Goldschmied ein Dutzend vergoldeter Pagoden angeboten, dieser traute dem Angebot und dem Verkäufer nicht und ging zur Polizei. Bei der Haussuchung fand man Gold in Stangen, Heidenreich konnte die Herkunft nicht glaubwürdig bezeugen und gestand.

Er gestand ein Verbrechen, das Entsetzen hervorrief. Man hatte immer noch gehofft, daß die Goldhörner eines Tages wieder auftauchen würden. Aber das Geständnis des Zuchthäuslers machte alle Hoffnungen zunichte.

Niels Heidenreich hatte die Goldhörner bald nach seinem Einbruch eingeschmolzen. Er war in seine Wohnung in der Studiestraede geeilt, hatte den Raub einige Tage im Küchenschrank versteckt und dann die Kostbarkeiten mit einem Hammer in kleine Stücke zerschlagen. Im Schmelztiegel verwandelten sich die alten Kulturwahrzeichen des Nordens in glattes Metall.

Heidenreich gab auch eine genaue Schilderung seines raffinierten Einbruchs. Viele Tage hindurch hatte er die Raumverhältnisse der Kunstkammer von der Bibliothek aus studiert, Schlüssel probiert, abgefeilt, Schlösser untersucht. Unbegreiflich, daß seine Vorbereitungen nicht Verdacht erregten. Aber als Bekannter des Direktors der Kunstkammer konnte er eben ruhig im Hause aus- und eingehen.

Am 4. Mai 1802, abends elf Uhr, ging er ans Werk. Er schlich sich an dem Wachtposten vorbei, öffnete die ersten Türen mit seinen Nachschlüsseln und gelangte von der Bibliothek in die Kammer. Hier zertrümmerte er den Glasschrank, und die größten Kostbarkeiten Dänemarks waren in seinem Besitz. Er verließ das Gebäude auf demselben Weg, niemand sah ihn.

Ohne neues Urteil wurde der Verbrecher wieder ins Zuchthaus geschickt, sein Leben dort zu enden. 79 Jahre alt kam er in ein Hospital, wo er im 84. Jahr starb.

Selbst das Abbild der Goldhörner war nicht zu retten, durch merkwürdige Zufälle gingen auch die einzigen Abgüsse verloren. Ein italienischer Künstler hatte auf Bestellung eines römischen Kardinals Gipsabgüsse hergestellt, das Schiff, in dessen Laderaum sie lagen, fiel einer Katastrophe zum Opfer, und mit ihm versanken die unechten Goldhörner im Meer. Als man später die Form in Kopenhagen suchte, zeigte es sich, daß sie zerschlagen worden war.

Heute werden im Kopenhagener Nationalmuseum zwei silberne Hörner gezeigt, die Friedrich VII. auf Grund alter Beschreibungen hat herstellen lassen. Sie können nur als eine pietätvolle Erinnerung gelten, denn wie sie ausgesehen haben, die richtigen Goldhörner, weiß niemand mehr.

Paul Baumgarten.

„Soft-Ball" – rein japanisch

Ein Spiel, das in Japan weit verbreitet ist, ist merkwürdigerweise außerhalb der Landesgrenzen völlig unbekannt. Es ist ein Ballspiel, „Soft-Ball" genannt, das genau auf dem gleichen Platz wie das Tennis und nach den gleichen Regeln gespielt wird (nur daß statt: 15, 30, 40 „Spiel", wie es bei uns nach englischem Muster üblich ist, einfach 1, 2, 3 „Spiel" gezählt wird). Der Ball hat zwar die Größe eines Tennisballs, aber keinen Filzüberzug, und er ist sehr weich, so daß man mit den altmodischen Schlägern, die dabei verwendet werden, mächtig „drauflosdreschen" muß. Tennis spielen in Japan übrigens nur etwa 4000 Menschen, meist Studenten, trotzdem gibt es schon seit Jahrzehnten immer wieder japanische Meisterspieler von Weltklasse.

Ganz unbekannt sind in Japan die Balljungen; als unsere deutschen Spieler in Tokio zu Gaste waren, übernahmen Studenten „ehrenhalber" deren Aufgabe. Und das Allerseltsamste: die Berichterstatter auf den Presseplätzen hatten keine Telefonhörer um und bedienten sich meist auch nicht des Telegrafen, sondern sie hatten sich — Brieftauben-Käfige mitgebracht und ließen, wenn sie einen Bericht fertiggeschrieben hatten, ganz einfach eine Taube in die Schriftleitung fliegen ...

H. S.

Gütermanns Nähseide

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

Zu den großen Blättern, auf die die Welt hört, zählt die

Deutsche Allgemeine Zeitung

Täglich den Stimmungen und Strömungen in der ganzen Welt den Puls zu fühlen und darüber ausführlich zu berichten: das ist die Aufgabe des weltumspannenden Nachrichtendienstes der „Deutschen Allgemeinen"! Sonntags die schöngedruckten Beilagen: Frau und Welt / Kunst und Leben Reise und Wandern / Kraft und Stoff — Weltverkehr

Überall im Zeitungshandel. Mit Morgen- und Abendausgabe 4 Mark 35 monatlich. Außerhalb Berlins die große Reichsausgabe (1 mal täglich) für 4 Mark 50 zuzüglich 36 Pf. Bestellgeld. Bestellung bei der Post oder beim Verlag, Berlin SW 68

Eine praktische Neuheit, die den seit Jahren bekannten Namen „Vitalis" führt, wird Ihrem Haar ein besseres Aussehen und Ihrer Frisur jederzeit einen guten Sitz verleihen.

Standhaft bei Wind und Wetter! Nicht zerzaust! Unverwüstlich, selbst bei starkem Schwitzen! Eine solche tadellose Frisur wird jederzeit den kritischsten Blicken standhalten. Sie bekommen sie durch die neue Vitalis-Frisier-Creme.

Keinen Gummi u. kein Harz

enthält diese weiße, sahnige Creme; sie erzeugt also keine sogenannte „Schmalztolle", sondern eine vornehme Frisur. Fahren Sie getrost mit der Hand über Ihr vitalisgepflegtes Haar, es klebt nicht, es fettet nicht! Nein . . . locker liegt's und doch sooo fest, daß Sie

immer frisch frisiert

aussehen. Widerspenstige Haare werden zahm, trockenes Haar erhält seinen natürlichen Glanz zurück. Fettes Haar wird nicht „über"-fettet. Vitalis-Frisier-Creme eignet sich also nicht nur für trockenes, sondern auch für fettes Haar.

Täglich in die Kopfhaut eingerieben, regt die Vitalis-Frisier-Creme die unzähligen Haarwurzeln und Drüsen zu natürlicher Tätigkeit an, beseitigt Schuppen, und das Haar kann wieder wachsen, denn: Vitalis-Frisier-Creme ist Haarpflege- und Festlegemittel zugleich, für trockenes und für fettes Haar und vollkommen unschädlich.

Kein Pomadenkopf.

Sie wünschen eine natürlich und stets ordentlich aussehende Frisur, also keinen Pomadenkopf. Sie fühlen sich unbehaglich, wenn Ihr Haar nicht in Ordnung ist. Versuchen Sie die neue Vitalis-Frisier-Creme! Sie hält, was sie verspricht, genau so, wie unsere anderen beliebten Erzeugnisse.

Kostenlos bekommen Sie auf Wunsch die interessante und aufklärende Druckschrift „In einer Minute von früh bis spät haltende Frisur" von der bekannten

Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

Lassen Sie sich von Ihrem Friseur eine „Vitalis-Frisur" machen.

Verlangen Sie in besseren Friseurgeschäften, in größeren Drogerien u. Parfümerien

die neue Vitalis Frisier-Creme

Wo noch nicht zu haben, von uns direkt!

In einer Minute frisiert!

Lassen Sie beim nächsten Haarschnitt Ihre Frisur mit der neuen Vitalis-Frisier-Creme machen! Sie werden sich dann davon überzeugen, wie schnell die Frisur fertig ist, wie schön das Haar aussieht, und wie fest die Frisur liegt.

Die Vitalis-Frisier-Creme enthält keinen Gummi, kein Harz und keinen anderen Klebstoff. Dadurch gibt es keinerlei Rückstände im Haar und kein Beschmutzen der Wäsche und Kleidung.

Ausschneiden! Als Drucksache 3 Pf. Porto

Kukirol-Fabrik, Bln.-Lichterfelde 5

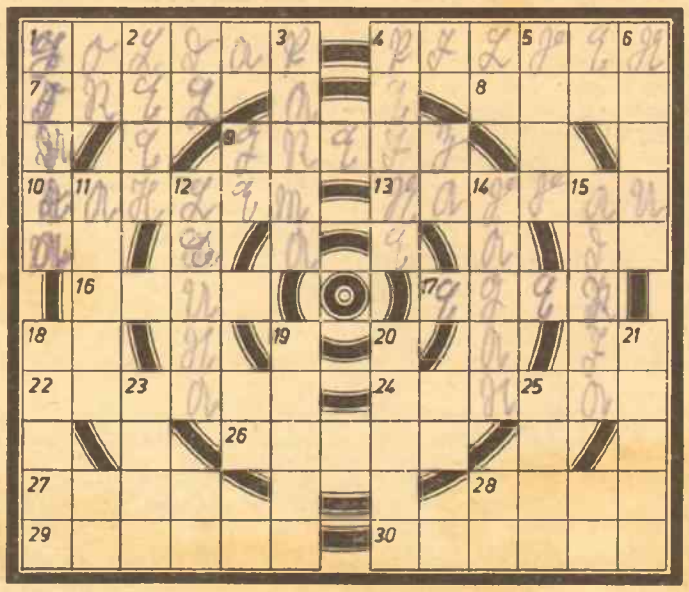
GUTSCHEIN

Ich interessiere mich für die neue Haar-Festlegungs- und -Pflege-Methode und erbitte darum Ihre Druckschrift **„In einer Minute von früh bis spät haltende Frisur"** kostenlos und portofrei.

Meine genaue Anschrift habe ich auf der Rückseite des Umschlages für Sie deutlich lesbar mit Tinte angegeben.

Rätsel

Ein weites Feld — für Erdkundler



Waagerecht: 1. Stadt in Ostpreußen, 4. Stadt in Böhmen, 7. Stadt in Rußland, 8. Landschaft in Arabien, 9. Stadt in Thüringen, 10. Stadtteil von Berlin, 13. Stadt an der Lahn, 16. Kreisort in der Eifel, 17. Stadt im Sudetenland, 22. asiatische Hauptstadt, 24. Stadt in der Pfalz, 26. Hafenstadt in Kamerun, 27. Fluß zur Saale, 28. Mündungsarm des Rheins, 29. Stadt an der Nordspitze Jütlands, 30. Stadt in Dalmatien.

Senkrecht: 1. Stadt in Holland, bekannt durch Käsefabrikation, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Stadt in der Provinz Hannover, 5. Stadt in Altägypten, 6. Stadt in Belgien, 11. Gebirge in Südamerika, 12. Industrieort bei Merseburg, 14. Stadt in Niederschlesien, 15. Teil des Mittelmeers, 18. Kurort in der Schweiz, 19. Stadt in Brandenburg, 20. Nebenfluß der Weser, 21. Stadt in Thüringen, 23. nordrussische Halbinsel, 25. Nebenfluß der Donau.

Das gleiche Wort

Auf einen Wort fällt keine Eiche;
Für Tauben liegt's im Hofbereiche,
Durch Wort vermögen Nachtigallen,
Die sonst so schlicht sind, aufzufallen;
Ein Wort durchfährt bei Schreck die Glieder
Und streckt den starken Boxer nieder,
Vom Roßhuf kommt's als Mißgunstzeichen,
Kurt führte mich durch es von Eichen.
Wort machte Knappen einst zu Rittern,
Des Donners Wort läßt Häuser zittern,
Und Wort auf Pauken oder Becken
Kann müde Hörer arg erschrecken.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

~~a~~ — arm — band — by — chau — ~~ei~~ — de — deau — deck — ~~die~~ — dis — du — ~~e~~ — eh — ~~ei~~ — ~~ek~~ — fen — fir — fung — gall — gel — gen — gen — gie — gung — ~~i~~ — ~~i~~ — imp — in — ker — kus — la — land — le — le — lei — mant — nach — nat — ne — ner — nie — no — o — ra — re — re — ren — ret — rinth — ro — schen — schla — si — spi — stra — te — ter — ter — ti — tin — to — to — un — view — wer — wore — zwi

sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Sinnspruch von Marie von Ebner-Eschenbach ergeben (ch ist 1 Buchstabe).

~~1~~. Edelstein, ~~2~~. Gleichförmigkeit, ~~3~~. französischer Klassiker, ~~4~~. Teil von Passagierdampfern, ~~5~~. gesetzwidrige Handlung, ~~6~~. persischer Dichter, ~~7~~. Schmuckstück, ~~8~~. langandauernder Niederschlag, ~~9~~. Heiligenerzählung, 10. Befragung durch Zeitungsleute, ~~11~~. Gemüse, ~~12~~. venezianischer Maler, ~~13~~. sportliche Uebung, ~~14~~. feiner Spott, ~~15~~. feierliches Versprechen, 16. Insektenfresser, ~~17~~. Singvogel, ~~18~~. Kriegskunst, 19. warme Weinsoße, 20. Gebäude mit verschlungenen Irrgängen, 21. Frauenname, ~~22~~. ärztliche Schutzmaßnahme, 23. Baumfrucht.

1 Lämmerart
2 Einerlei
3 Edelmann
4 Weltschmerz
5 Weltschöpfung
6 Dichter
7 Armband
8 Landwehr
9 Legende
10 Landschaft
11 Gebirge
12 Entwurf
13 Lichtbringer
14 Ironie
15 Ehrenwort
16 Arzt
17 Nachtigall
18 Kartothek
19 Chemiker
20 Labyrinth
21 Elsa
22 Impfung
23 Obst

Sein Beruf

Herr Mauch weiß stets genau Bescheid:
Geht unbeirrbar mit der Zeit!

FERN-SEHEN
Feldstecher Katalog kostenlos!
7 Tage zur Probe
Teilzahlung 10 Monatsraten
PHOTO-SCHAJA
MÜNCHEN 028 Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle.

Schadet die Sonne Ihrem Teint?
Niemals, sofern Sie Ihr Gesicht nicht allzu lange den sengenden Sonnenstrahlen aussetzen und gerade jetzt Aok-Seesand-Mandelkleie verwenden. Welche Wohltat für Ihre Haut: Schonende, alkalifreie Reinigung durch erlesene Mandelkleie und gleichzeitig sanfte Massage durch feinsten Ostseesand! Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt
Für besonders empfindliche Haut Aok-Mandelkleie ohne Seesand
Aok-Seesand-Mandelkleie
In Beuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg., in Streudosen zu 95 Pfg. In allen Fachgeschäften.
Druckschrift und Probe: Exterikultur & Ostseebad Kolberg 10 H

Autoplane 18.– M
aus wasser- und witterungsbeständigem Tuch 175/400 cm 18.- M, 240/500 cm 35.- M, 350/550 cm 46.- M. Schutz gegen Regen, Sonne, Staub und Kinder. — Gefaltet so groß wie eine Aktentasche. Auch Notgarage. Bei Nichtgefallen Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Straße 6/c

Satyrin-Tabletten für Männer gegen vorzeitige Schwäche. Auskunft kostenlos. Akt. Ges. Hormona, Düsseldorf 200

UHU Alleskleber
Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos
Klebt Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg

3×1=1

1. Musikinstrument, Körperteil des Vogels, Teil großer Gebäude,
2. Flüssigkeitsmaß, elektrische Maßeinheit, deutscher Physiker,
3. kleines Rad, Plättwalze, Schauspielerpart,
4. Vogel, Augenkrankheit, Bezeichnung für Filmgröße,
5. englisches Adelsgeschlecht, englische Stadt, australische Halbinsel,
6. griechischer Buchstabe, dickes Seil, Naturerscheinung,
7. Nagetier, Kirchengeschichtsforscher, Fluß in Norddeutschland,
8. Zierpflanze, Teil des Auges, griechische Göttin,
9. Vorausfühlen, Flachsgrannen, Vorfahren.

Es sind die Wörter zu finden, die bei gleichem Wortlaut jeweils durch die drei gegebenen Begriffe erklärt werden können. Ihre Anfangsbuchstaben nennen, im Zusammenhang gelesen, einen Ziersträuch.

Spruchmosaik

irfel	annnu	ewahr	aren
utmag	dichb	vorle	berfp
rgott	ftdud	idenk	ernunm

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, einen Sinnspruch von Geibel.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 34

Kreuzworträtsel und magischer Diamant:

Waagerecht: 1. Seim, 5. Same, 9. Marga, 10. Alois, 12. Alpen, 13. Norma, 14. Adel, 15. Esel, 16. Sol, 17. Erz, 18. Kap, 21. Nat, 24. Oder, 26. Base, 27. Regel, 29. Laute, 30. Kleie, 31. Alter, 32. Elfe, 33. Bier.

Senkrecht: 1. Saldo, 2. Erpel, 3. Igel, 4. Man, 5. San, 6. Aloe, 7. Morse, 8. Eimer, 9. Maas, 11. Salz, 18. Kork, 19. Adele, 20. Pegel, 21. Raute, 22. Aster, 23. Teer, 25. Reif, 26. Bali, 28. Lee, 29. Lab.

Magischer Diamant: 1. k, 2. Hag, 3. Homer, 4. Kamerad, 5. Gerda, 6. Raa, 7. d.

Silbenrätsel:

Für Lebendiges muß man Lebendiges einsetzen — sich selbst.

1. Flötenkonzert, 2. Unterhaus, 3. Erwerb, 4. Rätsel, 5. Lamprete, 6. Exlibris, 7. Blindekuh, 8. Erec, 9. Nörgelei, 10. Daktylus, 11. Ibsen, 12. Gelübde, 13. Eigennutz, 14. Spätherbst, 15. Margarethe, 16. Uranus, 17. Saffian, 18. Staffelei, 19. Mörike, 20. Albatros, 21. Nachtkerze, 22. Landungssteg, 23. Etui, 24. Backbord, 25. Erechtheion.

Dreimal derselbe: Trommelwirbel, Wirbelsturm, Wirbelsäule.

Sinnspruch im Kreis:

Aus dem Sein kommt alle Kraft, nicht aus dem Scheinen.

Durch Schütteln — ermitteln: Budapest.

Lustiges Wörterbauen:

Ameisenbaer, Bulgarien, Eisbein, Naturgewalt, Donnerstag, Reisekleid, Oberhausen, Enteneier, Treueid, Eingeweide. — Abendroete.

OPTA 2540

Der Super für Weltempfang mit Stahlröhren und Kurzwellenteil

Ein Fünfkreis-Vierröhren-Super mit Kurzwellenteil und Magischem Auge. Durch Verwendung einer Doppelröhre entspricht seine Leistung der eines Fünfröhren-Supers. Schwundausgleich auf zwei Röhren. Plastischer Klang durch neue Hochleistungs-Endröhre mit Gegenkopplung. Bass- und Höhenanhebung. Dynamischer Hochelfektlautsprecher von 21 cm Durchmesser. Bandbreiten- und Klangfarbenregler kombiniert.

Strom- und Röhren-Sparschaltung

In der Schalterstellung ‚Sparen' sinken Strom- und Röhrenverbrauch um mehr als ein Drittel.

WECHSELSTROM einschließlich Röhren

Röhrenbestückung: ECH 11, EBF 11, ECL 11, EM 11, AZ 1

RM. 199,80

RADIO AG DS LOEWE

Kraftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige **Schwäche!** Näheres kostenlos verschl. **Umstätter,** Leipzig 1, Postf. 135b

Körperlich und seelisch viel wohler

„Mit Richter-Tee hat meine etwas zu starke Frau sehr gute Erfahrungen gemacht. Sie befindet sich nach dem Gebrauch des Tees körperlich und damit auch seelisch viel wohler." So schreibt Schriftsteller A. Krapf, Zeuthenb. Bln. am 27.8.35 über

Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee

Auch als Drageetabletten und Dr. Richters Kräuterpastillen in Apotheken und Drogerien

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen vorzeitige Schwäche diskret u. kostenlos von G. Schulte & Co., Komm.-Ges., Frankfurt/M., Schließf. 35

Mutig seinen Mann stehen

In der Jugend wie im Alter! Die Anforderungen des Lebens werden mit dem Fortlauf der Jahre nicht geringer. Hohe und höchste Leistungen werden von Menschen zwischen dem 40. und 60. Lebensjahre verlangt und vollbracht. Ein stabiler Organismus mit gesunden Nerven und gut funktionierenden Hormondrüsen ist dafür eine wichtige Bedingung.

OKASA

gibt dem Organismus nervennährendes Lecithin, lebenswichtige Vitamine sowie hormonale Wirkstoffe und bezweckt damit Förderung der Lebens- u. Leistungskraft. Okasa ist **in Apotheken** erhältlich. 100 Tabletten Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8.80, Gold für die Frau RM 9.50. Zusendung der ausführlichen Broschüre u. **Gratisprobe** veranlaßt gegen 24 Pfennig für Porto **Hormo-Pharma, Berlin SW 80, Kochstr. 18.**

Viele finden mich reizend

alle finden mich

im soeben erschienenen ersten

Herbstmodenheft

der

MODENWELT

Ultra-Schnitt Modell K 8506

unter rund 100 neusten Modellen für Vormittag und Abend, für Beruf und Gesellschaft, für Schlanke und weniger Schlanke. Außerdem gibt's darin neue Stoffe und Farben, neue Hüte und Handarbeiten, neue schneidertechnische Tips und vieles andere. Mit Ultra-Handarbeits- und Schnitte-Bogen ist die „Modenwelt" überall zu haben für

80 Pfennig

14 Tage Sprachunterricht

nach der **bewährten** Methode

Toussaint-Langenscheidt

für alle Leser dieses Blattes

vollständig kostenlos!

Toussaint-Langenscheidt erfordert keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende aller Berufskreise haben mit bestem Erfolg danach gelernt und so ihre Lebenslage verbessert.

Das Durcharbeiten dieser Briefe wurde mir zur Leidenschaft. Ich hatte Ihre große Ausgabe Englisch bezogen und will Ihnen heut Dank sagen für das, was Sie mir mit diesen Briefen gegeben. Das Durcharbeiten dieser Briefe wurde mir zur Leidenschaft. Ich hatte Gelegenheit, mich mit Engländern zu unterhalten, die mich übereinstimmend fragten, ob ich schon in England gewesen sei. Diesen Erfolg kann ich nur Ihren Briefen zuschreiben. *Otto Schroeder, kaufm. Angestellter, Düsseldorf, Friedrichstr. 82 (4. 1. 39)*

„... Erfolge dank Ihrer hervorragenden Methode." Mein Mann hat durch Ihre Methode Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch gelernt und beherrscht diese Sprachen in Wort und Schrift. Nur durch seine Erfolge dank Ihrer hervorragenden Methode habe ich Mut bekommen, die für Deutsche so schwere tschechische Sprache zu erlernen.

Frau Liesl Andergast, Wien, Daungasse 1 (25. 1. 39)

Das sind nur zwei von den täglich eingehenden Erfolgsberichten. Auch Sie schaffen es, versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. **Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu.** Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Bitte recht deutlich zu schreiben!

Ich ersuche um Zusendung der in der ‚Berliner Illustrirten' angebotenen Probelektion der Sprache, kostenl. und unverbindlich

Name: .....

Ort u. Post: .....

Straße: .....

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Professor G. Langenscheidt) K. G. Berlin-Schöneberg 745

40 Mark in bar für 40 Worte!

Heute wenden wir uns an Sie alle! Wir wollen ein kurzes Urteil der Efasit-Verbraucher über ihre Erfahrungen mit den Efasit-Fußpflege-Präparaten, sei es mit Fußbad, Fußpuder, einem der beiden anderen Präparate oder mit allen zusammen. Sagen Sie uns dies in 40 Worten! Einfache, überzeugende Worte sind oft wirksamer als eine gesuchte Ausdrucksweise. Wir wünschen keine Übertreibungen, sondern sachliche Urteile. Es kann und soll sich also jeder beteiligen! Wer aber Efasit nur dem Namen nach kennt, soll an diesem Wettbewerb nicht teilnehmen. Wir wollen Berichte von denen, die Efasit ausprobiert haben u. anwenden!

Wir zahlen jeden Tag 40 Mark

für die beste eingehende Lösung, und zwar bis 16. Oktober 1939, ausgenommen Sonn- und Feiertage. Die 40 Mark gehören Ihnen, wenn Ihre Einsendung — es dürfen weder mehr noch weniger als 40 Worte sein — die beste des Tages ist, an dem sie eingeht. Jeder Preisträger wird binnen 3 Tagen telegrafisch verständigt, der Gewinn wird sofort in bar ausbezahlt. Name und Lösung werden im Völk. Beobachter veröffentlicht. Einzel-Anfragen können nicht beantwortet werden.

Das Preisgericht setzt sich zusammen aus den Herren:

Dr. Max Reschreiter, Rechtsanwalt, München
Hanns Lechner, Gaufachschaftsleiter NSRDW. München
Kurt Hoffendahl, Drei-Kronen-Drogerie, München
Dr. F. A. Schmitt, Direktor, München } Vertr.: Paul Offinger
Dipl.-Kaufmann Anton Ott, München } Insertionschef, München

Die Preisrichter sind in ihrer Entscheidung unabhängig, diese ist endgültig und unanfechtbar. Die Einsendungen sind zu richten an:

Efasit-Vertrieb Togalwerk München 27/14a Postfach Nr. 6

Die Efasit-Präparate: Efasit-Fußbad, Efasit-Fußcreme, Efasit-Fußpuder und Efasit-Hühneraugentinktur, finden überall begeisterten Anklang. Mit Efasit erhält man die Füße gesund und leistungsfähig und geht erfolgreich an gegen Hühneraugen, Hornhaut, Schwellungen, Fußschweiß, Blasen, wunde Stellen — kurz, gegen die vielfachen Beschwerden empfindlicher oder stark beanspruchter Füße. Allen, die viel gehen oder stehen müssen, ist Efasit wegen seiner erfrischenden, anregenden Wirkung hochwillkommen. Vielerorts klärt unser Riesenfuß an Plakattafeln und Litfaßsäulen über die Efasit-Fußpflege auf.

Efasit-Fußbad (8 Bäder)...M. -.90 | Efasit-Fußcreme .....M. -.55
Efasit-Fußpuder .....M. -.75 | Efasit-Hühneraugentinktur M. -.75

Efasit ist zu haben in Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften.

Efasit Fusspflege

Hier steh' ich, hier mein Schwert!

„Lohengrin" mit Hindernissen

Auf dem Fußboden unserer Stadttheaterbühne in C. gab es Querspalten, etwa drei Zentimeter breit, durch die man Vorhänge, Kulissen und Leinwandversatzstücke hinab- und hinaufziehen konnte. Wenn man sie nicht benötigte, wurden die Spalten ganz oder teilweise mit passenden Leisten ausgefüllt.

Unser kurzsichtiger Heldenbariton hatte es nun immer mit diesen Spalten zu tun. Man werde mit den Absätzen darin hängen bleiben, die Füße brechen und was sonst noch. Wir alle fanden es damals reichlich übertrieben. Die Spalten waren viel zu eng dazu. Aber er wahr sehr ängstlich, unser großer Heldenbariton, und das Verhängnis sollte doch kommen.

Am ersten Weihnachtstag gab es nachmittags ein Kindermärchen. Für allerhand Kulissenzauber wurden da natürlich auch die Spalten gebraucht. Am Abend begann die Weihnachtspremiere „Lohengrin" früher als üblich. Die Zeit zum Umbau aus der Märchenwelt zur Gerichtsstätte am Schelde-Ufer war daher sehr knapp. Man wurde kaum fertig und war daher nervös.

Telramund, auf sein Schwert gestützt, beide Fäuste am Quergriff, jeder Zoll ein Recke und Heldenbariton, schleudert eben seine Anklage gegen Elsa von Brabant seinem König ins Gesicht. Als man ihm nicht glaubt, hebt er wütend sein Schwert und ruft: „Hier steh' ich, hier mein Schwert!" und läßt es zur Bekräftigung seiner Worte mit aller Wucht auf den hölzernen ‚Waldboden' auftrachen.

Aber, o Wunder! Es kracht nicht, sondern — ftsch! — saust es nach unten bis zum Heft in den ‚Waldboden' hinein. Da bleibt es stecken und schaut klein und häßlich herauf. In der Bühnenmitte ist ein Stück Spalt unbedeckt geblieben und das Schwert gerade da hinein geraten. Blitzschnell ist es den Sängerfäusten entglitten, als sie beim Niederschmettern keinen Halt fanden.

Einen Augenblick steht alles starr. Dann aber bricht vom Publikum her brüllender Beifall los ob dieser unerwarteten Kraftleistung des Recken Telramund. Der aber blinzelt entgeistert sein kleines, loses Schwertchen da unten an und vermag nicht weiter zu singen. Der König faßt sich als erster und will die Situation retten. Er überspringt die nächsten dreißig Takte und ruft mit Basses Grundgewalt, was eigentlich seinen Mannen zukäme: „Zum Gottesgericht!"

Mit großer Geste zieht er sein Schwert, um es nun seinerseits, wie vorgeschrieben, kraftvoll in die „Erde" zu stoßen. Aber er denkt an Telramund! Im Ausholen hält er inne, um rasch noch vor sich auf den Boden zu spähen. Höchst überflüssig, denn vor ihm ist gar kein Spalt! Doch nun fehlt dem Einstoß der nötige Schwung! Kaum losgelassen, beginnt das Schwert zu schwanken, der König möchte es noch schnell erhaschen, aber da fällt es schon klirrend um, rutscht den Hügel, auf dem der König steht, hinunter bis beinahe ins Orchester.

Neues Gelächter! Da aber packt König wie Graf sinnlose Wut, sie stürzen sich unter dem Gekreisch der Menge beide wie rasend auf ihre Schwerter. Der König reißt das seine hoch und schmettert es mit der Spitze erneut in den Boden, daß es steht wie eine Säule. Und Telramund bückt sich nach dem seinen tief auf breiten Beinen, als gelte es, einen Baum auszureißen, schwingt es plötzlich über sich und kracht es dann in den aufstaubenden ‚Waldboden' dem Königsschwert zur Seite. Beide stehen dann vor ihren gebändigten Schwertern und möchten gern weitersingen.

Aber Elsa und ihre Frauen liegen sich in den Armen vor Lachen, die Augen tränen ihnen. Die Mannen hüpfen von einem Bein aufs andere. Und das Publikum schreit und trampelt, bis schnell der Vorhang fällt.

Erst nach einer Viertelstunde hat man sich diesseits und jenseits des Vorhangs soweit beruhigt, daß er sich ängstlich wieder heben kann. Aber so ein rechtes, würdiges Gottesgericht ist es an diesem Abend doch nicht mehr geworden.

*

Ein tüchtiger junger Metzger in Bayern wollte Sänger werden. Die Eltern ließen ihn für schweres Geld ausbilden, ja er wurde sogar im heimischen Stadttheater in W. als Lohengrin zum ersten Male auf seine Mitbürger losgelassen.

Aber er, der so manchem Ochsen mit Mut und Kraft entgegentrat, ward hier vor Lampenfieber schon im ersten Akt zum Ritter von der traurigen Gestalt, und mehr als einmal war es fast so weit, daß der Vorhang fallen mußte. Der Intendant hielt schon den eigenen Tenor hinter den Kulissen bereit.

Erst beim Zweikampf, wo er nicht mehr zu singen hatte, erwachte der alte Löwenmut des Metzgers, und er trieb den armen Telramund in drei starken Gängen vor sich her. Zum Schluß verwechselte er sein Gegenüber mit einem Ochsen und schlug ihn mit dem Schwerte haargenau mitten zwischen den Augen auf den Helm, daß dieser sich über den Kopf des Trägers bis auf den Hals stülpte und Telramund nichts mehr sah. Er vergaß zu fallen, Lohengrin vergaß die Verkündung seines Sieges. Aber den glaubte ihm jeder auch so: Telramund war restlos kampfunfähig, zumal die Brabanter sich bis zum Aktschluß vergeblich mühten, Telramund von seiner „Kopfbedeckung" zu befreien.

Lohengrin erntete großen Beifall ob seines gewaltigen Streiches, aber er hatte genug, ließ den festengagierten Tenor weiter singen und hat nie wieder die Bühne betreten.

P. Stieber-Walter.

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Neulich habe ich im Kino eine ganz merkwürdige Sache mit einer Dame erlebt!"

„Aha, wohl eine reizende Bekanntschaft?"

„Ach nein, aber die Dame nahm, nachdem sie sich gesetzt hatte, den Hut ab!"

*

Der alte Herr kam in die Universitätsstadt. Besuchte dort die Wirtin und das Zimmer, wo er einst vor Jahren gewohnt und studiert hatte. „Dasselbe alte Zimmer", seufzte er sentimental, „dieselben alten Möbel, derselbe alte Blick auf die Dächer ..."

Ein junges blondes Mädchen trat ins Zimmer. Hinter ihr der Student.

„Es ist nur meine Kusine, Frau Wirtin", sagte er verlegen.

Der alte Herr nickte: „Dieselbe alte Lüge!"

*

Christinchen ist drei Jahre alt. Christinchen weiß, daß sie einen Schutzengel hat, der auf sie aufpaßt und sie behütet, daß sie nicht vom Sessel fällt und sich nicht an dem Tisch stößt.

Gestern fiel Christinchen ein paar Gartenstufen hinunter. Weinend und voll Empörung kam sie gelaufen:

„Mutti, Mutti! Mein Schutzengel hat nicht aufgepaßt!"

*

„Ich habe gehört, daß gestern in Ihrem Laden eingebrochen wurde. Ist denn viel Wertvolles gestohlen worden?"

„Na, es geht an. Ich hatte noch Glück. Am Abend vorher hatte ich sämtliche Waren um zehn Prozent herabgesetzt."

*

„Stimmt es, daß Ihnen Ihr Kassierer mit Ihrer Tochter und einer Menge Geld durchgebrannt ist?"

„Ja — aber ich halte ihn trotzdem für einen ehrlichen Menschen, der mir eines Tages mein Geld zurückgeben wird. Meine Tochter hat er mir schon wieder zurückgesandt!"

*

„Diese Frau Pink ist eine schreckliche Person! Sie hat mich wieder einmal eine Viertelstunde am Apparat festgehalten, obgleich ich ihr sagte, ich wollte gerade ausgehen."

„Was wollte sie denn?"

„Das hat sie nicht gesagt."

*

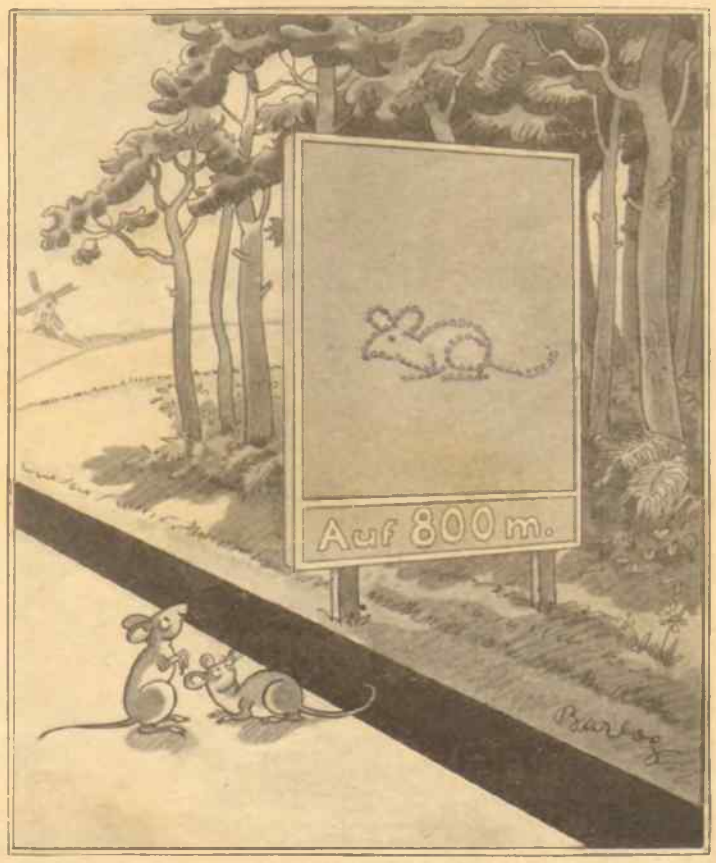
John stand in der Angeklagtenbank. „Bekennen Sie sich schuldig oder nicht?" fragte der Richter. „Schuldig, Euer Gnaden", sagte John. „Aber geben Sie mir doch noch eine Chance. Zehn Jahre habe ich mir nichts zu schulden kommen lassen."

„Wann erschienen Sie das letztemal vor Gericht?"

„1929, Herr Richter!"

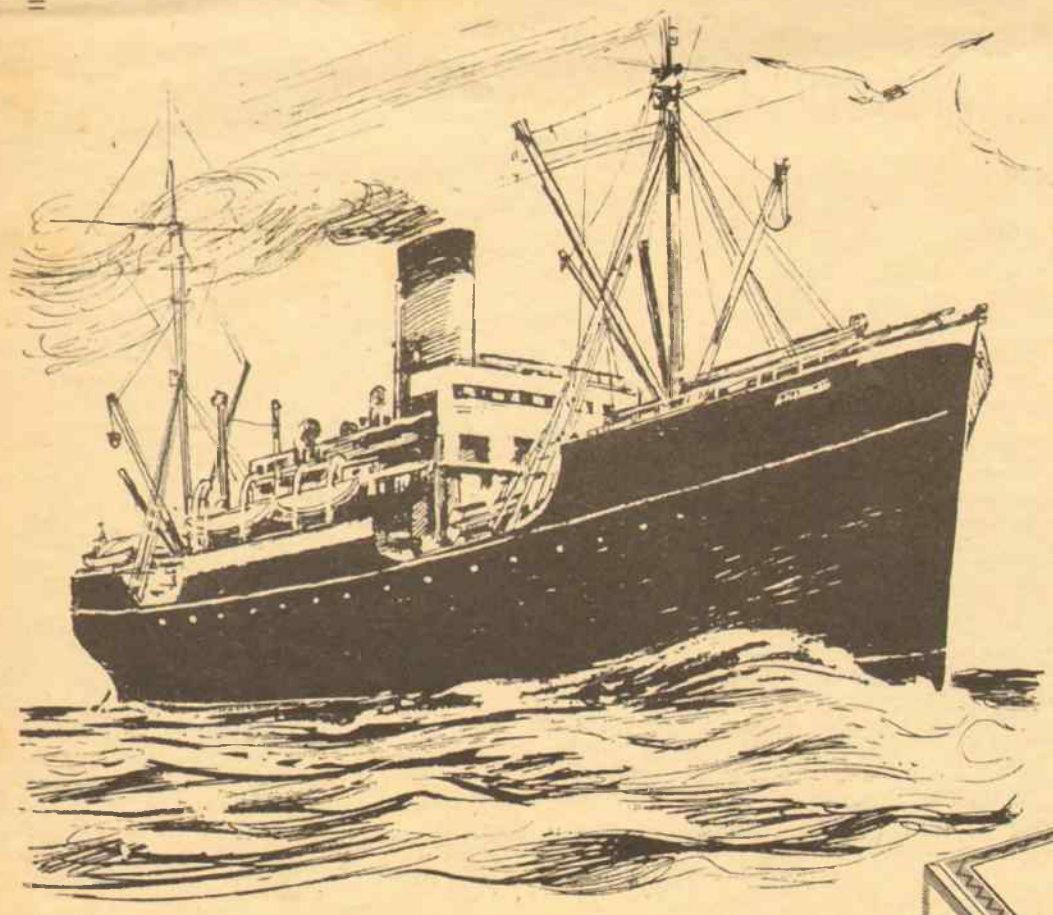
Das Gesicht des Richters hellte sich auf. „Sagen Sie", fragte er, „zu wieviel sind Sie damals verurteilt worden?"

„Zu zehn Jahren, Euer Gnaden!" seufzte John.



Auf der Reichsautobahn

Die beiden Mäuse: „Es hat sehr lange gedauert, bis wir das endlich durchgesetzt haben!"



Moderne Frachter

durcheilen heute das Meer und bringen in ihren Laderäumen Tabakballen über Tabakballen nach Deutschland. Hier, in modernsten Fabriken werden, die edlen Tabake nach neusten Methoden und letzten Erkenntnissen verfeinert und zu Cigaretten verarbeitet, die dann im Geschmack und Aroma Höchstleistungen ergeben wie die Stamm-Cigarette Muratti-Privat!

MURATTI Privat

Die Stamm-Cigarette

Milde Sorte

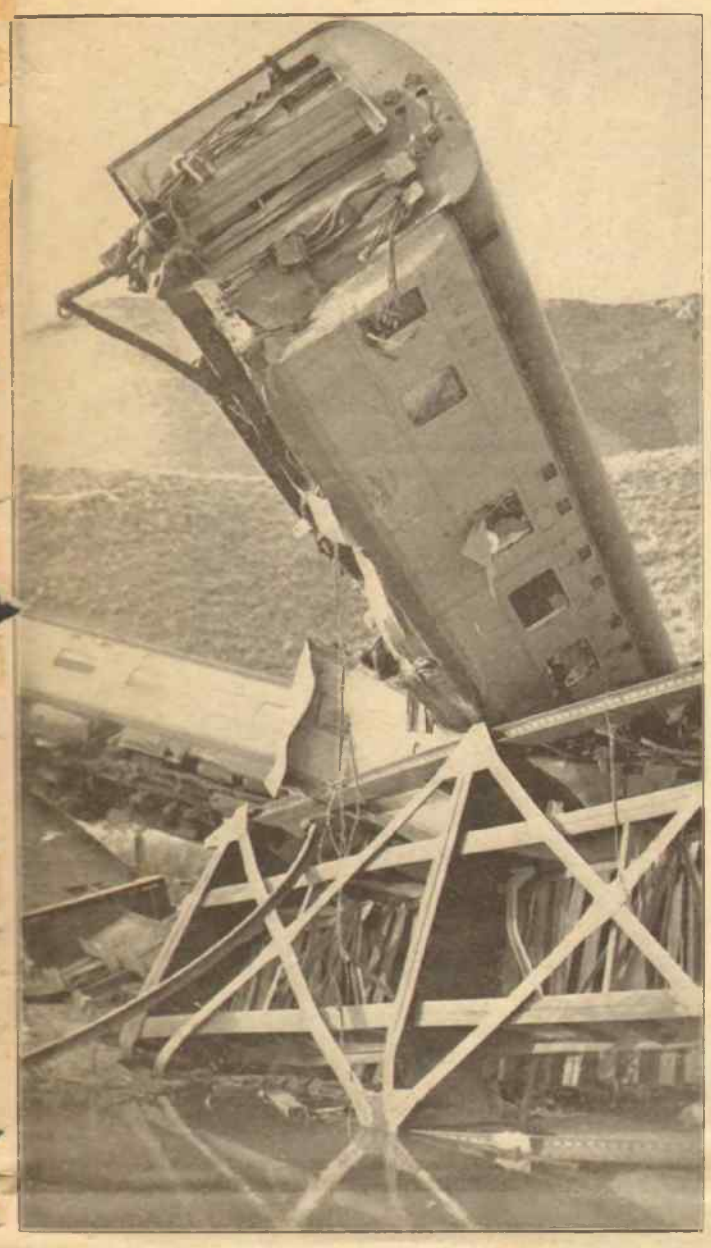
Ein behaglicher Genuß

Seit mehr als 150 Jahren
kennt die österr. Tabak-Regie
nur ein Ziel: Beste Qualität!
Eine Spitzenleistung dieser
Tradition ist die
„Milde Sorte!"

Sie ist wirklich mild!

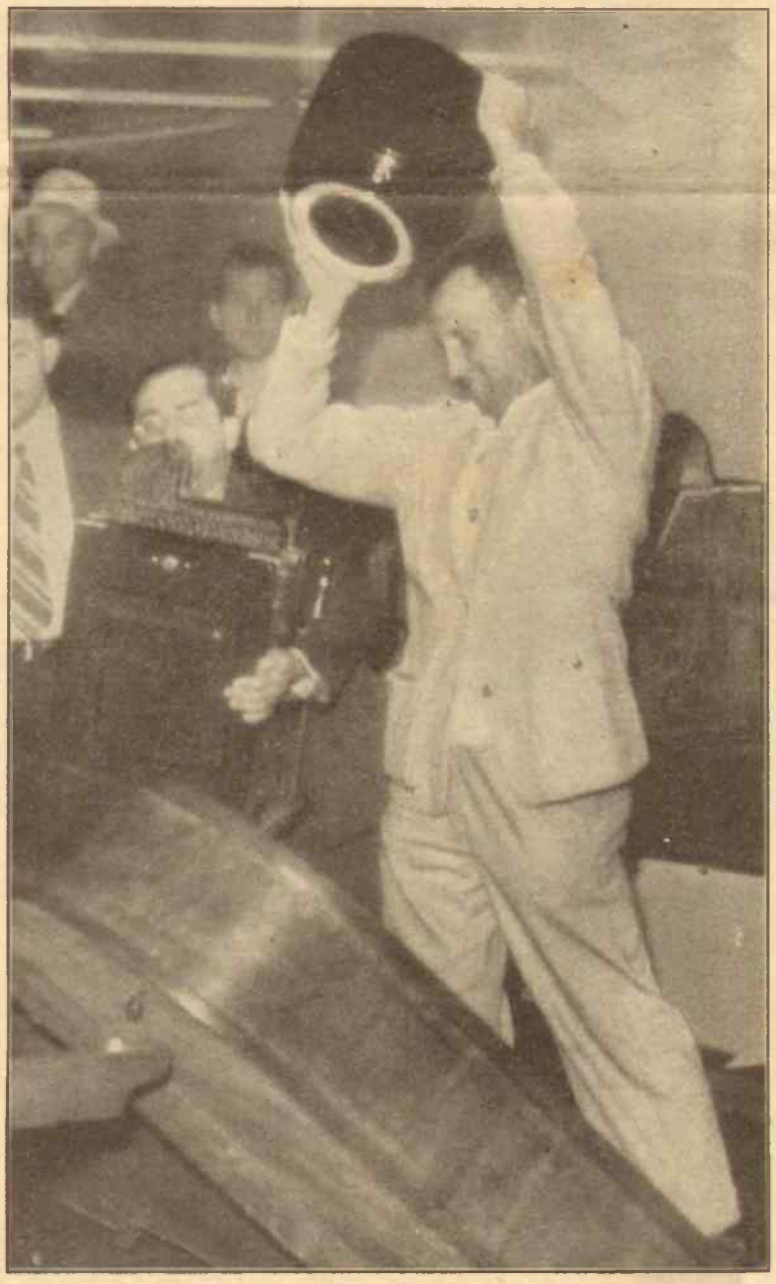
MEMPHIS 4½ Pfg.
3. SORTE 5 Pfg.
NIL 6 Pfg.

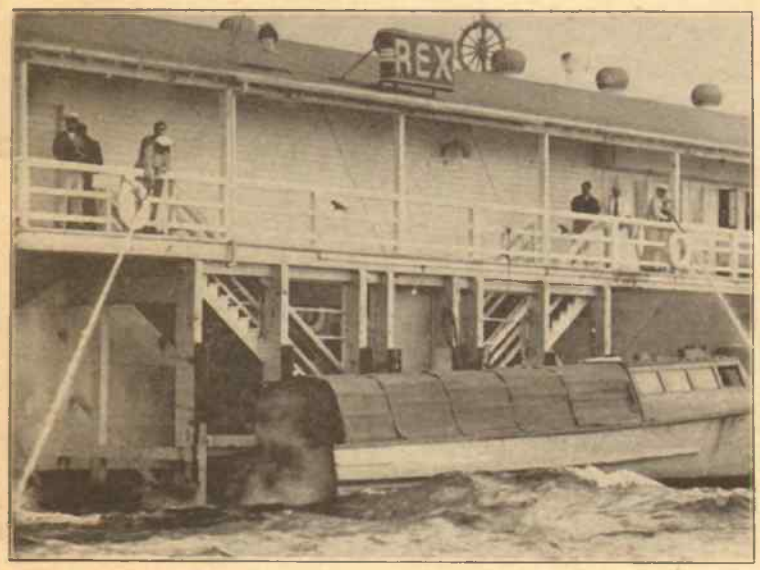
4 Pfg.



Ein Blitzzug entgleiste ...

Mit 150 Stundenkilometer Geschwindigkeit raste ein Luxuszug durch die wild zerklüfteten Rocky Mountains in USA., sprang aus den Schienen und fuhr gegen eine Felswand. 9 Wagen stürzten 20 Meter tief in einen Fluß; 25 Reisende fanden den Tod, über 100 wurden verletzt. Weltbild (2)





Polizei hilft ... blinden Passagieren!

Zehn unerwünschte Fahrgäste hatten sich in New York in Lagerräumen eines Dampfers versteckt, der vor der Ausreise gegen Ratten mit Blausäure ausgeräuchert wurde. In letzter Minute wurden die ohnmächtig Gewordenen entdeckt und mit Sauerstoff-Apparaten gerettet.

Wasserstrahlen gegen Polizisten ...

Mit Feuerlösch-Spritzen wehrte sich die Besatzung der „Rex", die zu den vier schwimmenden Spielkasinos der kalifornischen Küste gehört, gegen die Polizei, die die Spielhölle ausheben wollte ... Associated Press (3)

... aber die Polizei siegte doch:

Sie unterband den Zubringerdienst zu den vier Spielschiffen, die sich daraufhin ergaben. Spieltische wurden zerschlagen, Spielautomaten flogen über Bord. Die Spielhöllenbesitzer wollen sich jetzt an den Gesetzgebungsausschuß in Washington um Hilfe wenden ...

Wenn eine Frau reist..

Auf der Fahrt durch Irans Hochland war es bitterkalt...

Aber die Menschen dort frieren nicht: Alle tragen dicke Pelze. Im nächsten Basar wurde für fünf Mark ein solcher „Pußtin" gekauft...

... er ist wundervoll warm! Ungegerbt und innen sammetweich: Ein Lammfell mit kunstvoll gestickten goldgelben Ornamenten.

dann interessiert sie vor allem die Welt der Frau!

II.

Von Iran bis Bali

Aufnahmen: G. Weber

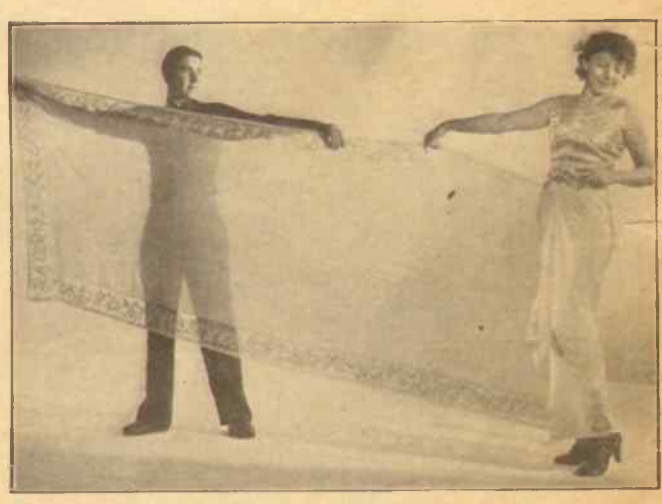
Gitter, überall Gitter...

Der ganze Orient scheint vergittert zu sein! Lächelnd erklärt es aber die „Frau hinter Gittern": In der glühenden Hitze des Persischen Golfes lassen offene Türen und Fenster... frische Luft herein. Glasfenster würden den Aufenthalt zur Qual machen.

... auf der Rennbahn in Bombay aber brannte die heiße Sonne!

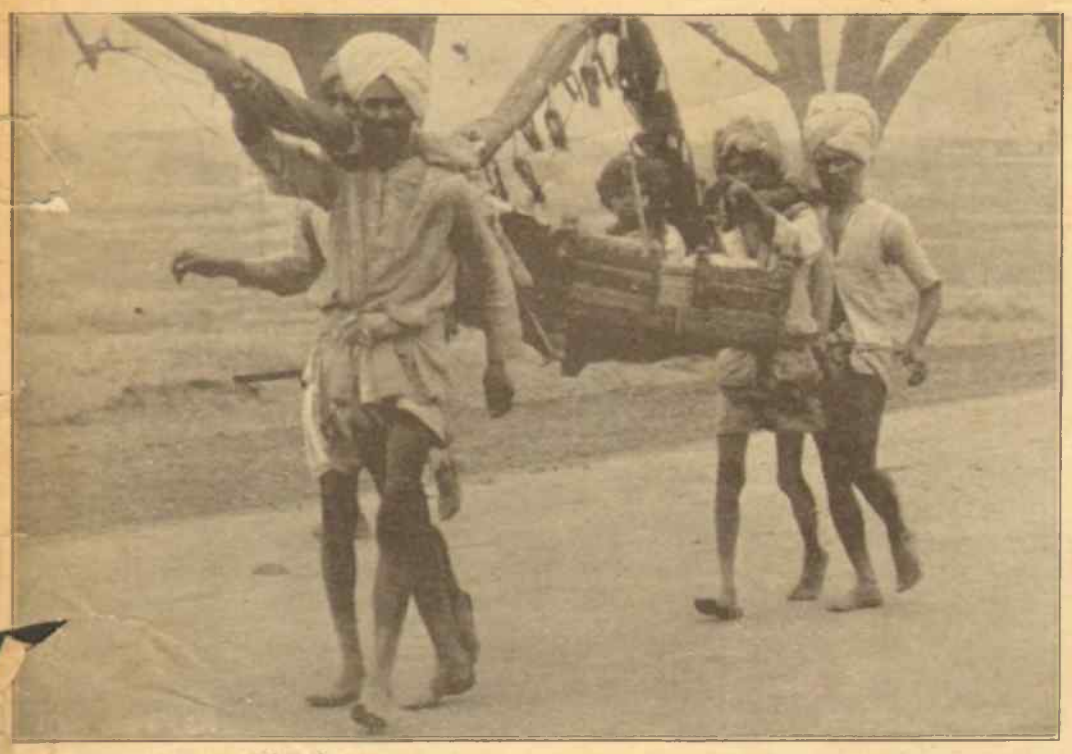
Doch Indiens anmutige schlanke Frauen leiden nicht unter der Hitze: Sie tragen ihren leichten „Sari", das Kleid ohne Naht und Knopf, das wichtigste Gewand für jede Inderin.

Der Sari kleidet auch eine Europäerin! Das Gewand, aus den verschiedensten Stoffen, von zartestem Schleierstoff bis zum kostbarsten Brokat geschnitten, verhüllt reizvoll den Körper. Aber...



... das Wickeln will gelernt sein!

Der Sari ist sechs Meter lang und trägt ringsum eine kunstvoll gewebte Kante. Beim Anziehen wird er am Rock verknüpft und dann gewickelt. Ob die Stoffhülle dann höher oder tiefer, fester oder loser, rechtsherum oder linksherum drapiert wird, das richtet sich nach dem Geschmack und... der Figur der Trägerin.



Ach, der arme, kleine Junge...!

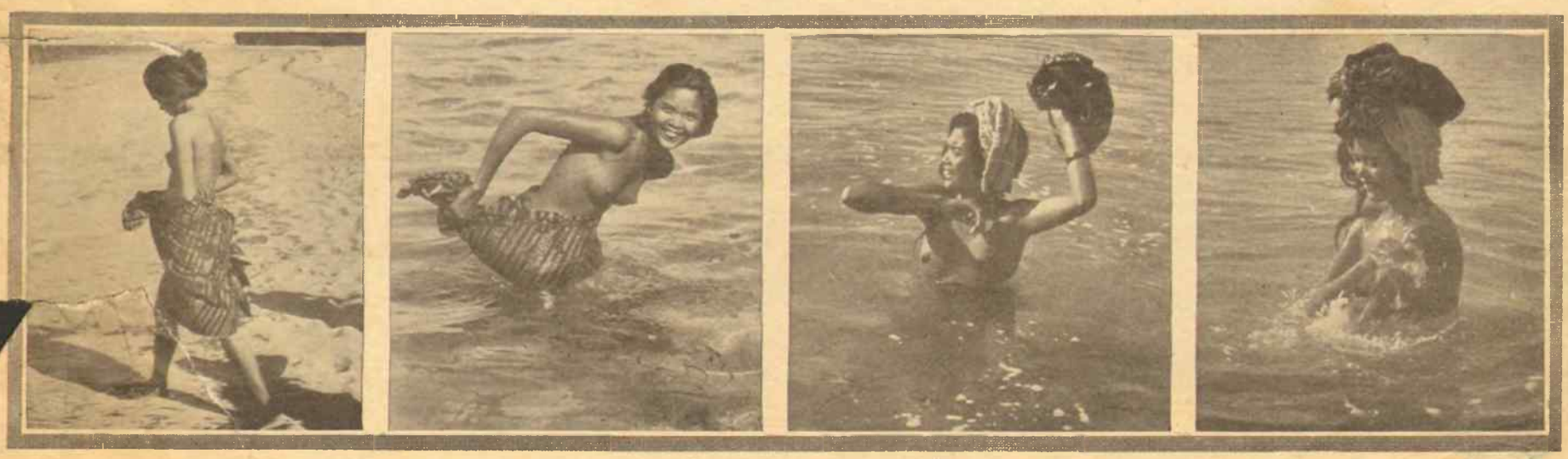
Eine merkwürdige Begegnung, die nur noch in wenigen Eingeborenen-Staaten Indiens möglich ist: Ein festlich geschmückter, fünfjähriger Knabe wird zu seiner Hochzeit getragen. Stirbt der Bräutigam noch als Junge, trifft seine Witwe, die oft noch jünger ist als ihr Mann, ein bitteres Los: Sie darf kein schönes Kleid mehr tragen und muß mit kurzgeschorenem Haar bis an ihr Lebensende den Schwiegereltern dienen.

Wenn Frauen sich begegnen, denken sie immer das gleiche: Wie kann sie... das nur tragen?

Das Bali-Mädchen: „Oh, eine weiße Frau kommt vorbei! Welch' ein seltsamer Sarong! Und die Beine sind ganz nackt!"

Die weiße Frau: „Ein Bali-Mädchen! Welch seltsames Kleid! Der herrlichste Batik, vier Meter lang. Was gäbe das für ein wundervolles Abendkleid! Und der Oberkörper... ganz nackt!"

Das Bali-Mädchen lacht, die weiße Frau lächelt: „Wie kann man nur so herumlaufen..."



Das Badehäuschen des Bademädchens.

Das Bali-Mädchen Pintang läuft zum Meer. Es will schnell ein Bad nehmen. Schade um den schönen Batik-Rock!

Das Wasser geht ihr schon bis zur Hüfte. Da packt Pintang anmutig ihren Rock am äußersten Zipfel, zieht ihn hoch...

wirbelt ihn blitzschnell in die Höhe. Wo wird das Mädchen ihren Sarong in Sicherheit bringen? Vielleicht ans Land schleudern?

O nein! Mit kühnem Schwung landet das Bündel genau auf dem... Kopf des braunen Bali-Mädchens.

Sag ‚du' zu mir!

Ein Bericht über das Duzen von CHARLOTTE KLEINERT

Das neue „Du" mit neuen Verwandten:

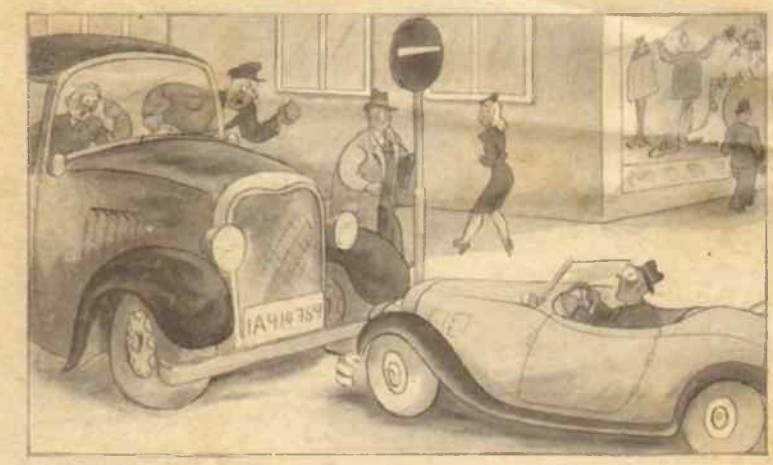
„Nicht doch, lieber Schwiegersohn, mit den Duz-Küssen bei deinen neuen Verwandten bist du jetzt durch — das ist ja Minna, unser Mädchen!"

Vom ersten „Sie" ...

„Die Eltern brauchen ja nichts davon zu wissen, Heinz-Dieter, aber wenn wir allein sind, wollen wir „Sie" zueinander sagen, ja?"

... zum ersten „Du".

„Die Eltern brauchen ja nichts davon zu wissen, Lenchen, aber wenn wir allein sind, wollen wir ‚Du' zueinander sagen, ja?"



Das gefahrdrohende „Du".

„Du!!! Du hast woll Mostrich in de Wimpern, wat??? Dir hamm se woll bei de letzte Luftschutzübung zu entwarnen vajessen??? Kannste nich kieken, det hier Einbahnstraße is, olla Uhu??!!!" -

Das feucht-fröhliche „Du".

„... und da wir nun schon diverse Molleu miteinander jezwitschert ham, und Sie durch die Art, wie Sie meinem Freunde Otto vorhin die Zehn aus der Nese schnippelten, bewiesen ham, det Se een Mann sind, der in de Welt paßt, jestatte ick mir als der Aeltere, Ihnen det brüdaliche Du anzutragen! — Prost!! Eduard is mein werter Vorname!"

Das verräterische „Du".

„Hallo, Liebling, gut, daß ich dich endlich mal allein ... Ooo, Herr Braufebier, Sie sind auch [illegible]? Hahaha, da wollte ich mir grad mal mit Fräulein Lemke einen Witz [illegible]n, und nun denken Sie am Ende, wir hätten was miteinander, hahaha ..."

Das kameradschaftliche „Du".

„Du, Napoleon, kommste mit? Einer von den toten Russen hat Geburtstag und will 'ne Lage kleine Helle schmeißen!"

Das Ende des „Du".

„Es hat sich ausgeliebkingt — es hat sich ausgegoldfasant!! Ab heute bin ich für Sie wieder Fräulein Pieplack, du Trottel!!!"

...schriftleiter: Harald Lechenperg, Berlin; Vertreter des Hauptschriftleiters: Dr. Ewald Wüsten, Berlin. — Die „Berliner Illustrirte Zeitung" erscheint wöchentlich einmal. Ueberall erhältlich. ...ner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. II. Vj. 1939 über 1 500 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 6 v. 15. 12. 38. — Anzeigenleiter: Herbert ...dorff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Leutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. „Jahres-Abonnementspreis für USA. einschl. Porto RM. 18,20.
Registro argentino Nr. 48 389. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y. 1 2 3 4